

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

Wiederholung vom Jahre 1768 bis zum Jahre 1792.

Geburt und Erziehung des Erzherzogs Franz. — Kaiser Joseph nimmt ihn mit sich in den Türkenkrieg. — Franz tröstet die Kranken und verwundeten Soldaten im Feldspitale bei Lugosch. — Er besorgt nach dem Tode Josephs einstweilen die Regierungsgeschäfte. — Er folgt seinem Vater Leopold in der Regierung. — Lage Frankreichs und Oesterreichs zur Zeit seiner Thronbesteigung.

Einer der wonnevollsten Momente für die große Herrscherin M. Theresia während ihrer Regierungsperiode war die Geburt ihres Enkels des Erzherzogs Franz von Toskana, den 12. Februar 1768. Im überwältigenden Gefühle ihres Mutterherzens kündigte sie diese erfreuliche Nachricht den, im Schauspielhause der k. k. Hofburg zu Wien zahlreich versammelten Einwohnern an, und die von freudiger Vorahnung ergriffene Versammlung empfing diese beglückende Botschaft mit einem stürmischen Jubelrufe *). Joseph II. hatte weder aus seiner ersten, noch aus seiner zweiten Ehe einen Leibeserben übrig, daher war er auch seinem Neffen, dem Erzherzoge Franz um so mehr mit einer wahrhaft väterlichen Liebe zugethan, und hatte Großes mit ihm im Sinne. Um das Freundschaftsband zwischen Oesterreich und Rußland desto fester zu knüpfen, wurde die Heirath des Erzherzogs Franz, des erstgeborenen Sohnes seines Bruders Leopold in Toskana, mit der Prinzessin Elisabeth, einer Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg, beschlossen, worauf schon im Jahre 1781 die Prinzessin mit ihren Aeltern nach Wien kam. Im Jahre 1782 kam sie mit dem Großfürsten und der Großfürstin von Rußland — ihrer Schwester — abermals nach Wien und blieb nun da als die künftige Braut des Erzherzogs, erhielt den nöthigen Unterricht, und bekannte sich bald darauf zur römisch-katholischen Religion. Im Jahre 1785 führte Leopold seinen Erstgeborenen ebenfalls nach Wien um ihn allda für beständig zu lassen, und seine Erziehung und Bildung gänzlich zu vollenden. Seine erste Erziehung begann zu Florenz unter den Augen seines Vaters; und an der Seite Joseph des II., der die Vollendung seiner Bildung übernahm, betrat er dann seine öffentliche Laufbahn. Den 6. Jänner 1788 an einem Sonntage Abends um 7 Uhr ging seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg in der k. k. Hofkapelle vor sich. Die Prinzessin führte der Oberhofmeister des Erzherzogs Graf von Kollaredo, den Erzherzog aber — welcher in die Uniform eines Obersten (weiß, mit kirschrothen Aufschlägen und brillantenen Knöpfen) gekleidet, und mit dem Toison-Orden geziert war — der Herzog Albert von Sachsen-Teschen; und der Kurfürst Maximilian von Köln verrichtete unter Assistenzleistung des Bischofs von St. Pölten und des Weihbischofes von Wien die Trauung, worauf sodann das *Te Deum* gesungen wurde **).

Die Geschichte zeigt uns diesen unvergeßlichen Regenten gleich nach seiner Vermählung bei einer streitfertigen Armee gegen die Türken. Vermöge des mit der Kaiserin von Rußland Katharina

*) Dies ereignete sich am Abende des 19. Februars 1768, wo sie durch einen Courier von Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt. »Der Leopold hat an Buab!« rief sie in der kunstlosen Sprache ihres Volkes von der Hofloge in das Parterre hinab, und nie hat ihre ganze Umgebung sie so entzückt gesehen, als in diesem Augenblicke.

***) Am 7. Jänner fing der Feireball in den beiden Redoutensälen an, die Kaiser Joseph schon längere Zeit früher zu diesem Feste prachtvoll zubereiten ließ, bei welchem auch das hohe Brautpaar um 9 Uhr Abends erschien und bis gegen Mitternacht blieb. Am folgenden Tage war freier Eintritt in die beiden Hoftheater und am 10. Jänner war der eigentliche Hofball im Spiegelssaale, womit alle Feierlichkeiten geschlossen waren. Bei Gelegenheit dieser Freuden Scene wurden 6000 Dukaten an die Armen vertheilt und auf Josephs Veranlassung erschienen in den ersten Tagen des Monats Februar eine Denkmünze auf deren Vorderseite die Brustbilder der beiden Neuvermählten und auf der Rehrseite die Worte stehen: *Nuptiae celebratae Vindobonae VIII. Id. Jan. MDCCLXXXVIII.*

der II. eingegangenen Bündnisses, und nach einer mit derselben gehaltenen persönlichen Zusammenkunft, erklärte Joseph II. zu Anfang des Jahres 1788 den Türken den Krieg, und brach am 29. Februar 1788 in Gesellschaft seines Neffen Franz von Wien auf. Im Monate September machte die türkische Armee bedeutend glückliche Fortschritte, täglich setzte es blutige Gefechte, und die österreichische Armee wurde aus dem Pässe bei Schuppaneck bis Karansebes und endlich bis Lugosch zurück getrieben. Bei diesem Rückzuge kam nicht nur Joseph II., sondern auch Erzherzog Franz in die größte Lebensgefahr. Er wurde in der Dunkelheit der Nacht von dem Heere getrennt, und nur die Schnelligkeit, mit welcher sein Begleiter Graf Kinsky ein nahe Regiment zur Hilfe aufforderte, rettete ihn aus den Händen der nacheilenden Türken. Als nun Kaiser Joseph in Gesellschaft des Feldmarschalls Laschy und des Generals Grafen Albert Szitáray zu Lugosch das Feldspital besuchte, begleitete ihn Franz freiwillig, trat zu jedem mit ausnehmender Freundlichkeit, tröstete die Kranken, lobte die Verwundeten, munterte alle auf, und zog so die Wünsche und Gemüther aller Anwesenden nach sich. Als im Monate Oktober das Banat von den Türken gereinigt und der Feldzug für dieses Jahr geendigt war, reiste Joseph II. wieder nach Wien zurück. Franz blieb aber an der Seite des Gideon Baron von Laudon — dem der Oberbefehl des Kriegsheeres übertragen ward — im Lager zurück. Als man nun das vor Belgrad aufgestellte Lager der Türken am 16. September 1789 angreifen wollte, erforschte der Erzherzog mit dem Feldmarschalle Laudon und den Fürsten Kinsky und Waldeck früher die ganze Stellung desselben. Am 29. desselben Monats waren schon sämtliche Vorkstädte in kaiserlich-königlicher Gewalt und unter Anführung und thätiger Handanlegung Franzens wurde auch bald darauf die Festung zur Uebergabe gezwungen. Nun wurde er nach Wien zurück berufen, wo er im Anfange des Monates December 1789 eintraf. Der 18. Februar des Jahres 1790 schlug ihn hart darnieder, denn seine innig geliebte Gemalin und sein zartes Kind — das kaum erst das Licht der Welt erblickt hatte — starben, und erfüllten den gesammten Hof mit Trauer und Betrübniß. Zwei Tage später legte sich auch das kammerschwere Haupt Joseph des II. zur Ruhe und Franzens Trauer um seinen zweiten Vater, so wie um seine Gemalin war ohne Grenzen.

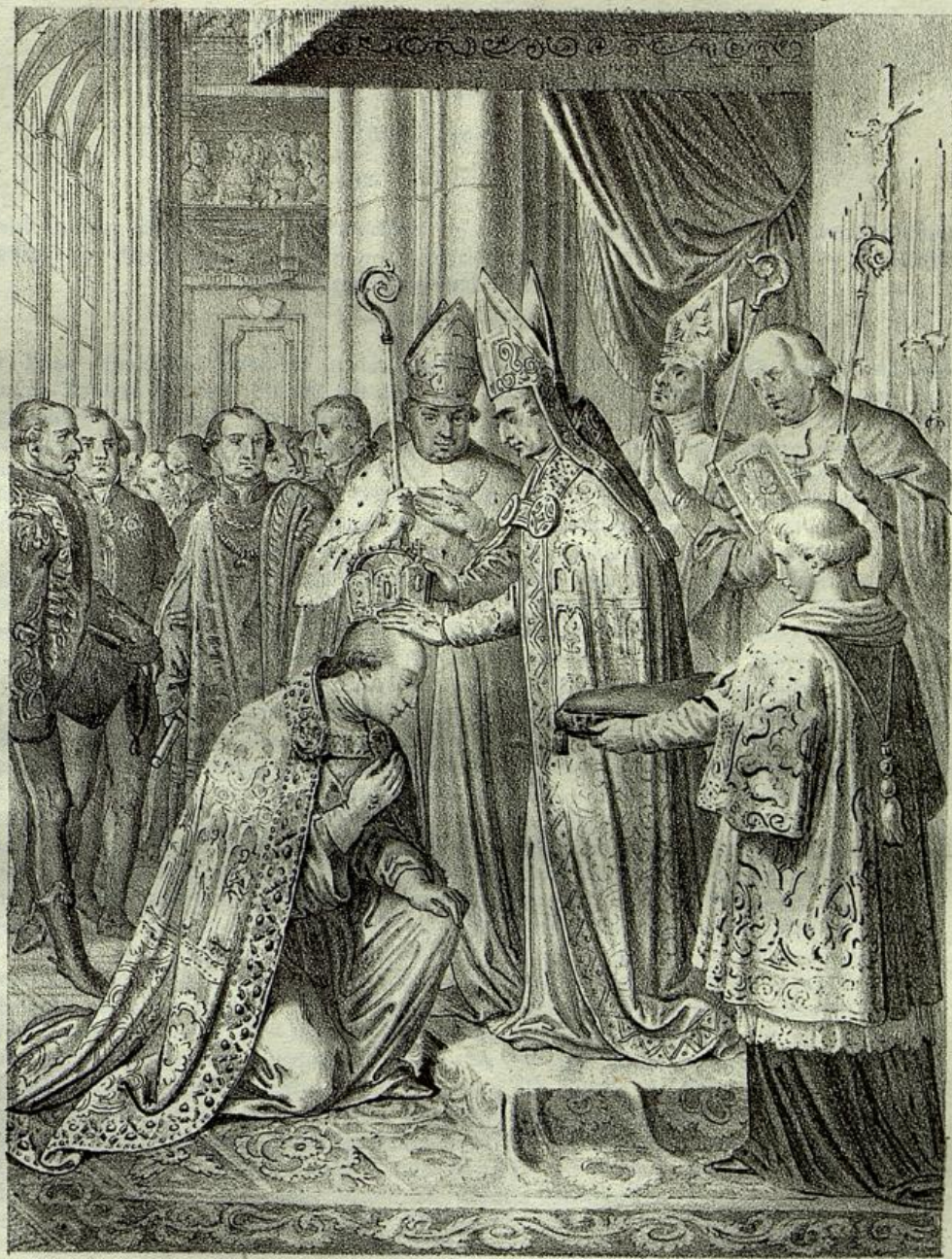
Gleich nach dem Tode des Kaisers Joseph verfügte sich Erzherzog Franz nebst dem Grafen Rosenbergs in das Kabinet, wo der Erzherzog dem noch schreibenden Kabinetts-Sekretäre Josephs, sich zu entfernen befohl. Er versiegelte alle Kästen wo er glaubte, daß Schriften darin seyen, mit eigener Hand und stellte daselbst eine sorgsame Bewachung auf. Hierauf erließ er an alle Hofstellen ein Handbillet, worin alle Beamte ad interim bestätigt und zugleich befohlen wurde, daß man den Titel: »Kaiserlich« auslassen, und bis die neuen Wappen ausgefertigt seyn würden, sich jener der Präsidenten bedienen sollte. Der geheime Staatsrath übernahm die Regierungsgeschäfte, und der Reichshof-Vizekanzler Fürst von Kollredo-Mannsfeld, als Vertreter des hohen Reichs-Erzkanzlers vollzog die Sperrung des Reichshofrathes. Erzherzog Franz befohl, daß das Militär, welches gegen den Feind zu Felde war, trauern mußte und daß selbst die Officiere in der Schlachtordnung mit den Trauerzeichen aufmarschiren und alle Fahnen — obwohl fliegend — an der Spitze ein schwarzes Zeichen haben mußten. Fünf Tage nach Josephs Tode traf diese Trauerbotschaft auch schon in Florenz ein, mit dem Bemerkten, daß einstweilen Erzherzog Franz mit dem Staats-Kanzler Fürsten Kauniz in Erwartung des neuen Thronfolgers Leopold die Regierungsgeschäfte besorgen, und am 12. März Abends umarmte Franz seinen Vater, der von Florenz zur Verwaltung der verwaisten österreichischen Erblande herbei eilte.

Der nunmehrige Kronprinz Franz wohnte den gewöhnlichen Krönungsfeierlichkeiten seines Vaters bei und half ihm dann treulich die Staatsgeschäfte besorgen, so wie auch die Vöhrungen beschwichtigen, welche Josephs allzu kühne Pläne und allzu rasche Reformen veranlaßt hatten. Am 27. August 1791 war er Theilnehmer der Zusammenkunft auf dem Lustschlosse Pillnitz bei Dresden, wo Kaiser Leopold, dann der König und Kronprinz von Preußen, und der Kurfürst von Sachsen sich zu dem gemeinsamen Zwecke vereinigten, dem feindseligen Benehmen gegen die königliche Familie in Frankreich mit ernsthaften Maßregeln begegnen zu wollen. Gerade, als sich von Frankreichs Tollkühnheit herbei geführt, ein neuer Schauplatz ungeheurer Begebenheiten eröffnete, starb plötzlich Leopold. Dieser Freund des Friedens und der Ruhe, der, während einer

Zwölfjährigen Regierung Oesterreich von einem Abgrunde unabsehbarer Kämpfe kräftig hinweg gerissen, und es in seine völlige frühere Kraft und Sicherheit zurück versetzt hatte, sollte nicht den wildesten Ausbruch jener Stürme erleben, welche zu beseitigen ein Hauptziel seines würdevollen Lebens gewesen war. Die tollen Jakobiner äußerten eine unmäßige Freude bei der Nachricht von Leopolds Tode, dessen besonnene Kraft sie wahrscheinlich nicht ganz unter ihrem Werthe angeschlagen hatten. Doch schon am 18. März 1792 erklärte Kauniz im Namen des neuen Herrschers, daß durch die Thronveränderung die Gesinnungen des wiener Hofes sich nicht verändert hätten. Durch den gewaltsamen Tod Gustav des III. von Schweden *) gewann die Sache der Verbündeten vielleicht mehr, als sie verlor. Er würde ihr unwillkürlich einen romantischen Charakter aufgedrungen haben, jetzt gestaltete sie sich einfacher, aber ernster. Im 24. Jahre bestieg Franz unter drohenden Gefahren den Thron (1. März 1792). In Frankreich läutete die Sturmflut, alles Heilige trat eine schreckliche Volksherrschaft mit Füßen, Ströme von Blut flossen nicht in Frankreich allein, der tobende Orkan der Revolution durchheulte auch ganz Europa vom Tajo bis zur Weichsel, vom britischen Kanale bis zum Nilflusse; am meisten litten Deutschland und Italien, doch sahen auch andere Staaten mit dem Sturmwinde sich fortgerissen, und ganz Europa änderte mit unglaublicher Schnelligkeit seine Gestalt. Wie Strohhütten sanken alte, auf die Ewigkeit berechnete Gebäude in ihre Trümmer; ein Jahr der Revolution brachte mehr Veränderungen hervor als Jahrhunderte des Mittelalters, und lange währte es, bis ein Strahl der Ruhe aus der umhüllten Sonne in dem politischen Horizonte durchbrechen konnte. Ein riesenhafter Kampf begann, mächtiger als je die Erde ihn gesehen hatte, ungeheure Kräfte entwickelten sich, Charaktere der höchsten Verehrung, andere des höchsten Abscheus würdig, und die Menschheit seufzte. Unter diesen brausenden Stürmen sollte ein junger Fürst das Schiff seiner Monarchie lenken, friedlich gesinnt wie sein Vater und milde, und doch von der Fluth — welche der Genius der Zeit herbei geführt hatte — allgewaltig hingerissen; um die Ruhe seiner Staaten besorgt, und doch im steten Wirbel blutiger Verheerungen. Durch Allianzen und durch Heere den wilden Feind bekämpfend, standhaft den Wechsel des Glückes ertragend, vertrauend auf die Zuneigung und Liebe seiner Völker, den Oelzweig der Versöhnung und des Friedens ergreifend, zuletzt den großen Feind als Sohn umarmend, brachte er das wankende, durch den anhaltenden Sturm beschädigte Schiff doch endlich in den sicheren Hafen. Als nach Leopolds Tode, bei dem einsichtsvollen, klugen Minister Kauniz, eine vom Magistrat abgeschickte Deputation erschien, um — einer alten Sitte gemäß — von dem Protektor der Akademie der Künste sich einen geschickten Künstler zur Anfertigung eines Portraits des neuen Regenten sich auszubitten, empfing sie derselbe mit verdüstertem Gesichte und ertheilte den Staunenden hin-

*) Der feurige Gustav III. von Schweden war fest entschlossen sich an keine Rücksichten zu binden, und suchte mit ungeduldiger feuriger Beredsamkeit Bundesgenossen zu einem Zuge nach Paris anzuwerben, um dem unwürdig behandelten Könige Hilfe zu verschaffen und die Frevler nachdrücklich zu strafen, aber leider stand er selbst auf zu unterminirtem Grunde, als daß von ihm eine wirksame Hilfe zu erwarten gewesen wäre. Er starb den 29. März 1792 durch die meuchelmörderische Hand des Johann Jakob Ankarström. Dieser, (geboren 1761) der Sohn eines Oberst-Lieutenants, war Page am schwedischen Hofe, diente dann im Heere, nahm 1783 als Hauptmann seinen Abschied, worauf er sich dann aufs Land begab und heirathete. Er war von Natur wilden Sinnes, rauher Sitten, und ein Feind aller Maßregeln des Königs, zumal als dieser die Macht des Senats und der Großen beschränkte. In Umtriebe auf der Insel Gotthland verwickelt, ward er 1790 als Majestätsverbrecher angeklagt, da er jedoch in nichts überführt werden konnte, frei gelassen. Bar Ankarström früher schon dem Könige feind gewesen, so war er es jetzt noch mehr, da er während der Untersuchung harte Behandlung erfahren mußte. Noch im Jahre 1790 ging er nach Stockholm, und im Einverständnisse mit dem Generale Pechlin, den Grafen Horn und Ribbing, dem Freiherrn Bjelke, dem Oberst-Lieutenant Liljehorn und Anderen, ward des Königs Tod beschlossen. Die Ausführung des Mordes traf durch das Loos auf Ankarström. Auf einem Maskenballe den 15. März 1792 — welchen der König zu Stockholm besuchte — schloß Ankarström mit der Pistole auf ihn und verwundete ihn tödtlich. Er ward alsogleich entdeckt, festgehalten, gestand auch sein Verbrechen, doch weigerte er sich, seine Mitverschwornen zu entdecken. Am 29. April 1792 zum Tode verurtheilt, ward er mehrere Tage mit Ruthen gepeinigt, und auf einem Karren aufs Schaffot gezogen. Ueberall bewies er die größte Ruhe und rühmte sich bis zum letzten Augenblicke seiner That.

sichtlich der Attribute, mit welchen das Bildniß Franz des II. geschmückt werden sollte, seinen Rath in folgenden merkwürdigen Worten: »Lassen Sie den neuen Herrn im Marshalls-Uniforme und im Panzer malen; ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabei nicht fehlen. Der Kaiser Franz wird langwierige, blutige Kriege führen müssen; denn das Bündniß, welches alte, durch Jahrhunderte geheiligte Vorurtheile zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniß, durch eine reife Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der National-Versammlung leichtsinnig zerissen. Europa nimmt von jetzt eine neue Gestalt an. Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen; wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, das kann uns erst die Zukunft enthüllen; doch ohne einen langwierigen und blutigen Kampf kann eine so schnelle und gewaltsame Veränderung in dem Staatensysteme der vornehmsten europäischen Reiche nicht vor sich gehen. Kaiser Franz wird daher wider seinen Willen, wider seine Meinungen in Kriege verwickelt werden; denn sein Gemüth versichert uns seinen friedfertigen Sinn; sein Herz wird bluten bei dem Leiden seiner Völker, aber er wird Kriege führen müssen! Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der große Kampf ausgefochten seyn wird. — Ich werde dessen Ende nicht mehr sehen.« — Diese Worte charakterisiren des jungen Monarchen persönliche Gesinnung um so besser, da ihr Sinn in der ganzen blutigen Folgezeit durch sein ruhmwürdiges Betragen gerechtfertigt wurde. Franz konnte für den Augenblick nichts Besseres thun, als in die von seinem Vater ergriffenen Maßregeln eingehen, und dem über den Rhein sich wälzenden Strome mit aller Macht sich entgegen stemmen. Zwar hatten die Kräfte Oesterreichs durch den kaum geendeten Türkenkrieg gelitten, aber der Besitz eines der größten und geübtesten europäischen Heere unter achtungswürdigen Feldherren bürgte für den glücklichen Erfolg des unvermeidlichen Krieges mit dem revolutionären Frankreich. Seit undenklichen Zeiten der natürliche Feind Oesterreichs, und in der letzten Epoche des achtzehnten Jahrhunderts mehr als je, beförderte es den Nationalhaß, die Ungleichheit der Interessen und vor allen Dingen die mächtige Verschiedenheit des gesellschaftlichen, religiösen und moralischen Zustandes. Während in Frankreich die Irreligiosität und Frivolität des Zeitalters schon die niedrigsten Stände ergriffen und Geist und Gemüth der unwissendsten Plebejer verwirrt und verderbt hatte, herrschte in den österreichischen Staaten der alte Glaube und die alten ehrwürdigen Begriffe von Loyalität und Gerechtigkeit, der Glaube an das historische und religiös verbürgte Recht und selbst die Mitglieder des Hofes zeichneten sich aus durch aufrichtige Frömmigkeit. Während man in Frankreich gewohnt war, die Hauptstadt und den Hof selbst als den Hauptsitz des Lasters und der Gottlosigkeit zu betrachten, galt der wiener Hof als ein Vorbild der schönsten Tugenden und der echt deutschen Biederkeit. Das österreichische Volk war gewohnt, dem Beispiele seiner Monarchen zu folgen, während man in den französischen Sittenbüchern die Tugend und Frömmigkeit überall, nur nicht in der Umgebung des entwürdigten Thrones zu suchen empfahl. Das biedere, gläubige Volk Oesterreichs entsetzte sich über die Gerüchte von dem Zustande der Sitten und Religion in Frankreich, über die gotteslästerlichen Reden, welche man dort ausstieß, und die Ausschweifungen, mit welchen man sie begleitete. Der leichtsinnige, wankelmüthige und kraftlose Charakter der Franzosen war dem deutschen Biedersinne eben so sehr zuwider, als ihre Meinungen und Gesinnungen. Um so mehr wuchs die Erbitterung, da man in der Hauptstadt der Monarchie und in den Provinzen zuweilen Emissäre der revolutionären Partei bemerkte, welche das Volk zu ihren schauderhaften Doktrinen zu bekehren suchten. Es war daher im weiten Umfange der Monarchie nur Eine Stimme, welche auf Vernichtung der gallischen Rebellenbande drang und Gut und Blut der österreichischen Völker der Aufopferung für das Vaterland und seine heilige Sitte weihte. Gegen die religiöse und sitzliche Verderbnis, gegen die Verspottung des historischen Rechtes, gegen die Entweihung der Königswürde, gegen die gewalthätige Unbild, ausgeübt an gefalbnen Häuptern, erhob sich mächtig die Stimme des Volkes, die Stimme Gottes.





Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1792.

Franz wird zu Ofen als König von Ungarn gekrönt. — Dessen feierliche Kaiserkrönung zu Frankfurt durch die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. — Frankreich erklärt den Krieg an Oesterreich. — Charakteristik der französischen und deutschen Heere.

Das Auge schwindelt, wenn es in die ungeheure Perspektive zurück blickt, welche mit dem Regierungs-Antritte Franz des II. sich auf dem Weltchauplätze eröffnete. Dem jungen Kaiser folgte ein froher Glaube seiner Völker auf den Thron, und es war seine theuerste Pflicht, das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Herrscher und Unterthanen, welches noch von den kühnen Gewaltschritten eines Joseph des II. her an innerer Haltbarkeit gelitten zu haben schien, wieder in seiner vollsten Stärke anzuknüpfen. Die väterliche Aeußerung über die möglichste Verschonung seiner Unterthanen mit neuen außerordentlichen Lasten in dem bevorstehenden Kriege gewann ihm sogleich die Herzen seiner Unterthanen; er war entschlossen, den Krieg größtentheils aus seinem Privat-Vermögen zu führen und ohne Weiters schritt er zu den bedeutendsten Opfern; selbst das große goldene Tafel-Service sendete er in die Münze. Ein rührendes Denkmal setzte er sich selbst in der Geschichte durch folgendes Handschreiben an den Grafen von Khevenhüller, dessen Sinn keines Kommentars und keiner Lobpreisung bedarf, um bei jedem Oesterreicher die dankbarste Anerkennung seltener Fürstengroßmuth zu finden. »Es thut mir leid, mein lieber Fürst, Ihnen ankündigen zu müssen, daß ich von den Franzosen zu einem Kriege heraus gefordert werde, da ich kaum den Thron meiner Vorfahren bestiegen habe. Ich habe nichts gethan, diesen Krieg herbei zu führen; davon zeugen meine letzten Erklärungen an Frankreich, und der Beweis davon ist, daß ich nicht dazu vorbereitet bin. Sagen Sie indessen meinen lieben Ständen und treuen Unterthanen von Ober- und Niederösterreich, daß sie sich darüber keinen Kummer machen, daß ich ihnen in Zeit von zwei Jahren durch keine außerordentliche Auslage zur Last fallen werde, da ich bereits mit meinen Brüdern überein gekommen bin, daß wir unser ganzes Erbe und alle Güter unserer Vorfahren dazu anwenden wollen, weil es entschieden ist, daß die Franzosen uns bloß deshalb angreifen, weil wir dem Systeme des verstorbenen Kaisers, unseres Waters, gefolgt sind, und dieser die Ungerechtigkeiten eines Komplottes verabscheuungswürdiger Menschen nicht länger leiden wollte, welche sich die unwürdigste Behandlung gegen den König, seinen Schwager, und die Königin, seine Schwester, zu erlauben kein Bedenken getragen haben.«

Mit Begeisterung erfuhr das Volk die edle Handlungsweise des Herrschers; sie brachte eine Racheiferung, und durch diese, Resultate hervor, die auf dem Wege erzwungener Steuerbeitreibung schwerlich Statt gefunden hätten. Alle Stände, alle Zünfte der Stadt Wien wetteiferten, durch freiwillige Beiträge sich der schonenden Großmuth des Kaisers werth zu zeigen. Es waren die schönsten Beweise zarter landesväterlicher Sorgsamkeit und edlen Bürgerhochsinnes, welche hier mit einander um die Palme des Preises rangen, und Franz hatte durch diesen großmüthigen Schritt den ersten, jedem Wanken trotzenen Grund des schönen harmonischen Verhältnisses zwischen sich und seinen Völkern gelegt, welches alle rauhe Mistböne der Zeit siegend überklang und ertragen half. In den ungarischen Gespannschaften wurde bereits am 26. März 1792 eine General-Kongregation über das königliche Schreiben gehalten, welches den Tag des Krönungsreichstages auf den 20. Mai fest setzte. Der feierliche Einzug in Ofen erfolgte den 2. Juni, und begeistert von dem Edelmuthe, womit der neue König einen zweideutigen Ausdruck in dem Krönungsdiplome hob, boten die Ungarn bereitwillig Gut und Blut zur Führung des französischen Krieges dar.

Freudenvoll wurde am 6. Juni die Krönung vollzogen und feierlich beschwor Franz nach derselben auf dem Ofner-Kapuzinerplatze die Landesverfassung Ungarns. Zu dieser erhabenen Handlung wurde ein eigenes Prachtgerüste erbaut, welches man mit einem dreifarbigem (weiß, roth und grün) Tuche bedeckte. Auf der obersten Stufe dieses Gerüstes stand Franz mit der gehellichten Krone auf dem Haupte, in seiner linken Hand ein Kreuz haltend; und der Erzbischof von Gran, Primas und oberster Reichskanzler, Fürst Joseph, Kardinal von Batthyán, las ihm die Eidesformel vor. Von den Edelsten des Reiches umgeben rief nun Franz Gott zum Zeugen an, und schwur, daß er die Kirche Gottes, die Herren Prälaten, Barone, Magnaten, Adligen, die freien Städte und alle Bewohner des Reiches in ihren Vorrechten, Freiheiten, Rechten, Privilegien, in ihren alten und anerkannten Gewohnheiten erhalten wolle. Vier Tage darauf fand die Krönung von Franzens zweiter Gemalin M. Theresia zur Königin von Ungarn Statt. Auch in der Kaiserwürde folgte Franz durch die Wahl der Kurfürsten seinem Vater und er empfing den 14. Juli zu Frankfurt die Kaiserkrone. Der Erzbischof von Mainz, Graf Dalberg, Kanzler von Deutschland; der Erzbischof von Trier, Graf von Erthal, Kanzler von Frankreich; und der Erzbischof von Köln Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, Kanzler von Italien, setzten dem Haupte des vor dem Altare knienden Franz des II. die deutsche Krone auf. Von den weltlichen Kurfürsten haben der Herzog von Baiern, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Braunschweig; ferner im Namen der gesammten ungarischen Nation die beiden Magnaten Graf Anton Károlyi und Franz Széchenyi, dieser Feierlichkeit beigewohnt. Bald darauf und zwar den 9. August wurde er auch zu Prag als König von Böhmen gekrönt.

Am 20. April 1792 hatte der unglückliche König der Franzosen — mit welchem die Jakobiner nach Art gewisser Raubthiere ein grausames Spiel trieben, ehe sie ihn aufopferten — in der sogenannten National-Versammlung seinen unfreiwilligen Beschluß, den Krieg gegen Oesterreich, verkündigen müssen; die Jakobiner jubelten und der blutige Revolutionskrieg begann. Mit der leichtsinnigsten Eile und großer Einstimmigkeit war nach den Planen des ränkevollen Ministers *) das Loos des verhängnißvollen Krieges geworfen worden. Man warf dem Hofe von Wien vor, durch Unterstützung der Ansprüche, der in Frankreich begüterten deutschen Fürsten die Souverainität der französischen Nation angetastet, den Unzufriedenen in dem Bündnisse der Mächte Hilfe dargeboten, die Nützlichungen fortgesetzt und vermehrt zu haben. Diese Vorwürfe beleuchtete die östereichische Gegenerklärung mit Mäßigung und Würde; ihr stimmte Preußen in seiner Darstellung der Gründe, die es zur Ergreifung der Waffen bewogen habe, bei. Ein Krieg war hiemit entzündet, der nach und nach fast alle Mächte Europas auf den Kampfplatz zog, der seinen Haber über's Meer nach beiden Indien, nach Vorder-Asien und Afrika brachte, die gewohnten Verhältnisse und Systeme fast aller Kabinete verrißte; ein Krieg, der Throne und Republiken umstürzte und neue schuf, und welcher eine Menge Staaten in mehreren ihrer Bestandtheile wesentlich änderte.

Nun ist es noch nöthig, einen Blick auf die charakteristischen Eigenheiten der beiden im Kampfe liegenden Parteien zu werfen. Der Fanatismus der Freiheit war besonders in den ersten Jahren der Republik wunderbar wirksam, wurde aber vorher und nachher häufig durch eingeschlichene Zweifelsucht, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit bedeutend geschwächt. Anfangs zögerten Viele, sich jener Gottlosigkeit hinzugeben, die in einem Zustande der Revolution am ersten in dem Heere Platz greifen mußte; König und Kirche hatten für sie noch etwas Heiliges, das sie durch

*) Dumouriez (Karl Franz), ausgezeichnete französischer Marschall und politischer Schriftsteller, geboren zu Cambrai am 25. Jänner 1739. Er forderte die Belgier am 21. Oktober 1792 durch eine Proklamation zum Aufstande gegen ihren Souverain auf, und besiegte am 6. November die Oesterreicher bei Jemappe. Darauf begab er sich nach Paris, um — wenn man seinen Memoiren glauben darf — einen Versuch zur Rettung Ludwig des XVI. zu machen, dessen Prozeß damals seinen Anfang nahm. Die Schlachten bei Neerwinden und Lönen, welche er verlor, waren die Ursachen seines Falles. Er war gezwungen sich zu flüchten und der Konvent setzte 300,000 Livres auf seinen Kopf. Er starb am 14. März 1823 in der Nähe von London.

ihre Gegner beschützt sahen. Es gab daher im Heere, wie in der ganzen Nation, eine Verschiedenheit der Gesinnungen, welche unzählige Spaltungen verursachte; es gab noch viele Freunde des alten Königthums, viele ritterliche Royalisten *), welche nur aus Nothwendigkeit der jetzigen Regierung dienten, welche die National-Versammlung verabscheuten, der sie doch gehorchen mußten, und die lieber für den Thron als für die Freiheit zu Felde gezogen wären. Neben ihnen gab es wieder eine große Zahl von gemeinen Naturen, denen König und National-Versammlung gleichgiltig waren, die nur um Sold und Beute dienten und die Freiheit begünstigten, weil sie ihnen Zügellosigkeit ihrer Begierden zu versprechen schien. Die begeisterten Patrioten und Despotenfeinde — wie sie sich nannten — wurden sehr herab gestimmt durch die gemeine Erscheinung der ersehnten Freiheit, die sie sich so göttlich dachten. Viele bemerkten mit Mißfallen, daß durch diese Freiheit der Franzose jener Gesittung beraubt wurde, deren er sich so gerne rühmte. Blinde Phantasten, die sich bloß der Wuth hingaben, gab es nicht wenige; im Ganzen war aber der Geist der Armee von 1792 so gemischt, undisciplinär und demoralisirt, daß es kaum möglich gewesen wäre, mit solch einem Heere Krieg zu führen, wäre den sämmtlichen Truppen nicht das gemeinsame Gefühl des Nationalhasses zu Hilfe gekommen, und hätte nicht alle Gemüther die Erbitterung gegen Fremdlinge fort gerissen, die sich in ihre Angelegenheiten zu mischen wagten und dem unabhängigen Nationalwillen Vorschriften zu geben gesinnt waren. Diese Meinung hatte man geschickt unter den Truppen zu verbreiten gewußt.

Die äußere Erscheinung entsprach dem moralischen Zustande der französischen Armee. Sie bot den feindlichen Scharen gegenüber eine merkwürdige Regellosigkeit dar. Die neuen Montirungen gingen häufig in schlotternde Nachlässigkeit und Zerissenheit über, welche wohl die Bequemlichkeit der freien Bewegung vermehrte, aber der ganzen Armee ein höchst lüderliches Aussehen gab. Mehrere Korps waren mit Nothmützen und Ohnehosen untermischt, und zeigten höchst mangelhafte Kopf- und Fußbedeckungen. Sah man oft einzelne Gruppen von Republikanern in den Divouacs, so konnte man sie eher für Vagabunden, als für Soldaten eines geordneten Heeres halten. Hier stand eine Bedette barfuß mit zerrissenen Bein Kleidern, mit erbeutetem Geflügel und andern Wildnialien auf dem Rücken, dort gewahrte man andere Gestalten in deren Kostume sich die mittelalterliche Gravität mit dem modernen Sansculotismus **) abenteuerlich vermälte. Sowohl die Art der Kleidung, als die der Bewaffnung, gab den französischen Heeren ein buntscheckiges Aussehen, das dessen ungeachtet in Wirklichkeit wenig lächerlich war, da man in den zerlumpten Gestalten einen Geist von schrankenloser republikanischer Wildheit gewahrte, der für die geregelten Scharen der Gegner seine Gefahren hatte. Besonders auffallend stach die Armee des französischen Generales Custine ***) gegen die regelmäßigen deutschen Truppen ab. Die Infanterie, die Linientruppen,

*) Wenn in einem monarchischen Staate Bewegungen entstehen, welche den Umsturz der Verfassung oder auch bloße Veränderung der Dynastie zum Zwecke haben, so ist es die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, fest und treu an alten Verhältnissen zu halten und sich weder durch Gefahren, noch durch Eigennutz davon abwendig machen zu lassen. Der echte Royalist hat daher nur den wahren Vortheil der Monarchie und des Monarchen vor Augen und wird den Reformen, wodurch dieser erreicht werden kann, nicht nur willig die Hand bieten, sondern ihnen auch dies Alles zum Opfer bringen, was im Laufe der Zeiten ein Vortheil geworden ist, welchen ein Theil der Bürger nur auf Kosten der Uebrigen genießen kann. Der falsche Royalist nimmt aber die Monarchie nur zum Vorwande, um gerade sich und die Seinigen im Besitze solcher Vortheile zu erhalten, welche ohne Bedrückung der Andern gar nicht genossen werden können. Dieser falsche Royalismus hat besonders in Frankreich viel mehr zum Ausbruche der Revolution beigetragen, als irgend ein absichtliches demokratisches Bestreben.

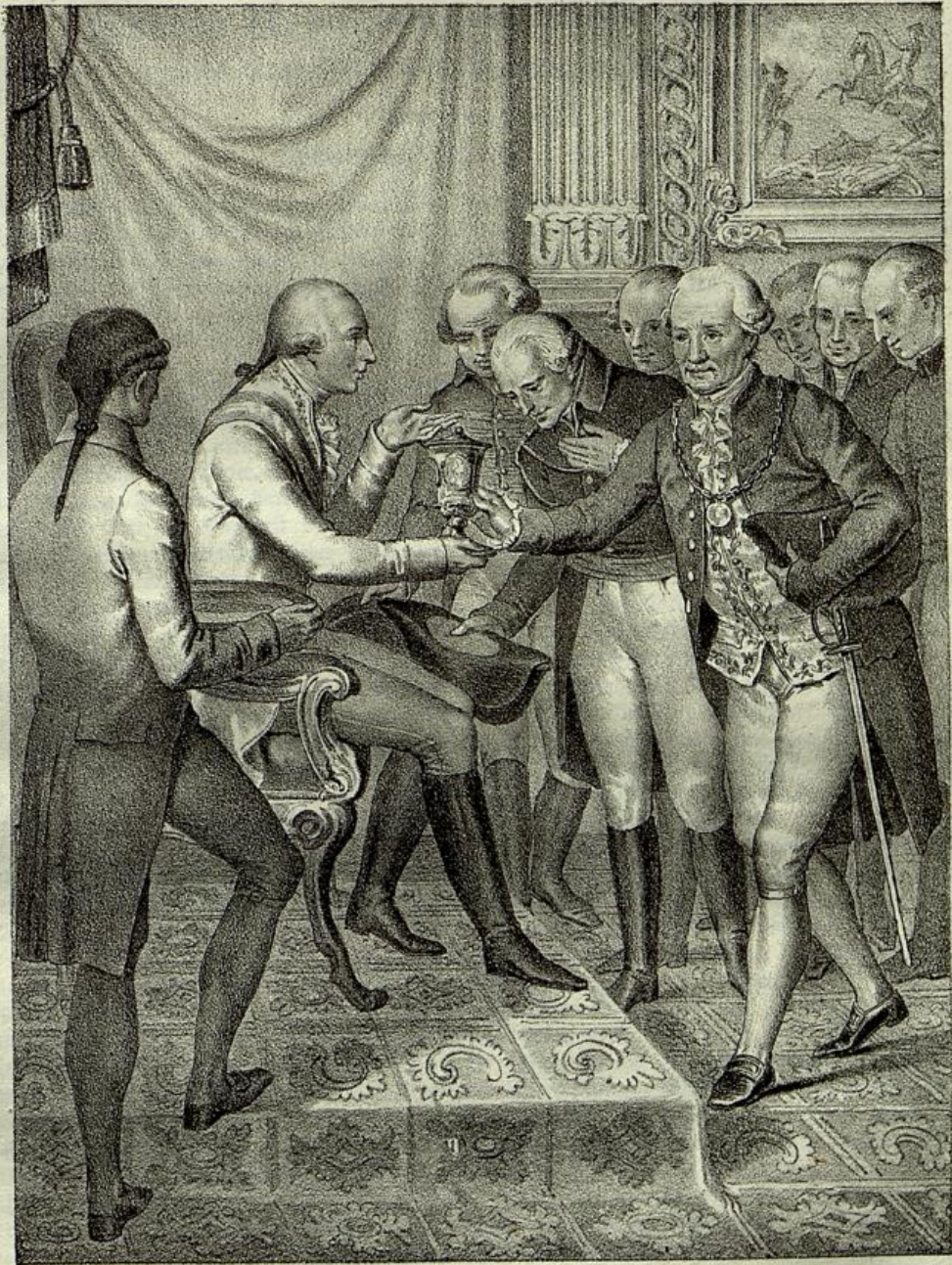
**) Sansculotte, wörtlich ein Mensch, der keine Bein kleider hat, ward während der französischen Revolution der Spottname, den die aristokratische Partei der patriotischen beilegte. Eine Zeit lang war es in Frankreich guter Ton für einen Sansculotten zu gelten.

***) Custine (Adam Philipp, Graf von), geboren zu Metz am 4. Februar 1740, war beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges Hauptmann und erhielt 1762 durch die Gunst des Herzogs von Choiseul ein Regiment Dragoner, das seinen Namen bekam. Als sich später Klagen gegen ihn erhoben, verlangte er im April 1793 seine Entlassung, aber der Konvent bestätigte ihn zu Ende des Monats Mai in dem Oberbefehle der Nordarmee. Marat und Varennes ließen aber mit ihren

welche weiße Montur trugen, waren vermischt mit den Bürger Soldaten in blauer Kleidung von dem verschiedenartigsten Schnitte. Je nachdem die eine oder die andere Kleidungsart dem Geschmacke, der Bequemlichkeit und den Umständen dieser sonderbaren Kriegsleute zusagte, trug der eine einen Frack, der andere einen Ueberrock. Ganze Bataillone kamen in Bauernmitteln und mit schlechten Waffen nach Deutschland, aber man muß gestehen, daß diese französischen Truppen sich bald auf Kosten ihrer Feinde trefflich zu kleiden wußten und daher von Land zu Land, wo sie hinkamen, immer eine andere Gestalt annahmen. Die Officiere der Bürger Soldaten zeigten dieselbe Noth, wie die Gemeinen, aber Beide beobachteten doch jederzeit gegen Freunde und Feinde jene französische Feinheit, die ihnen Aller Herzen gewann. Die Disciplin in diesem Korps entsprach dem übrigen Zustande. Sowohl beim Exercieren, als beim Aufziehen auf die Wache rauchte die Mehrzahl Taback und blies ihren Officiern den Rauch in's Gesicht. War es Einem heute nicht gelegen, seinen Dienst auf der Wache zu verrichten, so versprach er dies auf Morgen, und wenn die Bürger Soldaten auf die Wache zogen, so steckten sie ihre Fleisch- und Brodportionen auf die Spitze ihrer Bajonette. Officiere und Gemeine standen im traulichen Verhältnisse; gute Erziehung und pöbelhafte Noth speisten an Einem Tische, der oft eine Trommel war. Lieberliche Gesänge wurden in denselben Augenblicken gesungen, während Andere in frommen Andachtsübungen begriffen waren, und aus denselben Bechern wurde auf die Gesundheit des Königs und das Wohl der Republik getrunken.

Wendet man seinen Blick den deutschen und österreichischen Heerschaaren zu, so gewahret man einen höchst interessanten Gegensatz, der uns mehr Achtung als Erstaunen, und zugleich mit der stolzen Bewunderung einer würdevollen Haltung ein leises Lächeln abzwingt. Eingelebte Kriegskunst hielt hier musterhafte und strenge Ordnung, stolze Gravität erhielt die Disciplin, harte Strafgesetze zügelten die Widerspenstigen. Die Lehrmeister der Heerführer waren zwei große Männer, Friedrich der Große und Joseph II., unter welchen Regenten Viele gedient und gefochten hatten. Es waren meistens geübte und kriegserfahrene Leute, an Gefahren und Beschwerden gewöhnt. Viele hatten den Türkenkrieg mitgemacht, und sich dort jene Abhärtung angeeignet, die dem Soldaten, der gegen feindliche Waffen eben so gerüstet seyn muß, wie gegen Klima und Unwetter, so unentbehrlich ist. Ehe noch eine Schlacht begonnen wurde, war sie längst schon im Plane fertig, ja von ganzen Feldzügen hatte man im Voraus seine Pläne entworfen und selbst das Schicksal plangemäß berechnet, indem man sich von allen möglichen Widerwärtigkeiten, die den Heeren aufstossen konnten, die deutlichsten Vorstellungen zu machen suchte, um für alle Fälle Gegenmaßregeln ergreifen zu können. Der gemeinste Franzose wußte, daß er für den Namen der Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation stritt — nicht so die deutschen Soldaten, von welchen nur die Gebildetsten die Veranlassung des Krieges genauer kannten. Gott und dem Kaiser treu zu seyn, war Alles was sie wußten und das reichte hin, denn so viel wurde dem Profanken einleuchtend, daß die Republikaner es auf Beides abgesehen hatten. Die Deutschen waren stolz darauf, ihr Blut für den Kaiser zu verspritzen; die Horden von slavischen Wälfkern, welche die ungarischen und polnischen Kreise lieferten, setzten ihr Leben auf das Spiel aus blindem Gehorsame, aus jener leidenschaftlichen Untertänigkeit, aus jener Dankbarkeit, die für die Enthebung von der Mühe, selbst für sich frei denken, arbeiten und sorgen zu müssen, sich bis zu den größten Opfern für den geliebten Herrn begeistert. Kriegskundige Führer konnten mit solchen Leuten Vieles vollbringen, denn der blinde Gehorsam ist oft ein besserer Diener als der freiwillige Muth, der sich nicht selten in entscheidenden Augenblicken zurück zieht. Der ernste tief gebräunte Magyare mit der orientalischen Physiognomie, auf seinem behenden, zierlichen, walachischen Rosse fand unter den berittenen Feinden keinen würdigen Gegner. Die deutschen Heere sprachen immer vor dem Beginne einer Schlacht ein frommes und ernstes Gebet, während die leichtfertigen muthwilligen Feinde sich zum blutigen Tagewerke durch wilde Gesänge zu begeistern suchten.

Anschuldigungen gegen ihn nicht ab, und brachten es dahin, daß der Wohlfahrts-Ausschuß ihn im Juli 1793 nach Paris forderte. Sein Prozeß vor dem Revolutionsgerichte begann am 15. August, wo er sich mit vieler Geistesgegenwart verteidigte; sein Tod war jedoch beschloffen, und er wurde daher am 27. verurtheilt und am 28. August 1793 guillotiniert.





Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1792 bis 1793.

Erste Feindseligkeiten der Franzosen. — Einbruch in die Niederlande. — Eroberung derselben nach der unglücklichen Schlacht bei Gemappe. — Ludwig des XVI. von Frankreich Ermordung. — Allgemeine Rüstung zur Ahndung dieses Verbrechens. — Kaiser Franz gibt den Bürgern Wiens zum Beweise seiner Erkenntlichkeit für ihre bewiesene Ergebenheit einen prächtigen Becher, und bewirtheet sie kaiserlich.

Das am 7. Februar 1792 zwischen Oesterreich und Preußen geschlossene Vertheidigungsbündniß enthielt in einem besondern Artikel die Bestimmung: »daß beide Theile für die Vereinigung wirken wollten, zu welcher der Kaiser die vornehmsten europäischen Mächte in Bezug auf die französischen Angelegenheiten eingeladen hatte.« Nachdem nun die National-Versammlung den König Ludwig zur Kriegserklärung gezwungen hatte, mußte Preußen sich an Oesterreich anschließen; daselbe thaten auch Hessen und der Kurfürst von Mainz, worauf sogleich die Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen. Die ersten Unternehmungen dieses denkwürdigen Krieges wurden von Seiten der Rochambeauschen Armee, die an den Grenzen der Niederlande stand, mit einem Angriffe auf Mons und Tournay eröffnet, während Lafayette von Metz und Lothringen aus in Eilmärschen heran zog, und ein Theil der Hauptarmee unter Luckner die Oesterreicher aus den Pässen von Bruntrut vertreiben sollte. Die Franzosen faßten auf den Vorschlag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich die Kriegsoperationen leitete, und im Widerspruche mit Rochambeau, der sich bloß auf Vertheidigung der Grenzen beschränken wollte, den Plan, Oesterreich in den Niederlanden anzugreifen, in der Hoffnung, daß die dortigen Patrioten mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien. Lafayette wurde mit der Ausführung dieses Hauptplanes, dessen Gelingen die natürlichen Grenzen Frankreichs wieder herstellen sollte, beauftragt. Der französische General Theobald Dillon, der unter Rochambeau nebst Biron kommandirte, sollte mit 4000 Mann auf Tournay, Biron mit 10,000 Mann nach Mons marschiren. So hoffte man die Niederlande zu erobern, ehe noch die Kriegserklärung in Wien eingetroffen seyn würde, allein die leichtsinnigen Erwartungen einer exaltirten Versammlung wurden bitter getäuscht. Die Niederländer, obgleich Oesterreich von jeher abgeneigt, durch Joseph den II. noch mehr aufgereizt, waren doch durch dessen Nachfolger wieder versöhnt worden, und gegen nichts so sehr eingenommen, als gegen die neuen Ideen des Jahrhunderts, welche Joseph II. einzuführen einen unglücklichen Versuch machte. Um so mehr war ihnen die französische Regierung verhaßt, da sie die ausschweifendste Ausartung jener Ideen zu begünstigen sich den Schein gab, weshalb denn auch die Hoffnung auf ihre Sympathie sich betrogen sehen mußte. General Biron mußte der National-Versammlung selbst berichten, daß kein Einwohner sich bei seinem Eindringen bewege, keiner sich bei seinem Heere sehen ließ, nicht einmal ein Wegweiser aufzufinden wäre, auch kein Ueberläufer sich einstelle. Dieser Uebelstand wurde durch den faktiosen Zustand der Armee noch mißlicher. Noch mehr demoralisirte dieselbe der Argwohn des Verrathes, als das wirkliche Vorhandensein desselben. Der von Rochambeau abgesendete Vortrab der Armee fällt in die Niederlande ein, aber kaum bekommt er Oesterreicher zu Gesichte, als er in der größten Eile umwendet, und sich bis an die Thore der Festung Valenciennes verfolgen läßt. Noch übler ergeht es dem zweiten Theile der französischen Armee unter Dillon unweit Tournay. Die Oesterreicher hatten kaum Zeit 12 Kanonenschüsse auf sie zu machen, so schleunig wendeten sie — von panischem Schrecken ergriffen — um zur stürmischen Flucht, indem sie ausriefen: »Verrath, Verrath, rette sich wer kann!« Das Musketenfeuer konnte sie nicht mehr erreichen, sie

verloren das Feldgepäck, Mundvorrath und Kriegsgeräthe nebst 4 Kanonen und 42 Gefangenen. Sie zogen sich nach Lille zurück, und entledigten sich daselbst ihres Verdruses durch ein morgenländisches Mittel, indem sie ihre eigene Feigheit an ihrem Anführer Dillon und einem seiner Adjutanten rächten, selbe am 29. April 1792 in Stücke zerhieben, die Stücke mit kannibalischer Wuth in ein auf dem Marktplatze angezündetes Feuer warfen, und wie Rasende um das Feuer herum tanzten. Ein fürchterliches Beispiel der zügellosen Insubordination, welche damals im französischen Militaire herrschte! — Bei den hierauf folgenden Angriffen der Franzosen war ihnen das Glück nicht günstiger, und die schlechte Stimmung der Soldaten, so wie die Zerfallenheit ihrer Gesinnungen wurde neuerdings sichtbar. Auch dem Generale Biron kehrten im entscheidenden Augenblicke plötzlich 2 Dragoner-Regimenter um mit dem Geschrei: »Verrath, Verrath!« und rissen das ganze Korps mit sich in die Flucht. Spätere Versuche gegen die in den Niederlanden liegenden österreichischen Korps mißlingen so vollkommen, daß Rochambeau, durch das Mißtrauen der Truppen in seine Generale beleidigt, so wie der Befehle des Ministers Dumouriez überdrüssig, vorzugsweise aber nach dem Vorfalle bei Lille aus Scham, der Anführer solcher Mörderhorden zu seyn, seine Entlassung begehrte. Die mißvergnügte Armee der Franzosen erlitt nun täglich neue Verluste durch unglückliche Gefechte, mehr aber noch durch Desertion. Eben so vergeblich, als die Waffen-Unternehmungen waren die Versuche der Jakobiner, die Oesterreicher zur Verrätherei zu bewegen. Eines ihrer Werkzeuge, der Fürst Salm-Kirburg, der in geistlicher Kleidung in das österreichische Hauptquartier mit solchem Vorhaben sich eingeschlichen hatte, wurde arretirt und über die Grenze gebracht.

Mittlerweile erreichte in Frankreich der Haß gegen das Königthum seinen höchsten Grad und riß sogar die bisher gemäßigten Beschränker seiner Macht hin. Die durch den Krieg bewirkte Gemüthsaufrregung beförderte mehr als alle Freiheits-Ideen die Plane der Jakobiner. Es wendete sich das Glück der Waffen von den Feinden Frankreichs, die mit zu großer Zuversicht auf die glücklichsten Erfolge rechneten und der Herzog von Braunschweig von dem glühenden Enthusiasmus des exaltirten Volkes in Schrecken gesetzt sah mit Besorgniß, wie sehr er sich in seinen Erwartungen getäuscht hatte, indem er glaubte, sogleich gegen Paris ziehen und dort den Herd der Revolution zerstören zu können; zum Unglücke zögerte er noch mit seinen weitem Unternehmungen acht volle Tage, welche kostbare Zeit Dumouriez trefflich benützte. Bei Valmy, kam es zu einem hitzigen Gefechte wo die Truppen des Dumouriez wohl zurück getrieben wurden; aber unbegreiflicher Weise verschmäht es der Herzog, den Schrecken, welchen die Tapferkeit seiner Krieger verbreitet hatte, zu benützen und schloß einen Waffenstillstand mit dem Feinde. Der Rückzug bis nach Koblenz war so beschwerlich, besonders da ein anhaltender Regen die schon an sich schlechten Wege ganz verschwemmt hatte, so, daß die Verluste einer unglücklichen Schlacht ihn wenig übertroffen haben würden. Die Gründe dieses Rückzuges sind noch jetzt ein Räthsel, und er hatte dadurch die vorherige verzweifelnbe Zaghaftigkeit der Franzosen mit einem Male in übermüthiges Selbstvertrauen zum wesentlichen Nachtheile der deutschen Sache verwandelt. Speier, Worms, Mainz und Frankfurt am Main wurden nun mit leichter Mühe von Custine erobert. Dumouriez triumphierte, Oesterreich verlor Limburg und Geldern, Deutschland die freie Reichsstadt Aachen und auf dem eroberten Boden stolzirten die französischen Sansculotten, gekleidet in die Gewänder ihrer überwundenen Feinde. Der Uebermuth Frankreichs kannte, nach den errungenen Vortheilen keine Grenzen mehr. Wenn sonst das Glück milder und veröhnlicher zu machen pflegt, so diente es hier nur, die Wildheit und den Blutdurst zu steigern. In seine eigene Häßlichkeit verliebt, strebte das Verbrechen alle Welt in seine Leibfarbe zu kleiden; die Republik — die nur Freiheit für Rache und Mordlust, nur Sicherheit für den Verderber spendete — erklärte jeder gesetzlichen Ordnung, selbst wenn sie nur den fernsten Kreis berührte im Voraus den Krieg, sie, die Unbändige, wollte ganz Europa ihr Gesetz aufdringen, nämlich »das Gesetz der Gesetzlosigkeit.«

Nach solchen Fortschritten der französischen Waffen, nach so vielen sieggekroneten Unternehmungen faßte Dumouriez, den die Jakobiner als den Retter des Vaterlandes mit enthusiastischem Lobe überhäuften, den Plan, die Niederlande zu erobern, wieder auf. Die Allirten waren in diesem Augenblicke fast aller Vertheidigungsmittel beraubt, denn es waren ihnen von den 120,000

Mann, mit welchen sie den Feldzug in der Champagne und in Flandern eröffnet hatten, kaum 70,000 geblieben, die überdies von Krankheit geschwächt ihren ganzen Muth verloren hatten. Dagegen hatte Frankreich beinahe 200,000 Mann im Felde stehen, mit denen Dumouriez auf Namur, Mons und Brüssel loszugehen im Sinne hatte. Nachdem er seine militärischen Dispositionen geordnet hatte, erließ er am 26. Oktober 1792 von Valenciennes aus, an die Belgier eine Proklamation, worin die größten Schmähungen auf die österreichische Regierung enthalten waren. Er versprach, weder ihr Eigenthum noch ihre Geseze anzutasten, drohete aber zugleich, jene Ortschaften, welche den Freiheitsbaum nicht mit Enthusiasmus aufnehmen würden, als schändliche Sklaven Oesterreichs zu behandeln und daselbst Brandschatzungen zu erheben, an die man lange denken sollte. Dagegen hatten aber die Oesterreicher kräftige Gegenanstalten unternommen. Die Landstraßen wurden aufgerissen, die Brücke über die Schelde nahe bei Tournay abgebrochen, und die Grenzstädte stark besetzt. An der Grenze von Ostende bis Namur wurden 50,000 Mann aufgestellt, und bei Gemappe standen 17,000 Mann. Den 5. November 1792 begann nun die mörderische Schlacht bei Gemappe, in welcher beide Theile ruhmwürdige Thaten vollbrachten. Die kleine österreichische Armee wurde von einer dreimal größeren angegriffen, und mußte eine heftige Kanonade aushalten. Den 6. November um 3 Uhr Nachmittags sah sich der österreichische Befehlshaber Herzog Albert von Sachsen-Teschen genöthigt, sich nach einem rühmlichen Widerstande zurück zu ziehen und das Schlachtfeld zu räumen, nachdem die Oesterreicher 4000, die Franzosen aber 9000 Mann verloren hatten. In dieser merkwürdigen Schlacht focht der Erzherzog Karl von Oesterreich in einem Alter von 21 Jahren an der Spitze einer Brigade zum ersten Male. Schon früher hatte er den Ereignissen von Thionville beigewohnt und den Feldzug beobachtet. Die Feldzüge in der Champagne und in den Niederlanden waren die Schule in der sich sein großes Feldherrntalent durch Studium und kühne Versuche ausbildete, nachdem ihn eine musterhafte Erziehung für die Lehren der Erfahrung empfänglich gemacht hatte. Schon damals zeigte sich in seinen in kleinerem Kreise in's Werk gesetzten Unternehmungen jener lebhaft unternehmende Geist, verbunden mit Scharfsinn und kalter Besonnenheit, welche ihm später den Ruf eines der größten Feldherrn des Jahrhunderts erwarben.

Die Schlacht bei Gemappe hatte den Verlust der Niederlande für Oesterreich entschieden und mit Leichtigkeit eroberte die französische Armee das ganze Land, und zum Theile wenigstens, die Herzen seiner Einwohner. Während dieser Kriegsergebnisse hatte die Revolution alle ihre Schrecken entfaltet. Der National-Konvent krönte seine Wirksamkeit, indem er Ludwig den XVI. vor sein Gericht zog, und sowohl durch die Art und Weise, wie der Proceß gegen diesen Unglücklichen geführt wurde, und die gemeinsten Beschimpfungen, wie sie sich kein gestitteter Richter gegen einen Mörder erlauben würde, bewies, daß die Seele dieses gesetzgebenden Körpers nichts sey, als kannibalische Rachsucht, die zur schonungslosesten Willkür antreibt. Dem unglücklichen Könige, dem man schon weit mehr genommen hatte als das Leben, mißgönnte man auch dieses. Ein teuflischer Ingrimm gegen alles Hohe und Edle — dieser unveräußerliche Grundzug des Schlechten — beseele seine Henker. Ein Nullitätsproceß — dem man, es sey zur Ehre der Lüge gesagt, auch nicht einmal den Schein einer Wahrheit zu geben sich sehr bemühte — entschied Ludwigs Schicksal. Das Ende war leicht voraus zu sehen, da die Richter auch die Kläger waren. Er vernahm sein Todesurtheil mit Würde und am 21. Jänner 1793 um 10. Uhr Morgens starb er mit gebundenen Händen und geschorenem Haupte den Tod der Verbrecher durch die neu erfundene Guillotine *).

*) Ludwig XVI. (Ludwig des XV. Enkel und Nachfolger) geboren den 23. August 1754, erhielt als Prinz den Titel Herzog von Berry und ward 1765 Dauphin. Er vermählte sich am 16. Mai 1770 mit M. Antonia, Erzherzogin von Oesterreich und bestieg mit dem besten Willen, aber in Regierungsgeschäften völlig unerfahren im Jahre 1774 am 10. Mai den Thron. Er war gewöhnlich in sich gefehrt, still und verlegen, und wagte nicht die Gefühle seines Wohlwollens laut werden zu lassen; seine Schüchternheit galt für Mißtrauen, er fühlte sich fremd an einem Hofe, wo das Laster ihn unter tausend glänzenden Formen umgab, und da die Schmeichelei an ihm nicht haftete, so wurde er den Hofleuten gleichgiltig. Redlichkeit, Unentschlossenheit und Schwäche waren die Grundzüge seines Charakters, ein gewisses störriges Benehmen, das die Mittheilungen der Freundschaft von sich wies

Ganz Europa entsetzte sich über diese Schandthat, und selbst die glühendsten Freiheitschwärmer bezeichneten diese Hinrichtung als einen unnützen, thörichten und schändlichen Akt der rohesten Grausamkeit. Alle europäische Mächte äußerten ihren Unwillen auf die unzweideutigste Weise und sämmtliche Höfe beriefen ihre Gesandten zurück. Auch in den Gemüthern der österreichischen Unterthanen erregte dieser Königsmord einen mit dem glühendsten Hasse gegen das mordlustige Franzosenvolk vermischten Enthusiasmus, der Gut und Blut zum Opfer brachte und die äußersten Kraftanstrengungen bewirkte. Die Innungen und Zünfte lieferten reichliche Beiträge, und alle Klassen der Bevölkerung bis auf die Schuljugend und die Dienftboten herab, mochten nicht zurück stehen in einer ihren Kräften angemessenen Begeisterung. Auf diese Weise kamen dem Kriegsfonde von der Stadt Wien allein einige Millionen zu.

Diese unzweideutigsten Beweise von dem regsten Bürgersinne zu ehren, beschied der dankbare Monarch am 7. April 1793 Mittags um 12 Uhr das bürgerliche Officierkorps mit seinem Obersten, sammt den Vorstehern aller bürgerlichen Innungen in den gewöhnlichen Audienzsaal der kaiserlichen Burg. Dort erhielten dieselben aus den Händen des Kaisers, unter den huldreichsten und rührendsten Ausdrücken, einen prächtigen silbernen, mit Vergoldung und dem allerhöchsten Bildnisse gezierten Becher — als ein Denkmal der landesfürstlichen Huld für ihre bewiesene Treue und Ergebenheit — an welchem von innen im Deckel folgende Inschrift zu lesen ist: »Zum ewigen Andenken der besondern Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien, für Ihn und ihr Vaterland, und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz der Zweite diesen Becher allen seinen lieben Bürgern 1793.«

Als nun der Bürgermeister Joseph Georg Hörl, dem der Kaiser diesen Becher übergab, dafür im Namen der gesammten Bürgerschaft den allerunterthänigsten Dank abgestattet hatte, wurde derselbe, nebst dem ganzen Officier-Korps und den Vorstehern aller Innungen in den k. k. großen Redoutensaal geführt, und daselbst an einer Tafel von 242 Gedecken auf's Prachtigste bewirthet. Kaiser Franz in Begleitung seiner Gemalin erschien selbst im Saale, um den Gästen wiederholte Merkmale der höchsten Zufriedenheit zu geben; hierauf wurde aus diesem Becher von dem Bürgermeister Weider k. k. Majestäten und des allerdurchlauchtigsten Erzhauses Gesundheit getrunken, und solche von der ganzen Tafel mit einem allgemeinen Vivatrufe wiederholt. Nach aufgehobener Tafel wurde der Becher von dem Bürgermeister, unter Begleitung einiger Ober-Officiere des bürgerlichen Regiments und des Artillerie-Korps, in das bürgerliche Zeughaus überbracht, wo derselbe als ein Denkmal der landesfürstlichen Huld gegen seine getreuen Bürger und Unterthanen für die spätesten Nachkommen sorgfältig aufbehalten wird.

und besonders seine Haltung, die nichts von der Anmuth hatte, welche fast alle Prinzen vom Geblüte besaßen, mißfiel den Franzosen. Nur im traulichen Gespräche sagte er oft ein sinnreiches, treffendes Wort, erröthete aber, wenn man es wiederholte. Der Tag, an welchem Ludwig das Bündniß mit den nordamerikanischen Staaten schloß (6. Februar 1778) bestimmte sein Schicksal: denn der hieraus entstandene Krieg (1778 — 1782), welcher Frankreich 1400 Millionen Livres gekostet hat, machte die Nation und das Heer mit republikanischen Ideen vertraut und führte ein unheilbares Deficit, dieses die allgemeine Ständerversammlung, diese aber den Fall des Monarchen und der Monarchie herbei. Ludwig ward am 15. Jänner 1793 von 690 Stimmen unter 727 Stimmenden der Verschwörung, gegen die Freiheit der Nation und des Angriffs auf die allgemeine Sicherheit für schuldig erklärt, hierauf am 17. Jänner — nachdem man mitten im Prozesse am 16. Jänner das Gesetz, welches zwei Drittel der Stimmen zur Verurtheilung erforderte, aufgehoben und die absolute Mehrheit als hinreichend erklärt hatte, indem man bei wiederholter Zählung 366 Stimmen für den Tod, folglich unter 727 Stimmenden eine künstliche Mehrheit von 5 Stimmen für das Todesurtheil heraus brachte — zum Tode verurtheilt. Seine letzten Worte: »Ich sterbe schuldlos an den Verbrechen, die man mir aufbürdet und vergebe den Urhebern meines Todes. Ich bitte Gott, daß mein Blut nicht über Frankreich kommen möge!« — werden, obgleich durch Trommelwirbel und durch das Geschrei: »Es lebe die Republik!« übertäubt, dennoch als furchtbare Anklage in alle kommende Zeiten hinüber tönen.



Gallerie der westerr. Gesch. v. Ziegler.



Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1793.

Fortsetzung des Krieges. — Unzufriedenheit der Niederländer. — Dumouriez greift Holland an. — Operationsplan des Obersten Mack. — Schlacht bei Aldenhoven und Erzherzog Karl an der Spitze der Chevaux-legers vom Regimente Latour. — Sieg bei Neerwinden.

Ein Blick auf die Fortschritte der Revolution überzeugt vollkommen von der Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges. Die Völker und die Regierungen mußten gleich sehnlich wünschen, daß das Verderben, das die ganze Welt zu ergreifen drohte, zerstört werde, und obgleich dieser Zweck des Unternehmens ein unerreichbarer war, da keine Gewalt im Stande ist, die Bildungs- und Zerstörungs-Perioden der Natur zu hemmen, so hatte es doch ein Argument der vollkommensten Rechtfertigung für sich — es war unvermeidlich. Die Niederländer zeigten sich bald unfügig unter dem Joche der französischen aufgedrungenen Freiheit; sie verlangten ihre Stände und zeigten ihren Unwillen laut über die Abschaffung aller ihrer ehrwürdigen Institute. Um diese ungelehrigen Schüler der Freiheit zu bekehren, sandte ihnen der National-Konvent vier seiner Mitglieder. Dumouriez erließ eine Proklamation über die andere, allein ohne Erfolg; Oesterreich beobachtete aufmerksam den Gang der Ereignisse, und es entgingen ihm die Zeichen der Reue nicht, welche diejenigen Niederländer zeigten, welche mit Freuden von Oesterreich abgefallen waren und ihre despotischen »Befreier« mit offenen Armen empfangen hatten. Wie Dumouriez in den Niederlanden, so suchte Custine in Deutschland die Freiheits-Ideen zu verbreiten, allein er fand eben so wenige gelehrige Schüler. Er theilte dem National-Konvente seinen Plan mit, eine Revolution in Deutschland zu bewerkstelligen und eine deutsche Legion aus republikanisch Gesinnten zu bilden; allein sein Plan fand bei seinen Kollegen nicht den gewünschten Beifall, und während sie noch hierüber berathschlagten, rückten die deutschen Truppen schon in Trier und Koblenz ein. Nun beschloß Custine und sein Sekretair, der Professor Boehmer aus Worms, durch Proklamationen Deutschland zu erregen und seine Regierungen umzustürzen; allein sowohl der Styl als der Sinn dieser elenden Großsprecherien der gallischen Freiheit, welche durch das Unglück Frankreichs hinlänglich widerlegt wurden, fanden bei dem bedachtsamen und gesünder denkenden Deutschen keine Sympathie.

Während dieser Umtriebe Custines suchten die Allürten — obgleich nicht so einträchtig als es wünschenswerth gewesen wäre — den Feind aus Deutschland durch gemeinsames Wirken wieder zu verdrängen. Die Stimmung des Volks unterstützte sie in ihren Unternehmungen; besonders zeigte sich im Innern der österreichischen Erbstaaten eine aufopfernde Bereitwilligkeit im Volke, dem Kaiser und dem vaterländischen Heere beizustehen. Man zog Verstärkungen an sich und machte wieder einige Fortschritte gegen den Feind. Das Vordringen der vereinigten preussisch-hessischen Armee nöthigte Custine, sich flüchtig nach Höchst zurück zu ziehen; die schwache Besatzung Frankfurts konnte die Stadt nicht behaupten als sie am 2. December 1792 von den Preußen beschossen wurde, und mußte, nachdem sie die Exceffe des Pöbels ausgehalten, kapituliren; 750 Franzosen wurden gefangen genommen, die Uebrigen entkamen durch die Flucht. Die ferneren Bewegungen der Preußen befreiten endlich das ganze rechte Ufer des Rheins bis auf die Festungen Königstein und Chastel bei Mainz von den Franzosen. An der Noer standen kaiserliche Truppen, das Vordringen der Franzosen zu hindern, aber in der Gegend von Trier zog Beurnonville eine beträchtliche Armee zusammen, um die Verschanzungen des Fürsten von Hohenlohe zu erstürmen, Trier zu erobern und sich mit Custine und Dumouriez zu vereinigen. Dieses zu verhindern war der Zweck aller Operatio-

nen der Preußen; Königstein wurde von ihnen belagert, und da man es mit Gewalt nicht nehmen konnte, blockirt. Man rüstete sich den Winter über zur Belagerung von Mainz und im März wurde der Feldzug wieder eröffnet.

Bei Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1793 hatten die Franzosen in den Niederlanden außer den Oesterreichern auch die koallirten Preußen, Holländer und Briten — welchen Nationen nach einander von dem übermüthigen Konvente der Krieg erklärt worden — Hanoveraner und Hessen zu bekämpfen. Die Republik entwarf die kühnsten Pläne zur Besiegung ihrer Feinde, und Dumouriez beabsichtigte nichts Geringeres, als die Eroberung Hollands, welche, nach den Umständen zu schließen, nicht so schwierig schien, da die daselbst vorherrschende Patrioten-Partei den Franzosen als ihren Rettern entgegen sah; daher hoffte Dumouriez, noch vor der eigentlichen Eröffnung des Feldzuges in Amsterdam zu seyn. Während General Valence in Lüttich die belgische Armee, die dort noch in ihren Kantonicungen lag, kommandirte, um auf dieser Seite die Bewegungen der Deutschen zu beobachten, belagerte Miranda*) mit 19,000 Mann Maastricht. Dumouriez, dessen Name schon Schrecken verbreitete, rückte mit seinem Heere mitten zwischen den Festungen Bergen op Zoom, Breda u. s. w. hindurch um geraden Weges auf Amsterdam los zu gehen. Miranda, der inzwischen mit der Belagerung von Maastricht zu Ende gekommen seyn würde, sollte dann gegen Nimwegen rücken, wo sodann Dumouriez in Utrecht sich mit ihm vereinigen wollte, um Holland gänzlich zu umschlingen.

Der Anfang des Feldzuges schien das Gelingen aller dieser Unternehmungen zu versprechen. Miranda ängstigte Maastricht mit einem höllischen Bombardement; Dumouriez nahm die Festungen Breda, Klundert und Gertruidenburg und versammelte bei Mördyk**) eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen, mit welchen er die Maas zu übersezen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen und auf solche Weise in Holland einzudringen gedachte. Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu diesem Uebergange bestimmt. »Allein« — sagte Dumouriez — »das Schicksal hatte an einem entfernten Orte Begebenheiten vorbereitet, welche alle diese Pläne vernichteten, und statt der ersten glücklichen Vorfälle eine Reihe eben so schnell auf einander folgender Unglücksfälle veranlaßten, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gaben.« Der 1. März, ein Tag voll Verhängniß für Oesterreich, zerschlug plöglich die Reihe von kühnen Entwürfen der Feinde und warf ihren ganzen Operationsplan zusammen. Es war der Tag, an welchem sich der Ruhm des österreichischen Helden des Erzherzogs Karl durch seine erste folgenwürdige That entwickelte. Der österreichische Oberst Mack***) , der nachher so unglückliche Feldherr, hatte sich, in scharfsin-

*) Don Francisco Miranda, stammte aus einer alten spanischen Familie und war in Caracas geboren. Im Jahre 1789 befand er sich in Petersburg, doch der Ausbruch der französischen Revolution bewog ihn sich nach Paris zu begeben, wo er zum General-Major ernannt wurde, und unter Dumouriez als zweiter Befehlshaber in Champagne 1792 und in Belgien befehligte. Da General Valence ihn zu wenig unterstützte, so mußte er die Belagerung von Maastricht aufheben. Bei Neerwinden befehligte er den linken Flügel und ward von Dumouriez beschuldigt, den Verlust der Schlacht herbei geführt zu haben. Später erhielt er den Auftrag den Dumouriez zu verhaften, ward aber bald selbst vor das Revolutionstribunal gestellt, kam nach Robespierres Sturz wieder in Freiheit, ward 1795 vom Neuen verhaftet, zur Deportation verurtheilt und da er nach England entflohen, 1799 auf die Emigrantenliste gesetzt. Im Jahre 1803 kehrte er nach Paris zurück, und als er abermals verbannt wurde beschloß er die Ausführung des längst gefaßten Gedankens, die spanische Herrschaft auf dem festen Lande von Amerika zu stürzen. Er wurde aber nach Spanien in das Gefängniß La Caraca (der furchtbarste Kerker der Inquisition bei Cadix) gebracht, in welchem er nach einer 4jährigen harten Einsperrung starb.

**) Mördyk, ist ein Dorf in der holländischen Provinz Nordbrabant, Bezirk Breda, mit einer Ueberfahrt über den Hollands-Diep (breiteste Maasmündung) wo Prinz Johann Wilhelm von Dranien 1711 seinen Tod fand.

***) Karl Mack, Freiherr von Leiberich, österreichischer Feldzeugmeister, geboren den 25. August 1752 zu Menslingen, einem Marktflecken im bairischen Rezatkreise im Landgerichtsbezirke Gredling, trat als Fourier in kaiserliche Dienste, zog aber durch seine Talente sehr bald die Aufmerksamkeit des Grafen Laschy auf sich und ward zum Lieutenant befördert. Im Türkenkriege erwarb er sich das Zutrauen des Generals Laudon und wurde von diesem Joseph dem II. empfohlen, der ihn kurz vor seinem

niger Voraussicht der Umstände, durch den Angriff der Franzosen auf Holland, die bedrängte Lage von Maastricht, die Sorglosigkeit der Franzosen in ihren Winterquartieren an der Roer, bestimmen lassen; dem Prinzen von Koburg einen von dem ursprünglichen sehr abweichenden Operationsplan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das französische Heer in seinen Winterquartieren überfallen, und vor Allem Maastricht befreit werden sollte — anstatt, wie es zu Frankfurt mit dem Könige von Preußen verabredet worden war, die Niederlande, welche so viele und reiche Hilfsquellen darboten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu lassen, was Clarfait, der Sieger von Mehadia, mit Hartnäckigkeit vorgeschlagen hatte. Der letztere Feldherr hatte sich des Heeres Vertrauen längst erworben, in der Schlacht von Gemappe aber für immer gesichert und trotz seiner Gegenmeinung setzte Mack seinen Plan durch. »Wir haben« — so schrieb er den 24. Februar 1793 an den Prinzen von Koburg — »nur etwa 30,000 Feinde zwischen Aldenhoven, Eschweiler und Aachen und höchstens 20,000 diesseit der Maas bei Herzogenrath und Jouquemont. Gelingt es uns — wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr wenn wir brav und klug zu Werke gehen, sehr wahrscheinlich ist — uns mit überraschender Schnelligkeit auf sie und zwischen sie zu werfen, so kann es uns kaum fehlen, daß wir nicht Maastricht, und mit diesem so unaussprechlich wichtigen Bollwerke Alles retten sollten.« Der Erfolg rechtfertigte dieses Versprechen vollkommen. Das kaiserliche Heer überschritt in drei Abtheilungen mit dem frühesten Morgen am 1. März die Roer. Erzherzog Karl befehligte die Vorhut. Die aufmerksame Beobachtung des bisherigen Krieges hatte ihm sowohl den Feind, als die Beschaffenheit der österreichischen Kriegskräfte kennen gelernt. Er sah in den meisten Schlachten, wie die lärmende Ekstase der kühnen Feinde in keinem Verhältnisse stand mit dem wahren Muthe und der wahren Kraft derselben; nicht minder, daß sich unter dem anspruchlosen Scheine der deutschen Heere nicht Trägheit und Gleichgültigkeit, sondern manches warme, der Begeisterung fähige Herz und ein großer Fond von Manneskraft verbarg. Er hatte beobachtet, daß die Macht der deutschen Heere verdoppelt werden konnte, gelang es ihm, den heiligen Funken zu entzünden, der die Heere zum Siege über einen überlegenen Feind führt. Er sah die unglaublichen Thaten eines disciplinlosen Heeres, gegenüber von der

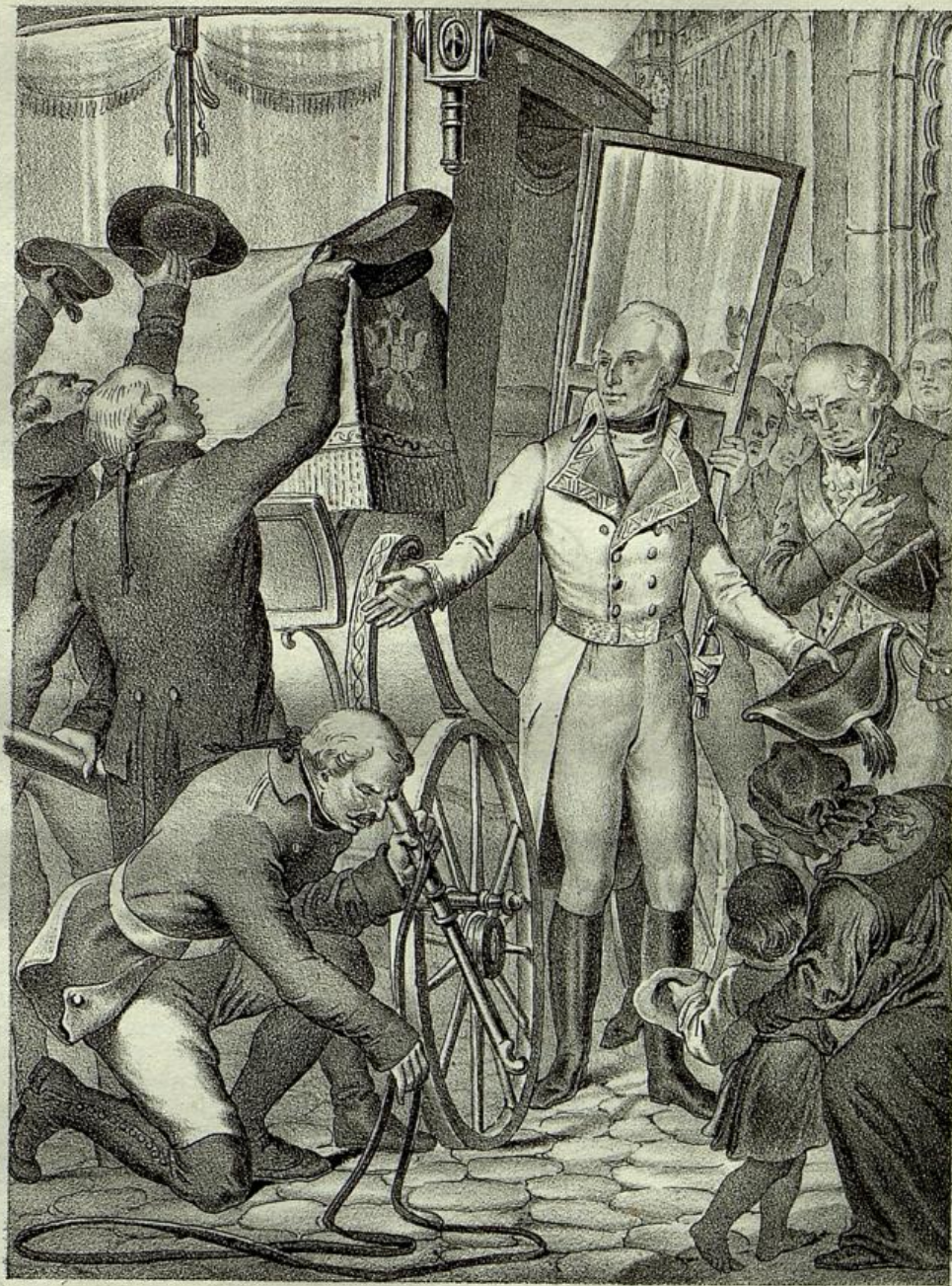
Tode zum Chef des General-Stabes ernannte, als er ein Heer an der schlesischen Grenze zusammenziehen ließ. Als ihn 1793 der Prinz von Koburg zu seiner Armee in die Niederlande rief, entwarf er den Plan zur Ueberrumpelung der französischen Kantonirung an der Roer, zum Entsatze von Maastricht und zur Stürmung des Lagers bei Famars. Bei der letztern Gelegenheit erhielt er eine Schußwunde, die ihn nöthigte, sich auf ein kleines Gürtchen in Böhmen zurück zu ziehen. Dann entwarf er den Plan zu dem Feldzuge von 1794 und nachdem der Prinz von Koburg am 28. August 1794 den Oberbefehl nieder gelegt hatte, ging Mack wieder nach Böhmen und nach dem Abgange des Erzherzogs Karl zur italienischen Armee, wurde er bei der Rhein-Armee angestellt. Inzwischen bis zum Grade eines Feldmarschall-Lieutenants gestiegen, begab er sich nach dem Frieden von Campo Formio im Oktober 1798 nach Neapel, um den Oberbefehl des neapolitanischen Heeres gegen die Franzosen zu übernehmen. Sein Plan zu dem neuen Feldzuge war nach dem Urtheile der Kenner so wohl entworfen, daß, hätte sich Mack an der Spitze einer österreichischen Armee befunden, kein Feind entkommen seyn würde. Er siegte auch anfangs in mehreren Treffen, besetzte am 27. November das Tagz zuvor von den Franzosen verlassene Rom, mußte es aber, da die Truppen nicht mehr ihre Pflicht thaten, am 13. December wieder verlassen. Auf seinem Rückzuge nahm er eine feste Stellung bei Capua, und schloß, in Vereinigung mit dem Prinzen Pignatelli, Vicekönige von Neapel, am 10. Jänner 1799 einen Waffenstillstand ab. Bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge brach zu Neapel ein Aufstand der Lazzaroni aus, weshalb sich Mack, um ihrer Wuth zu entgehen, mit seinem General-Stabe dem feindlichen Generale Championnet in die Hände liefern mußte, welcher ihn als Kriegsgefangenen nach Frankreich abführte, von wo er aber im Jahre 1800 wieder zurück kam und 1804 den Oberbefehl sämmtlicher Truppen in Tirol, Dalmatien und Italien erhielt. Im Jahre 1805 wurde er zu Ulm den 15. Oktober eingeschlossen, capitulirte 2 Tage später und mußte seine ganze Mannschaft, bestehend aus 20,000 Mann als Kriegsgefangene nach Frankreich abführen sehen; er selbst aber wurde auf Ehrenwort entlassen. Als Feldmarschall-Lieutenant pensionirt starb er zu St. Pölten am 22. Oktober 1828. Mehr Theoretiker als praktischer Strateg, war er ein vortrefflicher General-Quartiermeister und galt allgemein für einen Mann, dessen Entwürfe äußerst kühn waren und der nichts für unmöglich hielt.

trefflich organisirten kraftvollen Armee der Verbündeten, und es blieb ihm nicht lange zweifelhaft, daß der Subordinationsgeist, welcher diese beseele, zwar ein treffliches Lastthier, aber kein Streithier sey, das im stolzen Bewußtsein seiner Bestimmung von der Weisheit gezügelt, das deutsche Heldenthum zum Ruhme tragen könne. Er machte es sich daher zur Aufgabe, im Heere höhere Empfindungen zu wecken, um durch sein leutseliges, herablassendes Betragen, ganz wider die Gewohnheit der bisherigen Befehlshaber, den dienstwilligen Gehorsam zum selbstständigen Thateneifer zu steigern. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten und Civilisationsgrade im österreichischen Heere, erforderte es keine geringe Geschicklichkeit, um überall die richtigen Saiten im Empfindungsleben der Soldaten zu treffen. Hier war es der Ehrgeiz, dort der Eigennuz, die Heimatliebe, oder der Patriotismus, welche berührt werden mußten; ein jedes Korps hatte seine eigenen Wünsche und Neigungen, seinen eigenen Charakter. Bei diesem fruchteten väterliche Ermahnungen, Vorstellungen und Versprechungen, jene wurden durch einige kräftige Worte ohne zierliche Wahl elektrisirt. Vom Beginne seines Heldenlaufes hatte Prinz Karl stets die Gemüther zu beherrschen gewußt, und dadurch gewann auch seine Wirksamkeit in dem bisher geistlosen nur maskinenkräftigen Heere eine eigenthümliche, wegen ihrer mächtigen Erfolge ewig merkwürdige Bedeutsamkeit.

Die erste Probe dieses seltenen Talentes, das in seiner Zeit kaum dem Kaiser Napoleon — der, sobald er mit Anderen als Franzosen im Verkehre stand, wenig Fähigkeiten bewies, die Verbindung der Gefühle mit seinen Planen herzustellen — eigen war, gab der Erzherzog Karl an eben diesem denkwürdigen 1. März, als er sich kühn an die Spitze der Chevaux-legers vom Regimente Latour — wallonischer Reiter von mächtigem Kriegerstolze, aber etwas rohen Gewohnheiten — stellte, und ihnen die barschen Worte zurief: »Die Franzosen halten sich für unüberwindlich, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen und jagt sie zum Teufel!« Dieser wenigen Worte dreifache Wirkung auf die Eifersucht und den Feindeshaß, das Nationalgefühl und die durch Vertrauen geschmeichelte Eitelkeit, war ungeheuer. Die Husaren wetteiferten mit Latour, die Anhöhen von Aldenhoven wurden erstürmt und die Franzosen, die sich in der Ebene wieder aufgestellt hatten, in die Flucht geschlagen. Sieben Kanonen von verschiedenem Kaliber, die man eroberte, waren Beweise dieses von dem Erzherzoge errungenen und so folgereichen Sieges. Von diesem denkwürdigen Momente an waren die Fortschritte der Verbündeten reißend. Schon am nächsten Tage wurde Lachen, am 4. März Maastricht befreit; am 6. besetzte Erzherzog Karl Tongern und St. Tron, und dadurch wurden auch die im Rücken genommenen Plätze Lüttich und Moermonde frei. Ueberall unterlagen die Republikaner und am 9. März standen die Oesterreicher bereits wieder auf belgischem Boden. Panischer Schrecken ergriff die Franzosen; denn nicht nur die drohenden Anstalten des Dumouriez gegen Holland waren vereitelt, auch Belgien war den französischen Heeren entrisen, gerade als zu Paris seine Einverleibung in die Republik beschloffen wurde. Zwar sammelte Dumouriez seine flüchtigen Truppen wieder und belebte ihren Muth durch feurige Reden, durch sein Beispiel und durch den verzweifelungsvollen Angriff auf Tirlemont; aber in der mörderischen Hauptschlacht bei Neerwinden (18. März 1793) entschied der Sieg — obwohl Dumouriez an Truppen-Anzahl, hauptsächlich aber durch seine starke Artillerie den Oesterreichern weit überlegen war — dennoch für Oesterreich, und Dumouriez hatte seine Rolle ausgespielt.

Dieser für Oesterreich und ganz Europa so wichtige Erfolg knüpfte sich an die Wirkung jener wenigen Worte eines österreichischen Prinzen und Generals, an die Enttäuschung der Truppen über die vermeintliche Unbesiegbarkeit der Feinde und die Wiederaufrichtung des gesunkenen Selbstvertrauens. Wenn auch die Ehre des Hauptplanes dem Obersten Mack gebührt, so hat sich doch Erzherzog Karl am 1. März und den darauf folgenden Tagen — auf deren Schicksal er fortwährend durch Umsicht und Entschlossenheit einwirkte — ein großes Verdienst um die Eroberung der Niederlande erworben.

Nach der Niederlage von Neerwinden und der darauf folgenden Rückgabe der Niederlande an die Oesterreicher hielt es Dumouriez für's Gerathenste mit dem Prinzen von Koburg ein Einverständniß zu treffen, und nachdem er die Deputirten des Nationalkonvents, welche ihn verhaften sollten an den Prinzen ausgeliefert, trat er selbst mit 2000 der Seinigen zu ihm über.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1793.

Die Niederlande werden für Oesterreich wieder gewonnen. — Feierlicher Empfang des Erzherzogs Karl in Mons. — Er wird General-Statthalter der Niederlande. — Waffengluck der allirten Armee in Deutschland. — Die Republik erklärt an Spanien den Krieg. — Zweifacher Bürgerkrieg in Frankreich. — Das Ungeheuer Marat wird von Charlotte Corday im Bade erstochen.

Der jugendlich muthige Dampierre sammelte die desorganisirten Trümmer der Dumouriez'schen Nordarmee auf den Höhen von Famars. Man rekrutirte in Frankreich aus Leibeskräften und sendete ihm die ausgehobene Mannschaft noch frisch und völlig uneingeübt zu. So hatte er bald ein der Zahl nach ansehnliches Heer beisammen; aber was konnte er theils mit entarteten Truppen, theils mit Neulingen gegen die geprüften Krieger der Oesterreicher, Preußen, Briten, Hannoveraner und Holländer ausrichten, welche Belgien vertheidigten? Gleichwohl versuchte sich Dampierre unerschrocken am 1., 6. und 8. Mai 1793 in vielfachen ungestümen Angriffen, die aber förmlich zurück geschlagen wurden. Eine tödtende Kugel entriß ihm seiner mißlichen Lage, und Custine — der durch seine planlosen aber raschen Freibeuterzüge des vorigen Jahres sich zufällig genug einen militärischen Ruhm erworben hatte, welcher freilich in einer ernsthaften Lage, wie die nunmehrige, nicht Stand halten konnte — kam an dessen Stelle. Er sollte die Festungen Condé und Valenciennes vertheidigen und wußte nichts Besseres anzufangen, als sich zu verschanzen. Beide Festungen fielen den 10. und 18. Juli; Custine wurde zurück berufen, und das Beil der Guillotine ließ am 28. August seinem Kopfe nicht lange mehr Zeit, nachzudenken, auf welche Weise besser, als durch Schanzen, eine Festung zu vertheidigen sey. Die Niederländer sahen diesem Wechsel der Dinge nicht ohne eine starke Regung der Freude zu. Die französische Freiheit hatte ihnen, als sie solche in der Nähe kennen lernten, nicht gefallen, und war seit der Blutfene in der Hauptstadt noch mehr verhaßt geworden. Der Adel und die Geistlichkeit, welche im Lande die Stimmung des Volkes beherrschten, vergaßen in der dringenden Gefahr, in welcher ihr Ansehen bloß gestellt war, alle engherzige Streitigkeiten und Feindseligkeiten gegen die österreichische Regierung. Das Volk sah in ihr eine Beschützerin der Kirche, Sittenzucht und bürgerlichen Ordnung. Die Enthustasten der neueren Gattung wurden enttäuscht, oder durch die Stimme des Volkes eingeschüchtert. So kam es denn, daß dieselben Niederländer, welche kürzlich den Republikanern entgegen gelaucht hatten, nun sich einer ungemessenen Freude über ihre Niederlagen hingaben. Am 25. März 1793 empfing die Armee des Prinzen von Koburg in Brüssel ein Volksjubiläum ohne Gleichen; auch der Erzherzog Karl, der Abgott des Tages, eben so beliebt beim Heere, wie beim Volke, durch Leutseligkeit und hervorragende Männertugend, ward durch frohlockendes Geschrei von den Niederländern begrüßt. Als er den 29. März Mittags der Stadt Mons sich näherte, war der Jubel ohne Gleichen. Die ganze wehrhafte Jugend stand unter Waffen und unter dem Freudengeschreie des Volkes, den Hut beständig in der Hand, zur Rechten und Linken grüßend ritt er in die Stadt ein. Als er auf dem Platze anlangte, bat man allgemein um die Gnade, ihn bis auf das Rathhaus tragen zu dürfen, und als er einwilligte und deshalb vom Pferde stieg, trugen sie ihn auf den Händen bis auf den Balkon des Rathhauses. Alles war trunken vor Freude und das einstimmige Geschrei: »wir besitzen unsern Erzherzog Karl, nun sind wir glücklich! daß doch Gott einen jeden, wer er auch sey, vor der französischen Pest bewahre!« ertönte von allen Orten.

Die österreichische Regierung zeigte sich aber auch gegen die vom zeitweiligen Freiheitstaumel Hingerissenen mild und versöhnlich. Der Graf von Metternich*) — vorzüglich geschickt zu einem Werke der Versöhnung durch seine herzwinnende Persönlichkeit — wurde beauftragt nach Brüssel zu gehen, um die zwischen dem Kaiser und den Ständen von Brabant obwaltenden Zwistigkeiten gütlich beizulegen und wurde nicht minder mit enthusiastischer Freude empfangen. Noch größer war die Freude als sie erfuhren, daß Erzherzog Karl zum General-Statthalter der Niederlande ernannt worden sey, und als er am 28. April gegen 5 Uhr Abends zu Brüssel in dieser Eigenschaft einen feierlichen Einzug hielt, spannten die Bürger die Pferde von seinem Triumphwagen und zogen ihn in die Stadt. Alle Häuser waren mit Teppichen und grünem Laube geziert und vielfältige Inschriften legten die Gesinnungen der treuen Brabanter an den Tag.

Kaiser Franz versprach, daß die Niederlande alle ihre Vorrechte nebst der ganzen Verfassung, so wie dieselbe zu Karl des VI. Zeiten gewesen, unverändert erhalten sollten; proklamirte eine allgemeine Amnestie und die Stände bewilligten dagegen Subsidien und gaben dem Monarchen freiwillige Geschenke zur Fortsetzung des Krieges gegen die Franzosen.

In Deutschland hatte das Glück die vereinigten Armeen nicht weniger begünstigt. Lange trogte die Stadt und Festung Mainz der preussischen Belagerungskunst, vergebens suchten die Franzosen sie zu entsetzen — sie ging durch Kapitulation an Friedrich Wilhelm über. So spielte das Schicksal auch am Oberrhein ein trostleeres Seitenstück zu den Unfällen der französischen Waffen in den Niederlanden. Das denkwürdigste Ereigniß in der Kriegsgeschichte des Jahres 1793 ist wohl die Erstürmung der weissenburger Linien, wodurch die feindlichen Grenzen auf eine eigenthümliche Art verschanzt waren. Hier schien den Fortschritten der österreichischen Waffen ein unüberschreitbares Ziel gesetzt zu seyn. Ein dicker Berhau, die angeschwollene mit Fußangeln besäete Lauter, hinter ihr ein stark verpallisadirter Graben und über diesem ein hoher von 170 Feuerschlünden vertheidigter Wall, rechts sich anschließend der Rhein, links die Vogesen — dies war die Verschanzung, hinter welcher sich die französische Armee vollkommen sicher glaubte. **Wauban**)** war der Schöpfer dieses Werkes, das sich 4 bis 5 Stunden weit ausdehnte, und

*) Metternich ist ein sehr altes rheinländisches, ursprünglich jüdisches Dynastengeschlecht, welches dem deutschen Reiche im 16. und 17. Jahrhunderte drei Kurfürsten gab, zwei von Mainz und Einen von Trier, und schon im Freiherrnstande vor der Erhebung zur reichsgräflichen Würde, das Sitz- und Stimmrecht auf den deutschen Reichstagen ausübte. Von den 12 Linien dieser Familie ist nur noch die jüngere, oder die Linie zu Winneburg und Weilstein vorhanden, welche 1679 die reichsgräfliche und am 30. Juni 1803 die deutsche Reichsfürstenwürde erhielt. Der jetzige Standesherr ist der Fürst Klemens von Metternich. Dessen Vater Graf Georg von Metternich (geboren zu Koblenz 1746) war seit 1773 kaiserlicher außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, und im westphälischen Kreise, 1790 Wahlbotschafter bei der Wahl und Krönung Leopold des II., 1791 dirigirender Minister in den Niederlanden unter dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin M. Christine, hierauf 1793 und 1794, nach der Wiedereroberung Belgiens, unter dem Erzherzoge Karl, bis nach der Schlacht von Fleurus die Niederlande zum zweiten Male verloren gingen. Bei dem rastatter Kongresse war er österreichischer Prinzipal-Kommissarius und 1810 verwaltete er, in Abwesenheit seines Sohnes, provisorisch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Er war vermählt mit Beatrix Aloisia, Gräfin von Kagenegg und starb am 11. August 1818.

***) **Wauban** (Sebastian le Prêtre de), Marschall von Frankreich, der berühmteste Ingenieur Frankreichs, geboren den 1. Mai 1633, gehört einer sehr kriegerisch gesinnten Familie an. Sein Vater, zwei Brüder, sein Schwager, zwei Onkel, zwei Neffen und elf Vettern blieben auf dem Schlachtfelde oder starben mit Wunden bedeckt. **Wauban** trat schon im 17. Jahre in Kriegsdienste und wohnte von 1652 bis 1658 zwölf Belagerungen bei; er wurde 1655 als Ingenieur angestellt und den Angriff auf Gravelines Festung und Hauptort eines Kantons im französischen Departement Norden, Bezirk Dünkirchen) leitete er als Ober-Ingenieur. Im Jahre 1667 machte er die Belagerung von Lille und Donay mit, und wurde, nachdem er schon früher einige Wunden erhalten hatte, durch die Batsen geschossen. Der König ernannte ihn nachher zum Gouverneur von Lille, woselbst er die Citadelle neu anlegte, die seine Landsleute als ein Meisterwerk bewunderten, Andere jedoch tadelten. In derselben Zeit wurden von ihm auch Charleroi, Ath, Arras und Turin mit neuen Festungswerken versehen, auch Berve und Berceuil ließ der Herzog von Savoyen nach **Waubans** Entwürfen neu befestigen.

gegen welches nun die Allirten ihre besten Streitkräfte richteten. Die französische Rheinarmee, welche sie vertheidigte, bestand aus 51,590 Mann, die österreichische aus 43,185. Nach vielen vorbereitenden Gefechten, während welcher die Jahreszeit sehr vorgerückt war, setzten sich die Verbündeten in 7 Kolonnen gegen dieses Riesenwerk in Bewegung. Der Sturm dauerte vom Morgen bis Abends 6 Uhr und ward siegreich durch die Einnahme von Weissenburg beendet. Ein ähnlicher noch bedrohlicherer Fall bereitete sich an den Pyrenäen vor. Die Republik — gewohnt, Kriegserklärungen mit allem Leichtsinne eines Wechselschuldners auszustellen, der sich in Verbindlichkeiten stürzt, ohne Aussicht auf Mittel, um sie zu lösen — hatte Spanien den Krieg erklärt. Sie hatte Spanien so entnervt geglaubt, daß man es nur so im Vorübergehen werde überwinden können. Aber man hatte sich geirrt, denn Spanien mit Portugal vereinigt, rüstete sich über alle Erwartungen ernsthaft und furchtbar, die Republik hingegen brachte nur mit Mühe ein schwaches und ungelübtes Heer zusammen, dessen Widerstand ohne Erfolg blieb. Mit reisendem Ungeheuer brangen die Spanier auf französischem Terraine vor, die wichtige Grenzfestung Bellegarde ward erobert und Perpignan bedroht. So sahen alle französische Landarmeen durch wiederholt erlittene Niederlagen sich in einem verzweiflungsvollen Zustande, denn auch in Italien waren die Republikaner von Oesterreichern und Piemontesen geschlagen worden, und ausserdem brohten britische und spanische Flotten den Küsten und Kolonien der Republik.

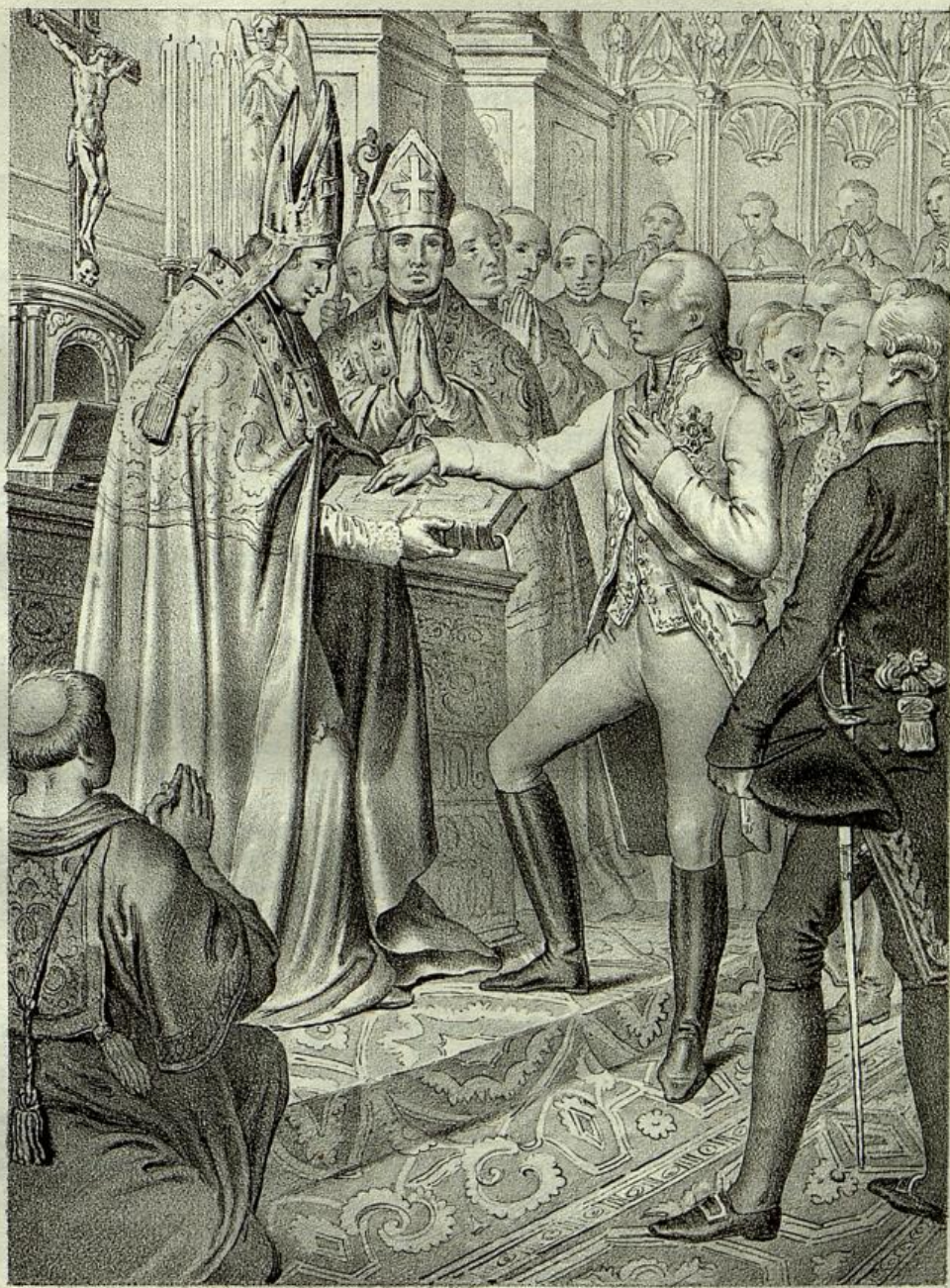
Aber noch weit bedenklicher war der innere Zustand Frankreichs, daß, von einem zweifachen Bürgerkriege ergriffen, überall in hellen Flammen loderte. Ueber die Ermordung Ludwigs heftig aufgebracht, hatten die Bewohner der Vendée — so nannte man jenen Theil von Nieder-Poitou, dessen Hauptstadt Fontenay le Comte ist — zu den Waffen gegriffen. Schon im Anfange des Jahres 1791 hatte sich die Vendée in einem Zustande von Gährung befunden, der allmählig einen so ernsthaften Charakter annahm, daß die vollziehende Gewalt dahin Civil-Kommissäre mit dem Auftrage schickte, die ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, und jeden Samen zu neuer Erbitterung zu ersticken. Dessen ungeachtet bildeten sich bewaffnete Zusammenrottungen gegen die man Truppen marschiren lassen mußte; und es fielen mehrere Treffen vor, worin mit einer Wuth gefochten wurde, welche den Meinungskriegen eigen zu seyn pflegt. Kaum läßt sich von den geübtesten Kriegern ein solcher Heldenmuth und eine solche Lebensverläugnung erwarten, wie ein Bataillon der Vendeer bei Bressuire bewies, ungeachtet es beinahe ganz aus Familienvätern bestand. Der zu Niort nieder gesetzte peinliche Gerichtshof leitete gegen die ihm übergebenen Gefangenen den Prozeß ein, und verurtheilte einige derselben zum Tode. Seitdem herrschte Ruhe, bis die gewaltsame, durch ein Konventsdekret vom 25. Jänner 1793 gebotene Aushebung von 300,000 Mann gleichsam die Fackel war, welche den Bürgerkrieg wieder in helle Flammen setzte. Nun wurde auf Betreiben einiger Landbesleute und Priester die Fahne der Empörung aufgesteckt und Sturm geläutet. Schwärme von Bauern größtentheils nur noch mit Mistgabeln, Schaufeln und Prügeln bewaffnet, eilten herbei, um den rechtmäßigen Regenten auf Frankreichs Thron zu setzen, und die Religion der Väter zu vertheidigen. Zwei Konventsheere konnten den für König, Verfassung und Religion fechtenden isolirten Haufen nichts anhaben, die Konvents-Generale wurden ununterbrochen geschlagen, allenthalben triumphirte die Vendée und drohte der neuen Republik den Untergang. In Paris selbst war die Revolution furchtbarer als je ausgebrochen, unzählige Verhaftungen erfolgten und Robespierre bestieg den blutigen Diktatorstuhl. Lyon, Bourdeaux und Marseille trugen die Fahne der Empörung gegen die jakobinische Tyrannei voran, auch Toulon trat auf ihre Seite und in Calvados hatten sich mehrere Zusammenrottungen gebildet. Der

Nach jedem neuen Frieden gingen neue Festungen aus Vaubans schaffender Hand hervor; während des Krieges aber bereicherte er die Belagerungskunst mit vielen neuen Erfindungen, vervielfachte die Angriffsmittel und verbesserte das Verfahren bei ihrer Anwendung. Im Jahre 1669 ward er General-Kommissär aller französischen Festungen; 1689 bekam er den Oberbefehl auf der flandrischen Küste und 1703 den Marschallstab. Seine merkwürdigsten Bauwerke sind: der Hafen von Dünkirchen, mit der Citadelle und dem verschanzten Lager, Befort, Landau — das er selbst für unüberwindlich erklärte, obgleich es in kurzer Zeit zwei Mal verloren und wieder erobert ward — Neubreisach und Montroyal. Er starb am 13. März 1707.

Kampf begann, und die Insurgenten erfochten bedeutende Vortheile. In aller Eile entwarf die herrschende Partei eine neue Konstitution (24. Juni) und sandte eine Armee zur Unterwerfung der insurgirten Städte ab, mittlerweile regierten die Schreckensmänner Danton *), Robespierre und Marat die Nation mit der Guillotine, welches blutige Revolutionstribunal erst mit dem Sturze des Robespierre aufhörte. Wir gönnen der Hyäne Marat bloß nur deshalb einen Platz in dieser Geschichte weil — zur Ehre der Menschheit sey es gesagt — seine zum Thier-Instinkte herab gesunkene Seele, die die Natur verschwenderisch mit Talenten zu ausgezeichneten Raubmörder-Rollen begabt hatte, schwerlich ihres Gleichen mehr finden wird. Er ward zu Baudry im Fürstenthume Neuchâtel von armen Aeltern im Jahre 1764 geboren und lebte in seiner Kindheit vom Almosen. Er kam nach Frankreich, wo von jeher den Abenteurern die günstigste Aufnahme ward, erhielt ein Diplom als Doktor der Arzneikunde und eine Anstellung als Arzt bei der Leibgarde des Grafen von Artois. Sein schlecht organisirter Kopf erhigte sich im ersten Beginne der Revolution dergestalt, daß Furcht und Argwohn ihn allenthalben nur Feinde und Gefahren erblicken ließen, und die Verzagtheit — die stets ausgezeichnete Lasterhaftigkeit zur Seite geht — schuf aus ihm einen Bösewicht ohne Gleichen. Als er zum Mitgliede des Nationalkonvents ernannt wurde, kannte seine Abscheulichkeit keine Grenzen mehr und besonders thätig bewies er sich bei dem Prozesse Ludwig des XVI. Als das Maß seiner Verbrechen voll war, ergriff auch ihn die ewig waltende Gerechtigkeit des Himmels und ein muthvolles Mädchen Marie Antoinette Corday d'Arman's **) befreite die Welt von diesem Ungeheuer. Leider war aber der Tod dieses Einzigen nicht hinreichend, um den blutigen Gräuelfcenen ein Ende zu machen; das Gebiet der Republik von allen besser Denkenden zu befreien, erfolgte von dem Schreckensvereine am 13. August ein allgemeines Aufgebot. Stromweise ergoß sich die junge Mannschaft an die Grenzen, die Ueberlegenheit an Zahl errang den Sieg, die Vendeer wurden überwunden, die Guillotine feierte blutige Orgien auf den eroberten Plätzen. Marseille, Lyon, Doulon und Nantes büßten schrecklich für ihre Widersetzlichkeit. Der ehrliche Mann hieß verdächtig, der wohlhabende Bürger Royalist, der Talentvolle ein Feind der Freiheit. Bald richtete man sie einzeln hin, bald in ganzen Massen, man schoß sie mit Kartätschen nieder, man erfäufte sie in Strömen, und Deputirte des Konventes nahmen bei diesen Kanibalenfesten den Vorsth.

*) Danton (George Jacques), einer der merkwürdigsten Charaktere, die sich in der französischen Revolution entwickelt haben, ein höchst eigenthümliches Gemische von Größe, Kraft und Muth, mit Grausamkeit, Eigennuz und Schwäche, geboren zu Arcis sur Aube in der Champagne am 28. Oktober 1759, war Advokat als die Revolution ausbrach. Nach dem Sturze des Königthums ward Danton Mitglied des neuen Gemeinderathes und erhielt das Justizministerium. Am 5. April 1794 stand er auf dem Blutgerüste, indem man ihn beschuldigte die Absicht gehabt zu haben, den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben.

**) Sie ward 1768 zu St. Saturnin bei Seez in der Normandie von adeligen Aeltern geboren und vereinigte mit der Anmuth ihres Geschlechtes einen seltenen Muth. Ihr Geliebter, ein Officier in der Garnison zu Caen ward von Marat, als Verschworener gegen die Republik angeklagt, und durch bezahlte Bösewichte ermordet. Dies reizte Corday zur Rache. Sie verließ ihre Heimat, kam am 11. Juli 1793 in Paris an und schrieb zweimal an Marat, ward aber nicht vorgelassen. Am 13. Juli schrieb sie wieder an ihn: »So eben komme ich von Caen, Ihre Liebe zum Vaterlande läßt mich voraus sehen, daß sie über die unglücklichen Begebenheiten jener Provinz sich unterrichten lassen wollen, haben Sie daher die Güte, mir auf einen Augenblick Zutritt bei Ihnen zu gestatten.« Sie folgte dem Briefe selbst mit einem Dolche im Busen und Marat, der sich eben — es war schon nach 7 Uhr Abends — in seinem Hausbade befand, befahl, sie eintreten zu lassen. Die Versammlungen zu Salvados waren der erste Gegenstand der Unterhaltung, als sie an seiner Seite sich niedergesetzt hatte, und Marat hörte mit Begierde die Namen derjenigen, welche diese Zusammenkünfte belebten. »Alle diese — rief er — sollen bald auf dem Schaffote büßen!« Bei diesen Worten stieß ihm Corday den im Busen verborgenen Dolch bis an's Hest in die Brust. Aufgeschreckt von dem ausgestoßenen Schrei, eilte seine Bühlerin mit den Leuten des Hauses herbei, auch Justizbeamte und bewaffnete Macht erschienen alsobald sie zu verhaften. Am 17. Juli 1793 bestieg sie die Guillotine.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaifer von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1793 bis zum Jahre 1794.

Tod der Königin von Frankreich. — Fortschritte der französischen Revolution. — Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1794. — Kaiser Franz reist nach Brüssel ab und wird dort feierlich empfangen. — Seine Ankunft im Hauptquartiere zu Valenciennes. — Belagerung von Landrecy. — Franz beschwört zu Brüssel die Aufrechthaltung der Rechte der brabantischen Kirchen und nimmt die Huldigung der Stände an. — Schlacht bei Tournay.

Am 16. Oktober 1793 bestieg auch die Gattin des unglücklichen Ludwig des XVI., M. Antonia, die großherzige Tochter der unvergeßlichen M. Theresia das Blutgerüste. Wahrlich, die Guillotine wurde damals der Prüfstein der Tugend; denn das Leben war nur dem Verbrechen gesichert!

Wie sehr auch Frankreich an seinem eigenen Herzen riß und innerlich sich zu vernichten strebte, so hatten gleichwohl die Waffen der Republik nach außen bedeutende Erfolge. In Belgien kam es zu wiederholten blutigen Gefechten, in welchen die Republikaner größtentheils Sieger blieben. Die Briten und Hannoveraner mußten die Belagerung von Dünkirchen aufgeben, da Houchard Verstärkung erhalten hatte; Jourdan *) vereitelte die Plane der Verbündeten durch das tägliche Treffen bei Wattignies und selbst Prinz Koburg mußte die Belagerung von Maubeuge (befestigte Stadt im französischen Departement Norden, an der Sambre) an eben dem Tage aufheben, an welchem das Haupt der Königin M. Antonia unter dem Mordbeile fiel. Der niederländische Feldzug war für dieses Jahr geendet und man ging — eine Sache, die später gewöhnlich vergessen wurde — diesmal in die Winterquartiere.

Im Innern Frankreichs blutete die immer neu aufgerissene gräßliche Wunde unveriegt fort. Das furchtbare Zweiblatt Danton und Robespierre, gab der Guillotine fortwährend überhäufte Beschäftigung; was ihr gemeinschaftlicher Haß verschonen wollte, zermalmte sich in ihrem eigenen Zwiespalte. Als der Gewaltmensch Danton dem eifersüchtigen Argwohn seines Genossen erlag, war auch der letzte Schimmer roher Großmuth aus der Schreckensregierung entwi-

*) Jourdan (Jean Baptiste, Graf), Marschall und Pair von Frankreich, geboren den 29. April 1762 zu Limoges, wo sein Vater Wundarzt war, trat 1778 in Kriegsdienste und focht in Amerika. Nach dem Frieden widmete er sich der Handlung, nahm 1790 Dienste bei der Nationalgarde, führte 1792 ein Bataillon Freiwilliger zur Nordarmee, ward im Mai 1793 Brigade-General und zwei Monate später Divisions-General. Als Befehlshaber der Donau-Armee ging er am 1. März 1799 über den Rhein, drang in Schwaben ein, griff den Erzherzog Karl an, wurde aber am 25. März bei Stockach geschlagen und mußte sich zurück ziehen, worauf ihn am 10. April Masséna ablöste. Nach der Revolution am 9. November 1799 — der er sich widersetzte — erhielt er im Juli 1800 die Verwaltung von Piemont, kam 1802 in den Staatsrath und wurde 1803 vom Napoleon zum Chef der italischen Armee und am 10. Mai 1804 zum Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion ernannt. Er wurde 1806 unter König Joseph Obergeneral in Neapel und ging mit demselben 1808 als Majorgeneral nach Spanien. Am 21. Juni 1813 kehrte er nach Frankreich zurück, lebte zurückgezogen zu Rouen und wurde 1814 Gouverneur der 15. Militär-Division. Er erklärte sich sodann für Ludwig den XVIII., schwur am 10. März 1815 dem Könige, und ging, nachdem dieser Frankreich verlassen hatte, auf sein Landgut. Napoleon ertheilte ihm nach seiner Rückkehr von Elba im Juni die Pairwürde und trug ihm die Vertheidigung von Besançon auf. Nach der Juliusrevolution ward er am 11. August 1830 Gouverneur des Invalidenhauses und starb am 29. November 1833.

hen und das unglückliche Frankreich war in der ausschließlichen Gewalt eines Mannes, der — nicht einmal ein freudiger, sondern ein hypochondrischer Mörder — seinem eigenen Gefühle alle Tyrannenqual anthat, um sie der Menschheit verdoppelt zurück zu geben.

Der neue Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1794 eröffnete sich mit glänzenden Hoffnungen. Der junge deutsche Kaiser Franz II. reiste selbst am 2. April mit dem Erzherzoge Joseph und dem General-Gouverneur der Niederlande Erzherzog Karl — welcher 6 Tage früher nach Wien gekommen war — nach den Niederlanden ab, und traf schon am 9. April in Brüssel ein, wo er unter lautem Jubel der wonnetrunkenen Bürger in der Stadt einzog. Die studirende Jugend von 8 bis 14 Jahren mit weißen Schärpen geziert, wetteiferte um die Ehre, den Wagen des huldvollen Monarchen durch die Stadt ziehen zu dürfen; er fuhr unmittelbar nach der St. Gudula-Kirche, wo der Bischof von Antwerpen mit der gesammten Geistlichkeit ihn empfing und wegen des Monarchen glücklicher Ankunft das Te Deum anstimmte. Als er die Kirche verließ war die ganze Stadt auf's Herrlichste beleuchtet und alle Gassen mit Tapeten behangen und mit Reifern geziert; er fuhr nun durch die Stadt und wurde von allen Seiten durch ein frohes: »Es lebe Franz II.! Es lebe unser Kaiser!« begleitet. Am folgenden Tage hatte der Rath von Brabant und der Magistrat von Brüssel die Ehre, seine Aufwartung bei ihm machen zu dürfen und am 11. April ließ er ebenfalls verschiedene Deputationen, die von allen Seiten des Landes kamen, vor, und am 12. April Mittags zog der Magistrat von Brüssel mit einer glanzvollen Begleitung der ganzen Bürgerschaft auf, um ihm nach Landesfite den Ehrenwein zu überreichen, welchen der Kaiser aber nach der ihm angeborenen Milde und Güte an die Militärspitäler sendete. Am 13. April besuchte er selbst die Militärspitäler, um den erkrankten und leidenden Vertheidigern des Staates Trost und Linderung zu spenden, und reiste am 14. in das Hauptquartier nach Valenciennes ab, wo ebenfalls wie zu Brüssel 100 geschmückte Sänglinge den Wagen vom Stadthore bis in das Haus zogen, wo er übernachtete. Am 16. April nahm er die gesammte k. k., kbnigl. englische und holländische Armee an dem Sells-Flusse bei Montay und Foreste in Augenschein; die sämmtlichen Truppen dieser allirten Mächte formirten sich in drei Armeen, und zwar die k. k. Hauptarmee unter dem Feldmarschalle Prinzen von Koburg, die Armee des Herzogs von York vereinigt mit dem k. k. Korps des Feldmarschall-Lieutenants von Otto, und die Armee des Erbprinzen von Oranien mit dem k. k. unter dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Latour stehenden Korps. Die gemeinschaftliche Bestimmung dieser Armee war, die feindliche Armee gegen Avesnes zurück zu werfen, um alsdann Landrecy einzuschließen und zur Belagerung dieser Festung zu schreiten. Den 17. April um 9 Uhr früh wurde der Marsch in 8 Kolonnen angetreten, (bei der 3. Kolonne befand sich der Kaiser in eigener Person) und nach einem hartnäckigen Widerstande am 18. die ganze Gegend zwischen der Sambre und der kleinen Helse vom Feinde gereinigt und Landrecy berennt. Der Kaiser blieb zwei Tage bei der Belagerung und kehrte dann am 21. April nach Brüssel zurück. Zwei Tage nach seiner Ankunft holten die 3 Stände von Brabant und die Deputirten der Stände von Limburg den Kaiser zum Huldigungsakte ab; und um 9 Uhr früh ging der große feierliche Zug nach der St. Gudula-Kirche, wo Franz nach dem vom Bischofe von Antwerpen abgehaltenen Pontifikalamte, die Aufrechthaltung der Rechte und Privilegien der St. Gudula-Kirche, dann der Rechte und Immunitäten aller brabantischen Kirchen, auf das, vom Bischofe von Antwerpen ihm vorgelegte Evangelium beschwur. Von hier ging der Zug auf den kbniglichen Platz, wo die laute Ablebung der Joyeuse-Entrées mit ihren Zusätzen, und der beiden gewöhnlichen Eidesformeln in brabantischer und burgundischer Sprache vorgenommen, und von ihm nach deren Inhalt der Eid mit der Hand auf das Evangelium geschworen wurde. Dann setzte und bedeckte er sich und nahm den Huldigungsseid der Stände an. Nachdem diese feierliche Handlung beendigt war, kehrte er des andern Tages wieder zur Hauptarmee in das Lager zurück, übernahm auch alsogleich das Oberkommando der Armee so zwar, daß diejenigen Gegenstände, die auf den Dienst und auf den Zustand der Truppen, oder auf die Operationen der Armee Beziehung nehmen, von ihm abhängen, der Feldmarschall Prinz von Koburg hingegen der Vereinigungspunkt bleibe, an welchen alle Anordnungen des Kaisers und des Hofkriegsrathes zu-

sammen stießen. Bei Chateau Cambresis errang das Heer der Verbündeten unter Anführung des Kaisers den 27. April einen entscheidenden Sieg. Bei Landrecy wurden die Franzosen ebenfalls geschlagen und am 30. April ergab sich die Stadt und Festung den Siegern sammt einer Besatzung von 5000 Mann. Die Armee der Allirten rückte mit ihrer ganzen Macht zwischen den 3 Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy vor und sollte dem von dem Generale Mack entworfenen Kriegsplane zu Folge, sich im Rücken der Franzosen der entblößten feindlichen Festungen bemächtigen, wodurch alle Angriffsplane der Franzosen vereitelt worden wären, denn sie hätten zum Schutze des eigenen Landes herbei eilen müssen. Erzherzog Karl, den Kaiser Franz zum Feldzeugmeister beförderte, der 14,042 Holländer und Oesterreicher in diesem Feldzuge mit Glück befehligte und sein Feldherrntalent bereits durch mehrere Unternehmungen bewiesen hatte, sollte nach dem Vorschlage Mack's den Oberbefehl erhalten, um die Bewegung des Heeres zu leiten; allein die Ausführung dieses Planes wurde theils durch Zufall, theils durch entgegen gesetzte Meinungen vereitelt. General Chapuis war in dem Gefechte bei Chateau Cambresis gefangen worden, und man hatte aus seinen Papieren den Angriffsplan der Republikaner, der auf Flandern gerichtet war, kennen gelernt, wodurch man sich unglücklicher Weise bestimmen ließ, den Planen Mack's und des Erzherzogs Karl entgegen zu handeln, um dem Feinde auf jenem Punkte zu begegnen, worauf er sein Hauptaugenmerk gesetzt hatte. Die nächste Folge dieser Abweichung von dem ersten Operationsplane war die Abreise des Generals Mack, den die Abweisung seines Vorschlags in Bezug auf den Erzherzog tief kränkte und später eine Reihe von Unglücksfällen, die den Verlust der Niederlande entschieden. Am 17. Mai wurde ein auf alle Punkte der feindlichen Stellung in Westflandern gerichteter Angriff unternommen, der bis zum 18. Abends dauerte. Die verbündeten Truppen haben sich an diesen beiden Tagen in ihrer gewöhnlichen Tapferkeit gezeigt, denn die sorgfältigst verschanzten und mit Wuth vertheidigten Posten wurden von 2 Kolonnen des rechten Flügels mit einer über alles Lob gehenden Unersehbarkeit eingenommen und im Kurzen hatte man den Franzosen Monveaux und Courcoing entrißen. Als aber der Feind am 18. früh mit einer äußerst beträchtlichen Macht und mit einer ungeheuren Menge von Artillerie gegen diese 2 Kolonnen anrückte, wurden dieselben ungeachtet der glänzenden Tapferkeit der Truppen und der kriegerischen Einsichten ihrer Kommandanten genöthiget, der weit überlegenen Macht für den gegenwärtigen Augenblick zu weichen und sich in jene Stellung zurück zu ziehen, in welcher sie den Tag zuvor gestanden. Alle folgende Tage waren von mehr oder minder bedeutenden Gefechten bezeichnet, die bei ihren unaufhörlichen Wiederholungen natürlich auch von vielfachem Wechsel des Glückes begleitet waren; dem Heere 4000 Mann, 100 Officiere und 30 Kanonen kosteten, und nach dem Geständnisse eines französischen Generals Frankreich retteten. Ueberein stimmend mit diesem Urtheile sind jene der österreichischen Kriegskenner, welche diesen Feldzug mitgemacht haben. Am 22. Mai griff der feindliche General Pichegru*) die k. k., königl. englisch-hannöversisch-hessisch- und holländische Armee bei

*) Pichegru (Charles), General der französischen Republik, geboren 1761 zu Arbois in der Franche Comté, von unbemittelten Aeltern und daselbst in einem Kloster der Minimenerzogen, kam in das Kollegium zu Brienne, wo er sich besonders in den mathematischen Wissenschaften auszeichnete. Noch sehr jung, trat er in das erste Artillerie-Regiment ein, fand in den letzten Jahren des amerikanischen Krieges Gelegenheit, sich mit dem Seedienste bekannt zu machen, wurde später in seinem Regimente Sergeant-Major, hierauf Kompagnie-Adjutant und sollte zu jener Zeit den Grad eines Officiers erhalten, als die Revolution ausbrach, deren Grundsätze er sogleich mit Eifer erfaßte. Er zeichnete sich im Kurzen bald so aus, daß er 1792 in den Generalstab kam und 1793 Divisions-General wurde. Seine glücklichen Erfolge bei Hagenau, Landau und Lauterburg erwarben ihm in Paris die ausgezeichnetsten Lobspprüche. Im Jahre 1797 fiel er in die Ungnade des französischen Direktoriums, wurde den 4. September verhaftet und zur Deportation verurtheilt, entwich aber und flüchtete sich nach England. Als die Bourbone den Plan faßten, den ersten Konsul aus dem Wege zu schaffen, erbot er sich hierzu zum Werkzeuge, ließ sich im Jänner 1804 an die französische Küste bringen, ward aber erkannt und am 28. Februar 1804 in seinem Zimmer des Nachts gefangen und in den Tempel gesetzt. Ehe noch sein Prozeß zur Entscheidung kam, fand man ihn am Morgen des 6. Aprils 1804 erwürgt in seinem Gefängnisse, welchen Tod er sich mit seinem seidenen Halstuche selbst gegeben haben soll.

Journay an. Das hannöversche Korps unter dem General Wallmoden, die k. k. Truppen unter den Generalen von Kovachovich und Graf Bellegarde *) empfangen den Feind mit Standhaftigkeit; weil aber der feindliche General den Angriff mit seiner ganzen mehr als 80,000 Mann starken Armee selbst führte, und mit aller ersinnlichen Lebhaftigkeit betrieb: so ertheilte Franz den Generalen den Befehl sich bis zur Hauptarmee des Prinzen von Koburg fechtend zurück zu ziehen und den Rückzug der Angegriffenen zu erleichtern. Dieses machte den Feind aufmerksam und belebte den Muth des k. k. Heeres. Auf's Neue ertheilte nun der Kaiser dem Prinzen von Koburg den Befehl zum Angriffe, auch der General der Kavallerie Fürst Waldeck **) und der General-Major Bellegarde drangen mit äußerster Verzweiflung in die feindlichen Reihen; fünfmal wurde der Feind zurück geworfen, und eben so oft erschien er mit neuen überlegenen Kräften bis er endlich durch die letzte Verstärkung, welche den ermatteten Truppen zugeschießt werden konnte, gänzlich geschlagen und mit beträchtlichem Verluste zurück gedrängt wurde. In beständiger Gegenwart des Kaisers fing das Gefecht des Morgens um 6 Uhr an, und wurde bis 10 Uhr Nachts, also volle 16 Stunden mit ununterbrochener Wuth und mit einer Erbitterung — wovon keiner der ältesten Krieger ein Beispiel kannte — fortgesetzt.

So sehr diese wichtigen Siege und alle seit einiger Zeit schnell auf einander gefolgten Gefechte den Ruhm der allirten Armeen und ihrer Anführer verherrlichen, eben so gerührt war auch der Kaiser über diese wiederholten Beweise einer grenzenlosen Ergebenheit und des allgemeinen Eifers. Er empfand das Glück, bei den mit ihm verbundenen Mächten so deutliche Proben der aufrichtigsten Treue zu finden, und eine Armee zu besitzen, die in jedem Gefechte ihren unschätzbaren Werth vor den Augen ihres geliebten Souverains vergrößert, doch eben so lebhaft fühlte das gütige Herz dieses erhabenen Monarchen, daß alle diese wichtigen Vortheile theuer, und mit dem Blute würdiger Männer und treuer Unterthanen gegen ein Volk erkauft werden müssen, dessen Kräfte durch Tyrannei und Geselofsigkeit gespannt worden sind und auch auf's Aeußerste gespannt werden können. Diese gerechte Empfindung veranlaßte auch den Kaiser zu befehlen, daß die Nachricht von diesem errungenen Siege nicht durch den bei glücklichen Begebenheiten bisher gewöhnlichen Weg eines Kouriers in die Hauptstadt überbracht werden soll, weil der dabei erlittene Verlust von 2000 Mann — wenn er auch dem Feinde viermal mehr gekostet — für sein väterliches Herz und für seine Staaten ein zu kostbares Opfer ist, welches die freudigen Empfindungen des Siegers vermindert.

*) Bellegarde (Heinrich, Graf), wurde 1760 zu Chamberg geboren. Früh trat er in österreichische Dienste und zeichnete sich zuerst in dem Feldzuge von 1793 — 1795 aus. Als der Erzherzog Karl das Kommando der Armee in Deutschland übernahm, wurde Bellegarde Mitglied seines Kriegsrathes und am 12. März 1796 Feldmarschall-Lieutenant. Im April 1797 schloß er den Waffenstillstand zu Leoben mit Bonaparte und 1799 befehligte er ein Korps, welches die Verbindung zwischen Suwarow und Erzherzog Karl erhalten sollte. Im Feldzuge von 1800 kommandirte er in Italien gegen Brune, wurde von diesem am 26. December bei Valeggio am Mincio geschlagen, und schloß den Waffenstillstand von Treviso. Er trat 1801 in den Hofkriegsrath und erhielt nach dem Abgange des Erzherzogs Karl 1805 das Präsidium desselben. Im Juli desselben Jahres wurde er General-Gouverneur der venetianischen Staaten, 1806 Feldmarschall und General-Gouverneur von Galizien, 1808 Obersthofmeister des Kronprinzen, welchen ehrenvollen Posten er bis 1832 fortwährend bekleidete, wo ihn dann aus seinen Händen der Oberst-Jägermeister Ernst Graf von Hoyos-Sprengstein übernahm.

***) Waldeck (Christian August, Fürst von), k. k. Feldmarschall-Lieutenant, 1744 geboren, trat früh in österreichische Dienste, machte den siebenjährigen Krieg mit, und befehligte im Türkenkriege 1792 bereits eine Division von Laudons Armee; im Jahre 1792 beim Ausbruche des französischen Krieges, zeichnete er sich bei Thionville aus, und verlor beim Rekognosciren einen Arm; 1793 bewerkstelligte er als Kommandant eines Theiles von Wurmsers Armee einen Rhein-Uebergang, um die weissenburger Linien im Rücken zu fassen, während der Obergeneral sie von vorne angriff, und vollbrachte diese Operation mit so vieler Geschicklichkeit, daß er zu dem Siege dieses Tages bedeutend beitrug. Kaiser Franz übersandte ihm zum Lohne seiner erspriesslichen Dienste das Großkreuz des M. Theresien-Ordens. Im Jahre 1794 wurde er Mitglied des Hofkriegsrathes in Wien, erhielt 1796 das General-Kommando der Truppen in Böhmen und im darauf folgenden Jahre das Kommando der portugiesischen Landtruppen. Er starb zu Lissabon im Jahre 1798.





Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1794 bis zum Jahre 1797.

Kaiser Franz kehrt nach Wien zurück. — Die Franzosen erobern Holland. — Napoleon Bonaparte. — Dessen Gefahre bei Arcole. — Mantua ergibt sich. — Ende des Feldzugs im Jahre 1796. — Erzherzog Karl gegen Bonaparte. — Schlacht bei Tarvis. — Friede zu Campo formio.

Die blutige Schlacht bei Tournay hatte sich für Oesterreich wohl glücklich entschieden, aber für die Befreiung Flanderns hatte sich dessen ungeachtet keine günstige Aussicht eröffnet. Mit einer Hartnäckigkeit — welche sonst nur die Verzweiflung einzugeben pflegt — verfolgte Jourdan seine kriegerischen Entwürfe. Er beschloß wüthend die Festung Charleroi, und obwohl der Kaiser selbst den Belagerten zu Hilfe eilte, und ihren Muth zu erhalten suchte, so war er doch nicht vermögend die Uebergabe der so hart bedrängten Stadt zu verhindern. Voll Verdruß über die mangelhafte Unterstützung der Allirten und die schwierige Theilnahme der Belgier, kehrte der Kaiser am 13. Juni 1794 nach Wien zurück, entschlossen, die Niederlande, im Falle einer längern Gleichgiltigkeit ihrem Schicksale zu überlassen.

Die von den Verbündeten eroberten französischen Festungen konnten, da sie zu sehr von aller Hilfe abgeschnitten waren, sich nicht lange mehr halten und fielen in kurzen Zwischenräumen wieder an die Franzosen zurück. Nicht lange dauerte es, so stand auch Holland plötzlich dem vom Glücke begünstigten Feinde offen, Pichegru rückte immer siegreich vorwärts und am 19. Jänner 1795 war ihm schon die Eroberung Hollands geglückt. Die nun dreijährige Dauer des unglücklichen Krieges und der Rückblick auf den Verlust so vieler Länder hatte unter den Fürsten Deutschlands den Wunsch nach Frieden erweckt; Preußen hatte schon, müde der Anstrengungen und des verlorenen Aufwandes, Separat-Friedensunterhandlungen begonnen und am 5. April 1795 wirklich mit Frankreich den Frieden abgeschlossen; auch das eroberte Holland eilte, durch Verträge und eine neue Verfassung sich zur Schwester-Republic von Frankreich umwandeln zu lassen; Hessen Kassel trat ebenfalls dem Frieden mit Preußen bei, und schon früher hatte sich Spanien mit Frankreich zu Basel verglichen. Kaiser Franz war ebenfalls nicht abgeneigt, eine Friedensunterhandlung unter preussischer Verwendung einzuleiten, doch ganz unerwartet eröffnete Jourdan am 6. September 1795 eine neue Kriegsepoche mit einem fünffachen Uebergange über den Rhein, und unaufhaltbar war bis zum Ende Septembers der Siegeslauf der französischen Armeen am Rheine. So gefährlich aber der Feldzug für die österreichischen und deutschen Heere begonnen hatte, so glorreich endete er für sie. Am Schluß des Jahres 1795 war fast das ganze linke Rheinufer wieder erobert, Jourdan nach Trier vertrieben, Pichegru bei Landau eingeschlossen, als ein verabredeter Waffenstillstand den beiderseitigen Truppen die Winterruhe schenkte.

Seit dem Frieden mit Spanien hatte Frankreich keine äußern Feinde auf dem festen Lande als am Rheine und in Italien. Das letztere Land war bisher ein minder wichtiger Schauplatz von unbedeutenden Ereignissen gewesen, denn mit Ueberlegenheit focht die österreichisch-sardinische Armee bis zur Erscheinung eines neuen Obergenerals, der in dem blutigen Revolutionskriege eine neue Epoche herbei führte, und dieser war Napoleon Bonaparte *), welcher sich schon bei

*) Napoleon Bonaparte wurde den 15. August 1769 zu Ajaccio auf der Insel Korsika geboren, wo sein Vater Karl Bonaparte und dessen Mutter M. Letitia geborne Mionolini lebten. Auf die Verwendung des Gouverneurs von Korsika, des Grafen von Marboeuf, erhielt er im Jahre

der Wiedereroberung Toulons und bei der Stillung des royalistischen Aufruhrs zu Paris auszeichnete. Der Kriegsminister Carnot entwarf einen Kriesplan zur Bezwingung Oesterreichs und ließ 3 Heere der Republik von verschiedenen Seiten in Oesterreich einbrechen. Die Rheinararmee unter Moreau *) sollte durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, die italische Armee unter Bonaparte, durch Piemont und die Lombardei in das Innere der Monarchie eindringen und in der östereichischen Kaiserstadt den Frieden vorschreiben. Am 31. Mai 1796 griff Jourdan am Unter-Rheine den Erzherzog Karl an, und am 14. Juni stand auch am Ober-Rheine Moreau dem Feldmarschalle Wurmsfer gegenüber, während Bonaparte sein Heer auf den Höhen von Savona concentrirte.

Die Schlachten bei Montenotte, Ceva, Vico, Lodi, und die Eroberung der ganzen Lombardei sind Beweise, daß das Glück der gerechten Sache nicht immer zur Seite steht. Unaufhaltsam drangen die französischen Heere in das Herz von Deutschland, unter beständigen Schlachten rückte Jourdan bis an den Main und in die Ober-Pfalz vor, und Moreau nahm Rastadt ein. Erzherzog Karl zog nach dem Treffen bei Herrenalb sich von der rastadter Heide zurück und Schwaben stand nun offen da, selbst Frankfurt kapitulierte. Moreau hatte schon seine Armee über den Lech gesetzt und stand vor den Thoren von München, da änderte sich plötzlich die Scene. Der Erzherzog theilte seine Armee, und ließ etwa die Hälfte zurück um Baiern und den Lech gegen Moreau zu vertheidigen, mit der andern Hälfte ging er eiligst bei Ingolstadt auf das linke Donau-Ufer über. In dem Augenblicke, wo Jourdan, Moreau und Bonaparte am Inn und an der Isar sich die Hände reichen wollten, siegte der Erzherzog Karl bei Teining in der Ober-Pfalz, den 22. August, am folgenden Tage bei Neumarkt und am 24. August 1796 bei Amberg über den Oberfeldherrn Jourdan. Am 3. September wurde er bei Würzburg abermals geschlagen, und Moreau litt ebenfalls bei Dachau am 11. September einen bedeutenden Verlust, welcher ihn sogar zum Rückzuge nöthigte.

So hatte der Erzherzog die Pläne der französischen Armee vereitelt, als Bonaparte noch immer dahin arbeitete, dem heran ziehenden Moreau durch Tirol gegen Baiern hin entgegen zu gehen. Mit ganzer Macht war Wurmsfer vorgeückt, das seit 26. Juli bombardirte Mantua zu retten, und es glückte ihm, auch die französischen Verschanzungen bei Montebaldo und Rivoli zu erobern, indeß der General Quosdanovich die Franzosen aus Salo verdrängte und Brescia besetzte. Bonaparte mußte nun die Belagerung von Mantua aufgeben und Wurmsfer hielt daselbst am 1. August seinen Einzug. Doch schon am 5. August mußte sich Wurmsfer wieder zurück ziehen und Mantua ward abermals eingeschlossen. Bonaparte warf sich nun mit ganzer Macht auf Wurmsfers Nachtrab, schlug ihn bei Bassano und trennte ihn von der Hauptarmee. Auf den 5. Angriff eroberte Napoleon die Vormauern von Mantua und am 29. September wurde die Stadt von allen Seiten blockirt.

1779 eine Stelle in der Militärschule zu Brienne, wo er sich große Kenntnisse in der Mathematik, Fortifikations- und Ingenieurkunst erwarb, kam dann im Jahre 1785 in die Militärschule zu Paris und ward bald Artillerie-Officier im Regimente de la Ferre. Im Jahre 1796 erhielt er den Oberbefehl der Armee in Italien, vermählte sich in demselben Jahre mit Josephine, der reichen Witwe des Generals Beauharnois, und von dieser Zeit an begann die glorreiche Laufbahn des 26jährigen Feldherrn.

*) Moreau (Jean Victor), geboren zu Morlais im Departement Finistère am 11. August 1761, hatte zu Rennes die Rechte studirt und wurde bei Errichtung der Nationalgarde von den Freiwilligen zu Rennes zum Bataillonschef ernannt. Er kämpfte sofort immer glücklich gegen Oesterreich, ward aber seines Glückes wegen beneidet und gefaßt, und am 15. Februar 1804 sogar als verdächtiger Mann zu verbannen und Moreau schiffte sich 1805 in Cadix nach Nordamerika ein. Kaiser Alexander lud ihn ein, seine Freistätte unweit Philadelphia zu verlassen, welchen Antrag er auch annahm und nun begleitete er den Kaiser des russischen Reichs auch auf dem Marsche gegen Dresden. Hier zerschmetterte am 27. August 1813 auf der Höhe bei Recknitz eine französische Kanonenkugel ihm beide Beine und er starb am 2. September 1813 zu Laun in Böhmen.

In Mailand und in der Lombardei wurde das Stiftungsfest der Republik gefeiert. Mit dem Heere, welches Oesterreich nun zusammen brachte um die verlorne Lombardei wieder zu erobern, ging der Feldzeugmeister Alvinzy über die Piave, zog zum Entsatz von Mantua heran und nun begann die blutige 3tägige Schlacht bei dem zwischen 2 Sümpfen gelegenen Dorfe Arcole am 15. November 1796. Die Oesterreicher fochten hier mit solcher Tapferkeit, und das Feuer ihrer Artillerie war so gut gerichtet, daß die stürmenden Kolonnen, so oft sie ihre Versuche, die Brücke zu gewinnen, erneuerten, nur wieder mit gelichteten Reihen und getödteten oder verwundeten Anführern umkehren mußten. Umsonst stellten sich die Generale Bon, Verne, Verdier und Lannes an die Spitze, umsonst ergriff Augereau die Fahne — die entmuthigten Soldaten folgten ihm nicht mehr. Endlich ergriff selbst Bonaparte die Fahne und nochmals wagten sie, belebt durch das Beispiel ihres Heerführers, einen Angriff, doch das fürchterliche Feuer der österreichischen Artillerie streckte Alles zu Boden und im verworrenen Rückzuge stürzte Bonaparte selbst, sammt seinem Pferde in einen Sumpf, aus welchem ihn die Seini- gen nur mit Aufopferung ihres eigenen Lebens bei der Nähe der äußersten Gefahr mit Mühe empor arheiten konnten. Der erste mörderische Tag war somit ohne Entscheidung, eben so die Schlacht des folgenden Tages bei Caldiero, in welcher Augereau geschlagen wurde, und auch am 3. Tage traf ihn gleiches Loß, aber Bonaparten gelang es endlich durch eine Kriegslist die Oesterreicher zum Weichen zu bringen. Ueber den Erfolg dieser Schlacht schrieb Bonaparte an den Kriegsminister Carnot: »Noch nie ist ein Schlachtfeld so streitig gemacht worden wie jenes von Arcole, denn ich hatte beinahe keine Generale mehr und um 6000 Mann weniger.« Noch immer wurde Mantua belagert und vergebens erneuerte sich die österreichische Armee, um den Entsatz dieser wichtigen Festung zu erzwingen; den 16. Jänner 1797 wurde Alvinzy zum zweiten Male geschlagen, und nun schwand alle Hoffnung eines Entsatzes. In der größten Verzweiflung wagte Wurmsers noch einen wüthenden Ausfall, aber was ließ sich wohl von einer durch Hunger und Krankheiten erschöpften Mannschaft erwarten? — Am 2. Februar 1797 mußte Wurmsers nach einer 5monatlichen Blockade, Mantua übergeben.

Der Feldzug vom Jahre 1796 war nun geschlossen und zwar auf eine Weise, die dem Ausgange des Feldzugs in Deutschland genau entgegen gesetzt war. Die großen Vortheile, welche Erzherzog Karl am Rheine mit Muth und Kriegskunst errungen, wurden durch die Unfälle in Italien ihres Hauptresultates beraubt. Wog man das beiderseitige Schicksal der Waffen ab, so fand man bei den französischen das meiste Glück, und bei den österreichischen, ungeachtet der gleichen und überwiegenden Verdienste, das meiste Unglück. Die Eifersucht und der Mangel an Einverständnis unter den österreichischen Generalen hinderte jenes Ineinandergreifen der Operationen, in dem bei der großen Zertheiltheit der Kräfte der Sieg allein bedingt war. Davidovich, Alvinzy und Wurmsers handelten, getrennt von einander, oft nach verschiedenen Ansichten und, wie es dem Feinde scheinen mußte, oft gegen einander. Selbst die Gegner Oesterreichs rügten die Langsamkeit des Davidovich während der Schlacht von Arcole und die Verkehrtheit seiner Unternehmungen. Die schönsten Waffenthaten wurden dadurch fruchtlos verschwendet, und ein Heer nach dem andern unterlag nach rühmlichen Kämpfen den französischen Waffen. Nach gänzlicher Desorganisation seines Heeres legte Alvinzy das Kommando nieder, welches nun zu spät dem Erzherzoge Karl übergeben wurde. Mit den Trümmern eines entmuthigten Heeres, auf einem, vom Feinde in seinen vortheilhaftesten Stellungen besetzten Terrain, ward er nun berufen, das Schicksal derselben zu verbessern. Nachdem er zwei der fähigsten Generale Frankreichs besiegte, ward ihm nun die Aufgabe, einen Feldherrn zu überwinden, der sich bald den Ruhm des größten seines Jahrhunderts erwerben sollte. Er trat nun mit Napoleon in die Schranken und übernahm am 4. März 1797 zu Bedine von Alvinzy den Oberbefehl über ein Heer von Truppen, welche fast immer geschlagen, sich in einer Gemüthsstimmung befanden, die ihre Schwäche noch vermehrte. Während der erlauchte Befehlshaber an der Spitze dieser trostlosen Macht in Friaul die ersuchten Verstärkungen erwartete, setzte sich Bonaparte mit ungeheurer Ueberlegenheit gegen ihn in Bewegung, um ihn noch im Zustande seiner widerstandsfähigen Schwäche zu schlagen. Wie sehr Bonaparte selbst seine Uebermacht erkannt und

mit welcher ehrender Meinung er seinem Gegner gegenüber trat, davon gibt eine treffende Aeußerung desselben Zeugniß: »Bisher« — sagte er bei Eröffnung des Feldzuges — »habe ich Heere ohne Feldherren besiegt, nun eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.« So gering schätzte dieser große Kriegsheld die 40,000 Mann demoralisirter Truppen, welche seinen an der Etsch und Piave bereit stehenden 60,000 gegenüber standen, so hoch ehrte er den Erzherzog, dem er den Vorrang über alle seine Vorgänger unbedenklich zuerkannte. Am 11. März bewerkstelligte der Feind mit stürmischer Raschheit den Uebergang über die Piave, am 16. März den über den Tagliamento, wobei Bonaparte den Erzherzog wider seinen Willen in ein nachtheiliges Gefecht zu verwickeln mußte, in welchem derselbe einige Male persönlicher Gefahr ausgesetzt war. Der persönliche Muth des Prinzen, der ihn in diese gestürzt hatte, rettete ihn wieder aus der Mitte der feindlichen Reiter, worauf er eine neue Stellung hinter dem Tsonzo nahm. Der Erzherzog glaubte in den Gebirgen einige Stützpunkte zu finden, allein Zufall und Naturereignisse vereitelten alle seine Unternehmungen, der Schwäche seiner Kräfte aufzuhelfen. Am 19. März setzte der Feind auch über den seichten Tsonzo und der Erzherzog, welcher bei verschiedenen Gefechten sich der Gefahr wie ein gemeiner Soldat ausgesetzt hatte, sah sich nun, um den allseitig drohenden Gefahren zu begegnen, genöthigt am 20. März den Rückzug anzutreten. Die Franzosen standen jetzt vor Tarvis wo der österreichische Oberst-Lieutenant Feddak es vergebens versuchte sich zu behaupten; der Andrang der Feinde wurde immer mächtiger, die Noth immer größer, und die endliche Niederlage beinahe zur Gewißheit. In dieser äußersten Bedrängniß erschien aber plötzlich der Liebling des Heeres, Erzherzog Karl, auf schäumendem Schlachtpferde und elektrisirte die Truppen zu neuen Anstrengungen. Nach den ersten Kanonenschüssen, die man aus der Gegend von Saisnig zu Villach hörte, hatte sich der Prinz auf das nächste Ordonanzpferd geworfen, um in der Stunde der Gefahr seinen Truppen beizustehen. Es fehlte bereits an Munition, und die Artilleristen waren theils getödtet, theils verwundet, die beiden Husaren-Divisionen, die zu Anfange des Gefechtes über 880 Mann zählten, auf 30 geschmolzen. An diesem denkwürdigen Tage setzten sich der Befehlshaber und die Truppen so unausgesetzt für die beiderseitige Sicherheit den feindlichen Waffen aus, daß das Schlachtfeld von Tarvis eines der blutigsten wurde. Die Husaren von Erdödy und ihr heldenmüthiger Anführer Feddak zeichneten sich besonders durch aufopfernde Bravour aus. Verwundete aus ihren Reihen kehrten wieder in das Feuer zurück, als sie den Erzherzog in persönlicher Gefahr erblickten, welcher aufmunternd, anordnend, und mit Bitten und Drohungen abwechselnd, überall der sinkenden Stimmung zu Hilfe kam. Erst als der größte Theil der Truppen umrungen, gefangen oder nieder gehauen war, ließ sich der Feldherr bereden, für seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn, und nur wenige Husaren unter Feddak deckten ihn noch gegen das Feuer der feindlichen Plänkler, welche dem Generale Wratislaw in der Umgebung des Erzherzogs die Hand zerschmetterten.

In dieser scheinbar schon entschiedenen glücklichen Lage, kurz vor der bevor stehenden Vernichtung seines Feindes machte Bonaparte Friedensvorschläge, schrieb dieserwegen, ehe noch die unglücklichen Gefechte bei Neumark und Unzmark vorgefallen waren, an den Erzherzog Karl, und der edle Prinz kam ihm mit Bereitwilligkeit entgegen. Der Waffenstillstand von Judenburg war der Vorläufer des Friedens, welcher am 17. Oktober 1797 zu Campo formio zwischen dem Kaiser Franz und der französischen Republik unterzeichnet wurde.

So endigte sich abermals zum Nachtheile Oesterreichs der Feldzug vom Jahre 1797 und mit ihm ein fast 6jähriger Krieg, der die besten Kräfte der streitenden Parteien, Ströme von Blut und ungeheure Summen verschlungen hatte. Oesterreich unterlag dabei in strategischer Hinsicht nach dem vollgiltigen Urtheile des Erzherzogs Karl, weil es den auf ein gut kombinirtes Festungssystem gegründeten — mit Ueberzicht des ganzen Kriegstheaters entworfenen — zur Zusammenwirkung aller Theile auf Einen Zweck eingeleiteten Operationen der Franzosen, bloß die Tapferkeit, die bessere Organisation seiner Armee und einzelne glänzende Thaten seiner Feldherren entgegen setzte.



Gallerie der oesterr. Gesch. u. Krieger.



Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1797 bis zum Jahre 1799.

Frankreich rüstet sich zum Kriege gegen England. — Volksauflauf in Wien, veranlaßt durch das Ausstecken einer dreifarbigten Fahne an dem Hotel des französischen Gesandten. — Abreise desselben nach Raasdorf und fruchtlose Unterhandlungen über diesen Vorfall. — Das Korps der Wiener-Freiwilligen wird aufgelöst, hält einen Einzug in Wien und übergibt die Fahne dem Magistrate zur Aufbewahrung im bürgerlichen Zeughaufe. — Schlacht bei Abukir. — Krieg in Italien. — Schlachten bei Oserach und Stockach. — Die Franzosen werden aus Italien vertrieben.

Wie ehrlich es die Franzosen mit dem Friedensschlusse zu Campo formio meinten, zeigte sich bereits in den ersten Augenblicken der entstehenden Ruhe. Während die österreicheische Armee aus Mainz durch Schwaben und Baiern ihren Rückmarsch bewerkstelligte, bewegte sich die französische vorwärts und in den Momenten eines so feierlich verkündeten Waffenstillstandes und des beginnenden Friedenskongresses, wurde die wehrlose Reichsfestung Mainz durch französische Truppen eingeschlossen und zur Uebergabe aufgefordert. Die noch darin befindlichen wenigen Reichstruppen mußten, mit des Kurfürsten abgedrungenener Einwilligung, Mainz verlassen und die Franzosen zogen ein. Einen gleich ehrlosen Anschlag erlaubten sie sich gegen Mannheim. Dem dortigen Kommandanten forderten sie die Uebergabe der Rheinschanze dieser Festung ab, und, da man sich dessen weigerte, nahmen sie das, im Verhältnisse zu ihrer Anzahl schwach besetzte Fort mit Sturm. Nicht minder blockirten sie, während der Friedensunterhandlungen und ungeachtet der Vorstellungen des Kongresses, die den Rhein und die Mosel beherrschende wichtige Festung Ehrenbreitstein, und nöthigten durch Aushungerung den dortigen Kommandanten Faber abzugeben, ohne jedoch zu kapituliren. Dies war ein Vorspiel zu dem republikanisch-bonaparte'schen Friedenssysteme, welches er überall, nur nie gegen sich selbst, in Anwendung bringen ließ.

Der erste Hauptakt der großen Welt-Tragödie, welche auf der einen Seite mit deutschem Ernste und kernhaftem Muth, auf der andern mit abenteuerlichem Prunke und überspannter Heldensucht gespielt werden sollte, war vorüber. Oesterreich hatte in jener Zeit, obgleich aufgegeben von einem großen Theile seiner Bundesgenossen, den verhängnißvollen Kampf gegen das französische System der Gesetzlosigkeit und Friedenszerrüttung, mit unerschüttertem Muth fort gesetzt, kühn das Schicksal des an sich selbst verzagenden Deutschland auf seine Schultern genommen, und ihm in der Person des Helden Karl, den Retter im Augenblicke der höchsten Gefahr gesendet. Ohne den Wunsch und ohne die Aussicht einer Eroberung war Oesterreichs Kaiser — mit Recht nennt man ihn den Grund- und Schlussstein des großen Länder- und Völkerverbandes — entschlossen, den Kampf gegen die Willkür fortzusetzen, der, nach jahrelangem riesigen Scenenwechsel, sich doch zuletzt in Klarheit und Eintracht auflöste und aus dem Chaos zusammen gestürzter Verhältnisse und aufgehäufter Zeiterscheinungen das entwendet geglaubte Palladium der Ordnung und Ruhe, das schöne Ziel der langen blutigen Fehde, glänzend aufsteigen ließ. Nach dem Friedensschlusse der Republik mit ihrem großen Feinde, Oesterreich, kam ihr lang genährter Lieblingswunsch zum lebhaftesten Ausbruche. Derselbe hieß: Krieg gegen England, Vernichtung dieses steten Nebenbuhlers. Anleihen und freiwillige Beiträge sollten die nöthigen Fonds zu dieser großen Expedition gegen England verschaffen, welchem man bereits in den Zeitungen und auf den Tribunen den Untergang weissagte. Matrosen und Landsoldaten übten sich im Anlanden, und der zu diesem Feldzuge als Obergeneral ernannte Bonaparte besah sich persönlich die Anstalten an der Seeküste.

Neue politische Streitigkeiten veranlaßte aber indessen ein unerwartetes Ereigniß in der Haupt- und Residenzstadt Wien selbst. Der französische Botschafter Bernadotte gab am 13. April 1798 ein Fest und ließ dabei aus seinem Hotel in der Wallnerstraße plötzlich die dreifarbigte Fahne, mit einer Freiheitsmütze und der Aufschrift: »Freiheit und Gleichheit« auf dem Balcone des Gebäudes aufstecken. Ihr Anblick, der zu dieser Zeit als ein revolutionäres Zeichen betrachtet wurde, erregte — da sie auf wiederholte polizeiliche Vorstellungen nicht eingezogen ward — den heftigsten Unwillen des Volkes. Man warf die Fenster ein, zerschlug die Thüren, zertrümmerte die in den Gemächern vorgefundenen Mobilien, riß die Fahne herab, und verbrannte sie sammt der Freiheitsmütze; endlich wurde sogar das Personale der Gesandtschaft zur persönlichen Vertheidigung gezwungen. Die schleunigsten und zweckmäßigsten Anstalten, so wie die Folgsamkeit der gesammten Einwohner haben jedoch nicht nur ernstlicheren Gewaltthätigkeiten vorgebeugt, sondern auch gar bald die Ruhe wieder hergestellt. Bernadotte nahm von diesem Vorfalle Anlaß, sich über Verletzung seiner mit öffentlicher Autorität bekleideten Person zu beklagen, und verlangte seine Pässe in aufreizenden Ausdrücken. Vergebens suchte Thugut zu vermitteln, vergebens äußerte der friedfertig gesinnte Monarch schriftlich sein Bedauern über den Vorfall, Bernadotte bestand auf seiner Abreise oder einer Genugthuung ohne Beispiel. Er verlangte nichts weniger, als daß kaiserliche Magistratspersonen die weggenommene dreifarbigte Fahne mit der Freiheitsmütze aufpflanzen und im öffentlichen Aufrufe die Mißbilligung des Vorgesallenen im Namen des Kaisers verkündigen sollten! Allein statt dieses Begehren zu erfüllen wurden ihm von dem Hofe — der stets, selbst im größten Unglücke seiner Würde eingedenk blieb — am 14. April 1798 die Pässe ausgefertigt. Am folgenden Tage reiste Bernadotte mit seinem Gefolge von Wien ab und nahm seinen Weg vorerst nach Raasdorf, wohin sich auf Befehl des Kaisers, bald nachher auch der Graf Kobenzl begab, um von da aus über jenen Vorfall besonders zu unterhandeln, welche Konferenz jedoch nach mancherlei Vorschlägen fruchtlos abließ.

Oesterreich, von der Unabwendbarkeit eines neuen Bruches längst überzeugt, schloß sich nun an das Bündniß an, welches Rußland, England und die Pforte mit einander verknüpfte, um der anmaßlichen Oberherrschaft des republikanischen Frankreich im südlichen Europa und dem weitern Umsichgreifen der Umwälzungsgrundsätze ein Ende zu machen. Um jedoch den Wissenschaften, Künsten und Fabriken — aus deren Böglingen das Korps der wiener Freiwilligen größtentheils bestand — nicht so viele brauchbare Glieder vorzuenthalten, wurde dasselbe aufgelöst, und zog am 28. April 1798 mit klingendem Spiele in die Residenzstadt ein. Die Fahne, welche mit dem, von des Kaisers zweiter Gemalin M. Theresia eigenhändig gesticktem Bande geziert war, wurde den im feierlichen Aufzuge versammelten Magistratspersonen übergeben und zum ewigen ruhmvollen Denkmale österreichischer Biederkeit in dem bürgerlichen Zeughause aufgestellt. Die Musterung und gänzliche Auflösung wurde am 30. April zu Berchtholdsdorf vom Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Salis und dem n. ö. Regierungsrathe Grafen von Dietrichstein vorgenommen, bei welcher jeder Freiwillige seinen wohlverdienten ehrenvollen Abschied erhielt. So hat also dieses Korps die beschwerlichsten Kriegsdienste geleistet, sich durch unverfälschte Mannszucht und Geschicklichkeit in allen kriegerischen Unternehmungen ausgezeichnet, die ruhmvollsten Beweise seines Heldenthums vor dem Feinde abgelegt, hierdurch aber ganz den edlen Zweck seiner Bestimmung erfüllt, und sich so die unschätzbare Huld des Landesfürsten, den Dank des Vaterlandes, und die Bewunderung jedes Biedermannes erworben. Der 17. April des Jahres 1797 wird in der Geschichte ein dauerndes Denkmal der unerschütterlichen Treue bleiben, mit welcher die Bürgerschaft und alle waffenfähige Einwohner Wiens sich insgesammt unter die Waffen stellten, um für die Religion ihrer Väter, für ihren Landesfürsten und ihr Vaterland ruhmvoll zu kämpfen, und ausgerüstet mit allem Geräthe, unterstützt mit Geld und jedem Erfordernisse von jenen, welchen Alter oder Gebrechlichkeit nicht erlaubte, an dieser rühmlichen Entschlossenheit unmittelbar Theil zu nehmen, an diesem für Oesterreich glorreichen Tage gegen den Feind auszuzogen, nachdem sie vorher im Angesichte ihrer Vaterstadt vor Gott und ihrem Landesfürsten den Bund der Treue erneuert hatten.

Aller Augen waren nun auf die große Landung, die Bonaparte an den Küsten Britanniens versuchen sollte, gerichtet; England bereitete sich zur Gegenwehre. Mit einer Flotte von 350 Transportschiffen, 13 Kriegsschiffen und 4 Fregatten, mit 35,000 der erfahrensten Landtruppen unter den siegreichsten Generalen ging er plötzlich in Toulon unter Segel, erzwang vor Malta die Landung, besetzte Alexandrien, siegte mehrere Male über die Mameluken und bemächtigte sich der Hauptstadt Cairo, um von hier der britischen Macht am Ganges den Todesstreich zu versetzen. Auf diese betäubende Nachricht brach der englische Admiral Nelson *) mit 14 Linienschiffen auf und bei Abukir, wo sich die französische Flotte an der Mündung des Nils vor Anker gelegt hatte, griff sie dieser kühne Seeheld am 1. August 1798 an. Der französische Admiral Bruy's wurde durch eine Kanonenkugel getödtet, sein Schiff von 120 Kanonen flog in die Luft und von 1000 Menschen konnten kaum 60 gerettet werden, 20 Linienschiffe wurden erobert und die Seemacht Frankreichs im mittelländischen Meere war nun zerstört. Mächtig wirkte dieser Schlag auf die Gesinnungen der europäischen Hölfe und selbst die Völker, denen die Republik ihre Freiheit und Freundschaft aufgedrungen hatte, fanden sich durch die Kunde der Niederlage bei Abukir erquikt. Zuerst trat die Pforte als Gegnerin des französischen Direktoriums auf, und mit einer russischen Flotte vereinigt segelten sie in das mittelländische Meer, um die durch den Frieden von Campo formio an Frankreich gekommenen venetianischen Inseln in der Levante wegzunehmen. Angefeuert durch die Gegenwart des Siegers von Abukir und voll Vertrauen auf den Beistand Oesterreichs und Rußlands, sammelte auch der König Ferdinand von Neapel eine Armee von 50,000 Mann, und gab ihr den Feldmarschall-Lieutenant Mack zum Anführer. Ohne Kriegserklärung fiel dieser mit seinem Heere in das Gebiet der römischen Republik ein, auch der König selbst erschien siegreich den 29. November 1798 in Rom, um mit geschäftiger Hand die Spuren des verschwundenen Freistaates zu vertilgen; aber schon am 13. December mußte er Rom wieder räumen und 12,000 Gefangene den Franzosen überlassen, Mack warf sich, um nicht von den meuterischen Truppen ermordet zu werden, dem feindlichen Generale selbst in die Arme und bis zum 25. Jänner 1799 war Italien bis zur völligen Unkenntlichkeit umgestaltet. So endigte der voreilige Krieg Neapels, durch welches Ungestüm zu früh eröffnet, durch welche Feigheit und Verrätherei verunglückt. Er gestaltete die Verhältnisse in Italien eben so ungünstig, als sie früher günstig gewesen waren, beschleunigte aber den Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich.

Wie übel es auch — nachdem der Kern der französischen Armee und ihre besten Generale von der Heimkehr abgeschnitten, am Nil standen — um die Waffenmacht der Republik stand, so ließ doch der Leichtsinm des französischen Direktoriums es dennoch zu keinen ernsthaften Besorgnissen kommen. Die ganze Republik war auf einen Fuß gestellt, daß sie — unfähig, sich durch ihre eigenen natürlichen Kräfte zu erhalten — den Krieg nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachtete und den Kampf bloß nur des Kampfes halber fortsetzte. Bei dieser Freibeuter-Politik konnte freilich kein langes Erwägen Statt finden, und so hatte das Direktorium, bei all der drohenden Gefahr, doch den tolldreisten Muth, die trotzige Frage an den Kaiser Franz zu

*) Nelson (Horatio, Lord Viscount) war der 5. Sohn des Pfarrers Edmund Nelson von Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk und daselbst am 29. September 1758 geboren. Schon in seinem 12. Jahre nahm ihn sein Oheim mit auf ein Kriegsschiff und in kurzer Zeit gewann er eine so entschiedene Vorliebe für das Seeleben, daß ihn sein Oheim dem Kapitän eines Westindienfahrers übergab, von welcher Reise er im Jahre 1772 zurück kehrte. Er heirathete 1787 eine Westindierin und führte dann zu Norfolk ein häusliches Leben, bis der im Jahre 1793 gegen Frankreich ausgebrochene Krieg ihn wieder auf den Schauplay rief. In der großen Seeschlacht bei dem Vorgebirge Trafalgar am 21. Oktober 1805 traf ein Musketenschuß aus dem Mastkorb eines französisch-spanischen Schiffes ihn in die Schulter und zerschmetterte das Rückgrat. Er fühlte, daß keine Rettung möglich sey, erkundigte sich aber dennoch angelegentlich, wie die Sachen stehen und lächelte als er vernahm, daß schon 10 feindliche Schiffe erobert wären. Mit den Worten: »Gott sey Dank, ich habe meine Pflicht gethan,« gab er seinen Geist auf. In jenem Sarge, den er sich nach der Schlacht bei Abukir aus dem großen Mast des französischen Admiralschiffes, welches in die Luft flog, hatte verfertigen lassen, wurde sein Leichnam nach London gebracht, und in der St. Pauls-Kirche beflattet.

wagen: ob er die bereits auf österreichischem Gebiete stehenden russischen Truppen daraus entfernen wolle oder nicht? Man fand es von Seiten Oesterreichs nicht der Mühe werth, die verlangte peremptorische Erklärung darauf zu geben, und es wäre wohl die höchste Unvorsichtigkeit gewesen, einer weder friedliebenden noch vertragsstreuen Macht zu Liebe, die der deutschen Sache so willkommenen russischen Truppen zu entfernen.

Im hohen Uebermuth hatte das Direktorium sich nicht geschent, allen seinen alten und neuen Feinden die trotzig Stirne zu bieten, ja, es war sogar mit seiner Kriegserklärung dem Kaiser zuvor gekommen und eilte, ohne einer förmlichen Erklärung, den Anfang des Krieges zu machen. Schon am 1. März setzte Jourdan mit der Rheinarmee — die durch Schwaben und Baiern in das Herz von Oesterreich bis an die Thore von Wien vordringen sollte und nun den Namen der Donau-Armee erhielt — bei Kehl und Basel über den Rhein, und Bernadotte bombardirte Philippsburg und nahm das unverteidigte Mannheim, während zu gleicher Zeit Massena in Graubünden einrang. Der österreichische Gesandte verließ nun Rastadt, und der Kaiser erklärte die Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche für abgebrochen. Am 3. März überschritt nun auch der Erzherzog Karl den Lech und beantwortete die Aufforderung Jourdans, seine Truppen zurück zu ziehen, mit Kanonen. Am 21. März griffen die österreichischen Truppen bei Ostrach die Franzosen mit solcher Geschicklichkeit und Uebermacht an, daß sie mit einem Verluste von 5000 Mann den Gefechtsplatz räumen und sich zurück ziehen mußten. Diese Schlacht war durch das thätige Feldherrn-Talent des Erzherzogs und seine furchtbare Artillerie siegreich für Oesterreich entschieden und Jourdan, überzeugt von der Unmöglichkeit, die Fortschritte seines Gegners durch Schlachten aufzuhalten, in welchen ihn die Mehrzahl erdrückt haben würde, trat noch in der Nacht seinen Rückmarsch auf Stockach an. Am 24. März bezog die österreichische Armee eine Stellung bei Stockach und lehnte ihren linken Flügel an den Bodensee, worauf es am folgenden Tage auch hier zu einem hartnäckigen Kampfe kam. Der Erzherzog, überzeugt von der Wichtigkeit des Augenblickes, stellte sich selbst an die Spitze der beiden Grenadier-Bataillone Bokajowsky und Degethof, um sie gegen den Feind zu führen. »Denkt daran« — rief er ihnen zu — »daß ihr österreichische Grenadiere seyd; es gilt Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben.« Von ihm geführt stürzten sie sich wüthend auf den Feind, aber sie duldeten nicht die Gefahr, in welcher das kostbare Leben ihres Führers schwebte. Der Held, der vor dem mörderischen Feuer der Feinde nie geflohen, sah sich genöthigt, vor dem »Zurück!« seiner eigenen Truppen, das die ganze Linie entlang erscholl, zu weichen. »Hier ist nicht Ihr Platz, wir haben keinen Muth, so lange Ihr Leben in Gefahr ist; wir kennen unsere Pflicht, wir sind Ihre Grenadiere und werden siegen oder sterben!« so riefen die Grenadiere ungestüm und sie hielten auch Wort. Mit gefällttem Bajonette drangen sie auf den Feind ein, während die Kürassier-Regimenter Nassau und Mack sie unterstützten. Durch sie wurde das Schicksal des Tages entschieden und die Unsterblichkeit des Namens Karl errungen. Augenzeugen der Schlacht wissen die Tapferkeit der österreichischen Truppen und die außerordentliche Geistesgegenwart und Scharfsichtigkeit des Erzherzogs nicht genug zu preisen. Der Verlust auf beiden Seiten entsprach der Größe des Kampfes; 5000 Franzosen, todt, verwundet und gefangen, fielen in die Hände der Oesterreicher, von welchen gegen 3000 streitunfähig geworden waren. Die Folgen dieser Schlacht waren jedoch noch größer, als die Schlacht selbst, und der Preis des Sieges entsprach dem Verdienste desselben im vollsten Maße. Jourdans Heer floh über den Rhein, den es einen Monat früher mit kühner Zuversicht überschritten hatte. Nicht besser erging es auch den Franzosen in Italien, denn bis 29. April waren die Franzosen gänzlich daraus vertrieben, und die Einwohner, der Mißhandlungen durch die Franzosen müde, gesellten sich begierig zu den Eroberern und halfen ihre Peiniger vertreiben.





Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1799 bis zum Jahre 1801.

Tragisches Ende des rastadter Friedenskongresses. — Schlacht bei Zürich. — Schlacht bei Marengo. — Kaiser Franz reist zur Armee nach Deutschland. — Musterung des niederösterreichischen Schützenkorps auf dem Glacis. — Dessen Fahnenweihe auf dem Plage vor der Getreidemarkt-Kaserne. — Schlacht bei Hohenlinden. — Der lineeviller Friede. — Macdonalds Zug über den Splügen.

Nach Jourdans Rückzuge hatte sich die österreichische Armee der Schweiz zugewendet, in der von dem Erzherzoge ausgehenden Absicht, den 10. April eine Operation nach Zürich zu unternehmen. Allein der Ausführung aller nach der Schweiz unterhalb des Bodensees gerichteten Operationen und der umfassenden Anwendung so überlegener Kräfte traten neuerdings unbeflegbare Hindernisse in den Weg. Erzherzog Karl sagt in seiner Geschichte dieses Feldzuges: »Die Unfähigkeit der Anführer brachte bei den deutschen und bei den französischen Truppen ganz entgegen gesetzte Wirkungen hervor. Bei jenen erzeugte sie Wankelmuth, diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt, alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten daher dieser Anreizung, wenn sie keinen andern Ausweg mehr fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Uebergewicht der Erstem, wenn es sich um gleichzeitige Thatkraft mehrerer sich selbst überlassener Menschen handelte; während ihre Gegner Vortheile errangen, wo sie unter der unmittelbaren Leitung ihres Feldherrn standen. Daher die Gewandtheit der Franzosen im Gebirgskriege und die Verlässlichkeit der Deutschen im offenen Felde.« Am untern Rheine ereignete sich indessen nichts Bemerkenswerthes für die Oesterreicher. Bernadotte hatte Philippsburg den 30. März eingeschlossen, aber die Observationsarmee war sehr schwach. In Mannheim lag eine Garnison von 3400 Mann und 40 Kanonen. Heidelberg und Bruchsal waren besetzt; die Franzosen schienen eine ernstliche Unternehmung gegen Philippsburg zu beabsichtigen. Als aber Bernadotte von dem Schicksale der Armee unter Jourdan Nachricht erhielt, hob er in der Nacht vom 5. zum 6. April die Blockade der Festung auf und zog den größten Theil seiner Truppen über den Rhein zurück. Eine Abtheilung Oesterreicher, welche über Pforzheim und Bruchsal abgeschickt worden war, vereinigte sich mit der Garnison von Philippsburg, welche nun Heidelberg und Mannheim unablässig beunruhigte. Bernadotte verließ nun die Armee, Jourdan ward abberufen und seine Armee dem Massena übergeben. Um diese Zeit war es, wo der fruchtlose Kongress zu Rastadt — der nur noch organisiert schien, um den Franzosen Gelegenheit zu geben, die deutschen Fürsten von Oesterreich abwendig zu machen — sein geheimnißvolles blutiges Ende erreichte. Vorbedeutend genug drängten sich den französischen Ministern am 28. April 1799 so viele Hindernisse entgegen, daß sie ihre Abreise erst zwischen 9 und 10 Uhr des Nachts antreten konnten. Fackeln gingen ihren Wagen voraus, um die Finsterniß einigermassen zu erhellen. Noch keine Viertelstunde von Rastadt entfernt, wurden die Wagen von einem Haufen Meuchelmörder im Szeklerhusaren-Anzuge angehalten und eine Gräueltat vollbracht, die ganz Deutschland, ja ganz Europa mit Schrecken und Unmuth erfüllte. Bonnier und Oberjot wurden ermordet, Debry rettete nur dadurch sein Leben, daß er sich todt stellte, ward aber dennoch sehr schwer verwundet. Der Parteigeist bemächtigte sich dieses kläglichen Vorfalls um die Gemüther aufzureizen und die Franzosen wälzten alle Schuld auf die österreichische Partei, obgleich deren Oberhaupt

selbst das größte Mißfallen an dem Verbrechen zu erkennen gab. Man beschuldigte indessen aber auch das Direktorium in Frankreich, diesen Mord durch verkleidete Banditen selbst bestellt zu haben, um das Volk gegen Oesterreich zu erbittern und die Kriegsstimmung zu nähren.

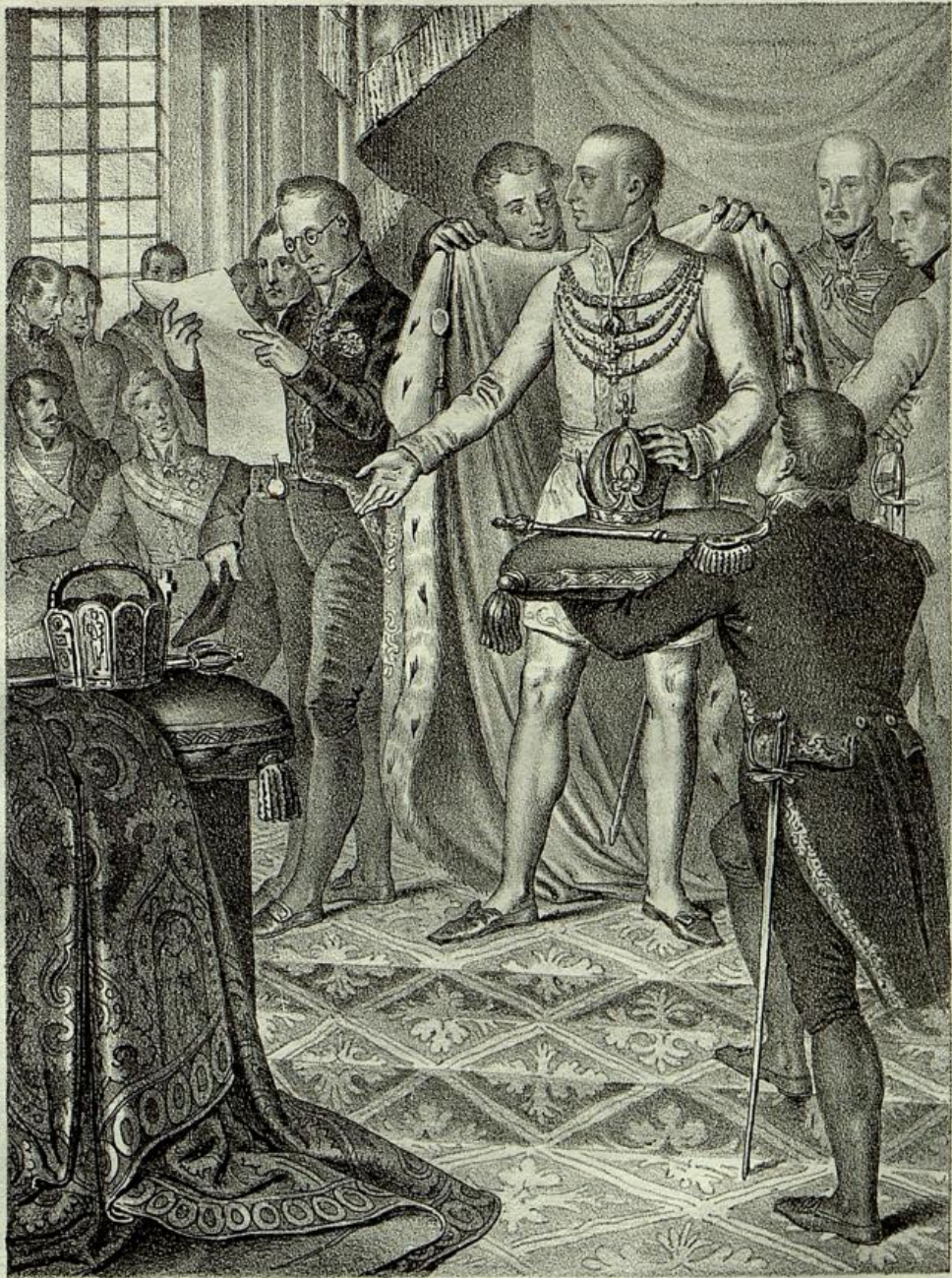
In Folge weiterer Operationen des Erzherzogs Karl kam es endlich am 3. Juni bei Zürich zu ernstlichen Schlachten. Massena griff an diesem Tage die Oesterreicher mit dem größten Ungestüm an, konnte sie aber erst mit der einbrechenden Nacht zum Rückzuge zwingen. Am 4. Juni rüstete sich die ganze österreichische Linie zum allgemeinen wiederholten Angriffe, wurde jedoch abermals von dem mörderischen Feuer der Franzosen zurück getrieben. Nichts desto weniger beschloß der Erzherzog, um jeden Preis den Feind aus Zürich zu vertreiben, und ließ in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni in der größten Stille gegen Zürich anrücken; aber in derselben Nacht hatte auch Massena sich schon zurück gezogen, und nach kurzer Unterhandlung ward die Stadt von den Oesterreichern besetzt. Den weisen Berechnungen des Erzherzogs Karl war binnen drei Wochen die Vertreibung der Franzosen aus der halben Schweiz gelungen und zwar in rühmlichem Streite mit einem der unerschrockensten und gefürchtetsten Felbherrn Frankreichs. An und für sich war diese Folge der Operationen des Erzherzogs groß genug, um zur Verfolgung der eröffneten Siegesbahn anzulocken, allein der Erzherzog ließ sich dadurch nicht zur Außerachtlassung jener wichtigen Umstände verleiten, welche hier seinem Vordringen ein zeitweiliges Ziel setzen mußten. Er konnte ohne Gefahr nichts unternehmen, als sich in eine möglichst vortheilhafte Defensivstellung setzen, und da auch der Gegner Massena zu einem Angriffe nicht geneigt war, so trat von beiden Seiten eine Waffenruhe ein, welche bis zur Mitte des Monats August fort dauerte. Die Franzosen hofften Verstärkung aus dem Innern Frankreichs; die Oesterreicher erwarteten die Russen, allein ehe noch Massena seine Operationen begann, und bevor noch die Russen ankamen, erhielt der Erzherzog geheimen Befehl vom Wiener Hofe, die Schweiz zu räumen, um einer andern Bestimmung zu folgen. Englands Politik besorgte Rußlands Festsetzung in einem Hafen der italischen Seeküste, deshalb sollte der Erzherzog nach dem Wunsche Englands — während er den Russen zum obigen Zwecke das Feld in der Schweiz öffnete — ein Korps zur Sicherheit des südlichen Deutschland aufstellen, mit dem größten Theile seiner Truppen den Rhein abwärts ziehen und dort die Offensive zur Begünstigung einer Operation ergreifen, zu welcher eine kombinierte englisch-russische Armee gegen Holland bestimmt war. Aber nicht allein in Zürich, sondern am ganzen linken Rheinufer waren und blieben die Franzosen siegreich, und auf einer Linie von 30 Meilen triumphirten sie. Die Ursachen dieses ungläublichen Ausgangs waren: die Uneinigkeit unter den Verbündeten, die durch Englands Dazwischentreten veranlaßte Spannung zwischen Rußland und Oesterreich, die Disharmonie zwischen den beiden selbstständigen Oberfeldherren Erzherzog Karl und Suworow, hauptsächlich aber, nach Versicherung des Ersteren, die nationale Hartnäckigkeit und der wankelmüthige Eigensinn des Letzteren. In Italien waren die österreichischen Waffen nicht glücklicher. Bonaparte hatte wie ein reisender Strom die ganze Lombardei bis über den Oglio hinaus überschwemmt und unermessliche Magazine erbeutet, der österreichische Feldherr Melas mußte daher, von aller Zufuhr zur Ernährung seiner Armee abgeschnitten, seine Hauptmacht bei Alessandria sammeln und wagte am 14. Juni 1800 um 7 Uhr Morgens bei dem Dorfe Marengo zwischen Alessandria und Tortona den Angriff zu jener mörderischen Schlacht, welche den Besitz Italiens entschied. Es fochten 28,169 Franzosen gegen 23,100 Oesterreicher, und von beiden Seiten ward mit beispielloser Tapferkeit gekämpft, selbst Bonaparte hielt schon die Schlacht für verloren, als plötzlich der tapfere Desaix mit seinem Reservekorps sich den Oesterreichern entgegen warf. Gleich beim Beginne des Kampfes wurde er tödtlich verwundet, aber sein Tod entflammte den Muth der Kämpfenden bis zur wüthenden Wuth und der Sieg war auf ihrer Seite. Melas, dem 2 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, wurde selbst verwundet und mußte mit hohen Opfern einen Waffenstillstand erkaufen. Die französische Reserve-Armee wurde jetzt zur Armee von Italien proklamirt und dem Massena untergeordnet. Unter den Verwundeten von Oesterreichs Seite waren die Generale Hadik — der bald darauf starb —, Vogelsang, Lattermann, Wellegarde, La Marseille, Gottesheim, nebst 238 Stabs- und Oberofficieren. Bonaparte

kehrte nach Paris zurück. Während die Reserve-Armee sich in Bewegung gesetzt hatte, war durch Moreau der Feldzug am Rheine fortgesetzt worden. Der Erzherzog Karl sah sich nun, seiner oftmals wankenden Gesundheit wegen, genöthigt, den Oberbefehl nieder zu legen und diesen dem Feldzeugmeister Kray zu übergeben. Kaiser Franz und dessen Bruder, Erzherzog Johann reisten am 6. September selbst zur Armee nach Deutschland, um einen untrüglichen Beweis zu liefern, wie sehr ihm das Wohl, die Beschützung und Vertheidigung seiner Völker am Herzen liege. Er kam am 8. September nach Alt-Deettingen, begab sich am 10. nach Ampfing um die daselbst stehenden Truppen in Augenschein zu nehmen und am 11. geschah dasselbe zu Wasserburg. An beiden Orten belobte er die wahrgenommene gute Ordnung und Adjustirung der Truppen, und hatte bis 14. seine Besichtigungsreisen beendet, worauf er dann am 24. September wieder in Wien eintraf, nachdem zwischen beiden Armeen ein 45tägiger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Obgleich der Drang des Kampfes und die Liebe zum theuren Vaterlande bereits alle waffenfähige Mannschaft in Oesterreich zur Vertheidigung versammelt hatte, so bedurfte es nur des Helden-Namens Karl, um durch seinen Klang auch in Mähren und Böhmen noch eine Legion von Freiwilligen zu bilden, die sich auf 25,000 Mann belief — ein glänzender Beweis patriotischen Sinnes in diesen Ländern! Auch in Nieder-Oesterreich organisirte sich ein Schützenkorps und genos am 20. November die Gnade, vom Kaiser Franz in Begleitung des Erzherzogs Großherzogs Ferdinand von Toskana, in Augenschein genommen zu werden. Die Bataillone waren auf dem hiesigen Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore aufgestellt und das erste Bataillon, welches sogleich zum Abmarsche bestimmt war, gab hiebei ein zweimaliges Salve, defilirte sodann mit klingendem Spiele und aufgepflanzten Bajonetten vor dem Kaiser und hielt auf gleiche Art mit Begleitung eines Detachements Uhlanen und der Handelschafts-Schützenkompagnie seinen feierlichen Durchzug durch die Stadt. Der Kaiser gab hierüber dem kommandirenden Feldzeugmeister Prinzen von Würtemberg — durch dessen Anordnung und Einleitung dieses Korps in so kurzer Zeit zu Stande gebracht worden war — die vollste Zufriedenheit zu erkennen, und bezeugte dieselbe auch allen Generalen, Stabs- und Ober-Officieren, die zu dieser Errichtung mitgewirkt haben. Die Kaiserin, welche mit dem Kronprinzen Ferdinand und der Erzherzogin M. Ludovika der Parade in einem Wagen beiwohnten, haben zum Beweise, wie sehr sie diese neue Probe der Treue und Anhänglichkeit der biedern Oesterreicher an ihren geliebten Landesfürsten schätzen, dem Bataillone zwei reich gestickte Fahnenbänder — worauf Ihr Name, und der Name des Korps gestickt war — geschenkt. Die Weihe dieser Fahnen wurde am 24. November auf eine feierliche, sehr ehrwürdige und glänzende Art vorgenommen. Auf dem großen Platze vor der Getreidemarkt-Kaserne wurde zu diesem Zwecke ein eigenes großes Zelt aufgeschlagen. Um das Zelt stand in einer angemessenen Entfernung das ganze Korps in Parade und zwar zunächst, das erste Bataillon mit aufgepflanzten Bajonetten, dann das Jägerbataillon, endlich das ständische Bataillon. Um 10 Uhr erschien der Kommandirende, Prinz Ferdinand von Würtemberg unter Begleitung mehrerer Generale und seiner Adjutanten. Der Regierungspräsident, Vicepräsident und Stadthauptmann, der Ober-Landeskommisär mit seinem Personale, der Bürgermeister mit einigen Magistratsräthen, die Deputirten der hiesigen Handelschaft, dann die ersten Officiere des Bürger-Regiments und Schützenkorps, endlich mehrere von Adel beiderlei Geschlechts hatten sich vorher am bestimmten Platze eingefunden. Eine zahllose Menge Zuschauer hatten rund herum sich versammelt und vollendeten dadurch den Schluß eines Bildes, welches in jeder Rücksicht von einem schönen herzerhebenden Anblicke war. Die Ceremonie eröffnete der Feld-Superior mit einer der Erhabenheit und Ehrwürdigkeit des Gegenstandes angemessenen kurzen Rede, und nachdem unter dem Zelte die heilige Messe gelesen ward, so geschah die Weihe der Fahnen mit den gewöhnlichen Ceremonien. Endlich formirte das 1. Bataillon ein Quarrée und legte laut den Eid der Treue und der Tapferkeit ab, worauf dann das feierliche Te Deum angestimmt wurde. Am 26. November marschirte dieses Bataillon zur Armee nach Deutschland ab, wohin die Segenswünsche nebst den schönsten zuversichtlichsten Erwartungen diese jungen Krieger begleiteten, die aus eigenem Antriebe dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes folgten. Nun wurde nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland der

Kampf selbst während der Wintermonate fortgesetzt. Nach Ablauf des 45tägigen Waffenstillstandes wurde der Kampf erneuert und das österreichische Heer erfocht nach einem gelungenen Ueberzuge über den Inn, bei Ampfing einen Sieg, in Folge welchem der linke Flügel der Franzosen tief nach Baiern zurück gedrängt wurde. Aber bei Hohenlinden erlitt am 3. December 1800 das österreichische Armee-Korps unter Erzherzog Johanns Oberbefehl durch Moreau eine gänzliche Niederlage und diese Schlacht war in Deutschland, wie jene von Marengo in Italien, für den Feldzug entscheidend. Die Franzosen drangen unter fortgesetzten Kämpfen über den Inn und die Salza nach Salzburg, und rückten nach einem hartnäckigen Gefechte in die letztere Stadt ein, setzten über die Traun, zogen nach einem mörderischen Gefechte bei Böllabruck, in Wels, Linz und Enns ein, und bedrohten selbst Wien. Mitten in diesen Bedrängnissen, übernahm Erzherzog Karl über das grösstentheils aufgelöste, kaum 30,000 Mann starke Heer, zu Kremsmünster vom Neuen den Oberbefehl und dieser, den Frieden für das einzige Rettungsmittel erachtend, schloß zu Steier am 25. December einen neuen Stillstand auf 45 Tage und erklärte, daß Oesterreich sich entschlossen habe, nun ohne den Beitritt seiner Verbündeten Frieden zu schließen. Am 9. Februar 1801 erfolgte nun auch der Friede von Luneville, und am 7. März wurde dieser Vertrag auch zu Regensburg von dem deutschen Reichstage ratificirt. Die übrigen kriegsführenden Mächte folgten dem Beispiele Oesterreichs mit Waffenstillständen und Friedensschlüssen, Neapel den 28. März, Portugal den 29. September, Großbritannien den 1. October, Rußland den 8. October, die Pforte den 9. October und Algier den 17. December 1801. Frankreich war mächtiger als je.

Am Schluß dieses 18. Jahrhunderts soll nun auch noch jenes großartigen Unternehmens gedacht werden, welches gleichzeitig von Macdonald, einem andern Generale der Republik, als ein Seitenstück des Sieges bei Hohenlinden ausgeführt wurde, und allgemeines Entsetzen und Erstaunen erregte. Dieses Unternehmen war jener verwegene Zug mit 10,000 Mann von Chur über den Splügen *) nach Chiavenna, von da über unwegsame Gebirge nach Trient, in der schlechtesten Jahreszeit, im December, bei frisch gefallenem Schnee, bei Nebel und Sturm, und mitten durch stürzende Lawinen, auf einem Wege, der selbst in den schönsten Sommertagen seine Gefahren hat. Umsaust vom wüthenden Sturme, halb erblindet vom Schneegestöber, arbeiteten sich die Truppen mit unsäglichlicher Anstrengung durch Schneewände durch, von Lawinen fortgerissen und in Abgründe versunken schmälerte sich die Anzahl seiner Truppen. Vier der stärksten Ochsen, geführt von den geschicktesten der Gegend kundigen Boten gingen voran, den Weg zu bahnen. Man sah sie oft bis an die Hörner in den Schnee versinken, den sie nieder treten mußten. Vierzig Arbeiter folgten mit Hacken und Schaufeln, eine Pionier-Kompagnie ebnete und erweiterte den Weg, zwei Jüsilier-Kompagnien folgten im geschlossenen Reihenmarsche und stampften den Schnee fest. Sterbend vor Hunger, erschöpft vor Anstrengung, glaubten sie endlich sich schadlos halten zu können und fanden — leere Magazine. Inbessen bewerkstelligte er doch seine Vereinigung mit dem linken Flügel der italischen Armee und wurde nach einigen glücklichen Gefechten Herr der ganzen Brenta.

*) Splügen ist ein Berg der lepontisch-rhätischen Alpen auf der Grenze des Schweizerkantons Graubünden und der Lombardei, dessen höchste Spitze, das Tombehorn, 9800 Fuß hoch ist. Ueber diesen Berg führt in einer Höhe von 6500 Fuß eine erst 1821 vollendete merkwürdige Kunststraße.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Liegler.



Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1805.

Napoleons stufenweise Erhöhung. — Er wird lebenslänglicher Konsul. — Er wird als Kaiser der Franzosen proklamirt. — Kaiser Franz erklärt sich in einer außerordentlichen Staatskonferenz zum Erbkaiser von Oesterreich. — Oeffentliche Bekanntmachung des diesfälligen Patentes. — Ermordung des Herzogs von Enghien. — Konzertvertrag in Petersburg. — Uebermaliger Ausbruch des Krieges.

Der Platz, auf welchen das Schicksal den kühnen Korsen hingestellt hatte, war so schwindelnd, daß er nicht durch bloß natürliche Mittel behauptet werden konnte. Er haßte die Revolution nicht um ihrer Gräueltaten willen, sondern weil sie mit seiner rein despotischen Denkweise im vollkommenen Widerspruche stand, er wollte die Gefeglosigkeit bekämpfen, um selbst das Gesetz zu seyn. Der republikanischen Partei mußte der Todesstoß versetzt werden und es kam daher dem Bonaparte sehr gelegen, daß sich hier und da Spuren einer Verschwörung gegen seine Person zeigten, die er durch seine Kreaturen begierig aufgreifen und vergrößern ließ. Die Explosion der bekannten Höllemaschine, die den aus der Oper zurück kehrenden Bonaparte in die Luft sprengen sollte, und welcher er nur durch die betrunkene Eile seines Kutschers entging, gab einen neuen Anlaß. Eine Menge Personen wurden — als der Theilnahme an dieser Verschwörung verdächtig befunden — verhaftet, ihr Prozeß mit böswilliger Heimlichkeit geführt, viele derselben, ohne überzeugende Beweise ihrer Schuld, hingerichtet, und eine Menge deportirt. Bei wiederkehrenden Krisen mußte Bonaparte auch neue Verschwörungen zu improvisiren, die seine Diener wieder in Thätigkeit versetzten. Die meiste Abneigung hegte er gegen diejenigen, die durch militärische Großthaten Nebenbuhler seines Ruhmes geworden waren, zumal wenn sie durch Redlichkeit und Volksvertrauen noch ein moralisches Uebergewicht gegen ihn behaupteten. Sein bitterster Unmuth lenkte sich aus dieser Rücksicht selbst gegen Moreau, der an Kriegstalent und Waffenglück ihm gleich stand und dabei durch Uneigennützigkeit und gemüthliche Einfachheit eine Popularität genoß, die Bonaparte zwar für sich selbst nicht suchte, aber dennoch jedem Andern mißgönnte. Moreaus Verdienste wurden daher auf alle mögliche Weise in Schatten gestellt und mit Stilltschweigen übergangen; die französischen Tagesblätter — die unter Bonaparte zu bloßen tönenden Maschinen herab gesunken waren — wußten, trotz ihrer sonstigen Fertigkeit im Posaunen, nur seltene und zweideutig leise Worte zu dessen Lobe zu finden und der Tapfere ward einer Verschwörung gegen Bonaparte angeklagt.

Immer deutlicher verlautete es, daß Bonaparte, bei seinen beispiellosen Verdiensten um Frankreich, auch Anspruch auf beispiellosen Dank habe und man war fest überzeugt, daß Napoleons Wirken nicht besser anerkannt werden könne, als wenn man es fortdauernd mache. Diesem zu Folge wurde er zum beständigen Konsule erwählt, und in dem Gejauchze der trunkenen Menge verhallte vergeblich der mahnende Einspruch einzelner Besonnenen. Hätte er diesen Beweis des höchsten Volksvertrauens auf würdige Weise hingenommen, und in seinem wahren Gehalte empfunden, so wäre damit für ihn der Weg zum Altare der schönsten und herrlichsten Menschlichkeit geöffnet gewesen; aber Selbstsucht und Mißtrauen zu der Kraft moralischer Größe waren die Dämonen, die sein Leben in athemloser unnatürlicher Hast über das Ziel hinaus jagten. Frankreich, von Bonaparte angewiesen bildete sich halb willenlos wieder der Monarchie zu und er versuchte es sogar Ludwig den XVIII. zu erben, auf den französischen Thron Verzicht zu leisten, eine gleiche Verzichtleistung von allen Mitgliedern des Hauses Bourbon zu erwirken, dafür aber von Napoleon eine Schadloshaltung ja eine glänzende Existenz anzunehmen,

doch würdevoll und bestimmt schlug Ludwig diese Zumuthung aus. Unaufhaltsam eilte jedoch Bonaparte seinem größten Stützpunkte entgegen, und es war nur der einzige Carnot, welcher es wagte zu widersprechen als er am 20. Mai 1804 zum Kaiser der Franzosen ernannt, und als solcher proklamirt wurde.

Auf den österreichischen Staatenbund konnte die Erhebung Napoleons zur erblichen Kaiserwürde nicht ohne Wirkung seyn, und dieser gähe Sprung, den der Ehrgeiz des kühnen Emporkömmlings mit verschiedenen romantischen Floskeln, namentlich mit steten Vergleichen zu Karl dem Großen aufpußen ließ, bedurfte eines äußern angemessenen Gegengewichtes. Nur in dem gemeinschaftlichen Beherrscher hatte bisher das Band der, unter dem Szepter des deutschen Kaisers vereinigten so verschiedenen Provinzen bestanden; in Zukunft sollte ein gemeinschaftliches Symbol und eine gemeinschaftliche Benennung sie umfassen und so erklärte — durch ein Pragmatikal-Gesetz vom 11. August — der durch seine Stellung und die Umfassenheit seiner Mittel hierzu unter allen deutschen Monarchen am meisten berechnigte römisch-deutsche Kaiser Franz II. in einer außerordentlichen Staatskonferenz, abgehalten in der k. k. Hofburg, welcher nebst den Erzherzogen Karl und Joseph (Palatinus), sämmtliche anwesende Staats- und Konferenz-Minister, der königl. ungarische, böhmisch-österreichische und siebenbürgische Hofkanzler, dann der königl. ungarische Tavernikus und Kammerpräsident beigezogen wurden, sich als Franz I. zum Erbkaifer von Oesterreich. Der Ton dieser Erklärung sprach es am besten aus, wie wenig persönlicher Ehrgeiz diese Rängeerhöhung leitete, daß nur die Würde des österreichischen Staatenvereines den schon durch sich selbst so hoch gestellten Monarchen dazu veranlaßte, und daß — nachdem die Würde, zu welcher er durch göttliche Fügung und durch die Wahl der Kurfürsten bereis gediehen, ihm für seine Person keinen Zuwachs an Titel und Ansehen zu wünschen übrig ließ — nur als Regent des Hauses Oesterreich seine Sorgfalt dahin gerichtet seyn mußte, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels mit den vorzüglichsten europäischen Mächten aufrecht erhalten werde, welche den Souverainen Oesterreichs sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes ihres Erzhauses, als vermöge der Größe und Bevölkerung ihrer, so beträchtliche Königreiche und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten gebühre und durch Traktate gesichert sey. Dabei sollten den einzelnen Ländern die bestehenden Verfassungen und Vorrechte unverändert gesichert bleiben und alle bisherige Verhältnisse der deutschen Erbstaaten zu den allgemeinen deutschen Reichs- und Kreisangelegenheiten aufrecht erhalten werden. Die Kundmachung des diesen Gegenstand betreffenden Patentes wurde auf den 7. December angeordnet. Selbes wurde in der Stadt am Hof vom Balkone der Kirche durch den nieder-österreichischen Regierungsekretär Freiherrn von Heine im Beisein der Magistratsräthe Stöckl, Ulin und Obermayer unter Paradirung einer Division von Kurfürst Salzburg, und am Graben vom Balkone des freiherrlich von Spielmannschen Hauses durch den nieder-österreichischen Regierungsekretär Grafen von Kienburg, im Beisein der Magistratsräthe Stepan, Stopper und Ertel unter dem wiederholten Schalle von Trompeten und Pauken, und Paradirung einer Abtheilung der uniformirten Würger mit klingendem Spiele und Musik, den in Menge versammelten und an diesem Ereignisse den wärmsten Antheil nehmenden Einwohnern vorgelesen. Am folgenden Tage begaben sich beide k. k. Majestäten im hspannigen Imperial-Prachtwagen um 10 Uhr früh im prachtvollen Zuge in die Metropolitankirche zu St. Stephan um ein feierliches Dankfest abzuhalten. Gleich bei der Ankunft stimmte der Erzbischof Graf von Hohenwart in Begleitung des ganzen Domkapitels den ambrosianischen Lobgesang an, darauf wurde das Hochamt abgehalten und nach Beendigung der Ceremonien ging der Zug wieder in die k. k. Hofburg zurück *).

*) Bei Gelegenheit dieser für Wien unvergesslichen Feierlichkeit wurden auf den 2 Springbrunnen am Graben die vom hiesigen Stadt-Magistrate angeordneten Statuen errichtet. Diese vom k. k. Rath und Professor Martin Fischer aus Metall gegossenen Figuren stellen den heil. Joseph und Leopold vor. Ein Engel zeigt dem Nährvater des Heilandes auf einem aufgerollten Blatte seine Abstammung aus dem königl. Hause Davids, ein anderer zeigt dem frommen Markgrafen den Abriss des von ihm erbauten Stiftes zu Klosterneuburg. Mit Recht zählt man diese Statuen unter die Zierden der mit jedem Jahre durch neue Kunstwerke dieser Art verschönerten Residenzstadt.

Naparte hatte Ursache, den österreichischen Kaisertitel schleunigst anzuerkennen, da er, auf unendlich schwächerem Grunde fußend, dieselbe Anerkennung für sich in Anspruch nahm. Auch die andern europäischen Mächte erkannten nach einander die österreichische Kaiserwürde an; nur Schweden, Rußland und England zögerten, rücksichtlich ihrer gespannten Verhältnisse zu Frankreich, mit dieser Anerkennung. Man würde sich in Frankreich nicht wenig gefreut haben, wenn diese anfängliche Zögerung Englands zu einem Bruche mit Oesterreich geführt hätte, aber Rußland hatte kaum ihre Anerkennung laut werden lassen, so folgte auch schon von Englands Seite die billigende Zustimmung.

Das monarchische Europa sah die Aufrichtung eines Kaiserthrones in Frankreich wo nicht mit Günst, doch mit Bewunderung und ohne Unwillen, denn dadurch war ja vor den Völkern der ganzen Welt der Beweis von der Fruchtlosigkeit und Zweckverfehlung der so blutigen und gräueltollen Revolution geführt, welche bisher den freiheitslüsternen Verblendeten in allen Gegenden Europas als ein nothwendiges Uebel erschienen war, das allen nach Freiheit strebenden Nationen bevor stehe. Die Monarchie war dadurch gerechtfertigt und ein Feind des Friedens bezwungen. Allein nur allzu bald entstand aus dem gährenden Gemüthe des neuen Imperators die Leidenschaft des Eroberers. Der Mann, der sich Frankreich unterworfen hatte, wollte diesem die Königreiche der Erde unterwerfen, nebstbei alle Feinde und Nebenbuhler vernichten, und begann mit einer grauenvollen Rache an dem Hause Bourbon, das gegen seine Usurpation protestirte, indem er den Prinzen Engli en auf deutschem Reichsboden aufgreifen, nach Paris bringen und im Wäldchen bei Vincennes zur Nachtszeit erschießen ließ. Obgleich Naparte den neu geschaffenen Republiken in den Friedensschlüssen ihre Unabhängigkeit garantirt hatte, so diktirte er doch der cisalpinischen Republik eine neue Verfassung und ließ sich in Lyon zum Präsidenten derselben auf 10 Jahre ernennen. Ligurien und Lucca erhielten ebenfalls eine neue Verfassung, Piemont und Parma wurden mit Frankreich vereinigt und auch in der Schweiz herrschte Napoleons Einfluß nicht minder, denn er behandelte das Land als ein unterthäniges. Noch willkürlicher wurde Batavien beherrscht, das selbst ein französisches Heer auf seinem Boden in Sold nehmen mußte, und keinen Akt der Regierung unternehmen durfte ohne die Sanktion Napoleons. England, das zuletzt Frieden geschlossen, zürnte zuerst öffentlich über solche Verletzungen der Verträge und Naparte — den Fehdehandschuh begierig auffassend — handelte wider alles Völker- und Gastrecht, indem er alle Engländer in Frankreich verhaften ließ, Batavien, Cisalpinien und Ligurien zwang, an dem Streite Theil zu nehmen; Hetrurien, Rom und Neapel brandschatzte und die Schweiz zur Stellung einer Hilfstruppe von 16,000 Mann verbindlich machte. So entbrannte neuerdings der Krieg. Die übrigen Mächte wünschten noch den Frieden zu erhalten und versagten dem Kaiser der Franzosen nicht ihre Anerkennung. Papst Pius VII. reiste sogar nach Paris, um in der Kirche zu Notre Dame bei ungeheurem Gepränge Napoleons zu krönen. Der deutsche Kaiser mißbilligte zwar die, in Folge des mit England ausgebrochenen Krieges unternommene französische Besitznahme von Hannover und das Einrücken der Franzosen in den Abruzzen, erklärte sich aber dennoch für neutral, um an seinen Anstalten für die Wohlfahrt seiner Unterthanen nicht gehindert zu werden, während der Erzherzog Karl als Präsident des Hofkriegsrathes das Heerwesen zweckmäßig umstaltete. Aber allmählig stieg die Unzufriedenheit der Mächte mit Napoleons Anmassungen bis auf den Grad der öffentlichen Aeußerung. Napoleon häufte Willkür auf Willkür, raubte eine Krone nach der andern, bedrohte jeden unabhängigen Staat. Zuerst setzte er sich als König der Lombarden zu Mailand die eigene Krone auf's Haupt und ernannte seinen Stiefsohn Beauharnois zum Vicekönige, dann unterwarf sich Genua unbedenklich und vermehrte mit dessen Bezirken die Zahl der französischen Departements auf 110. Bald wurden auch Parma und Piacenza förmlich einverleibt, Lucca mit einem Fürsten aus Napoleons Hause beglückt, Batavien selbst eine monarchische Form aufgedrungen. So verhöhnte Napoleon alle Traktate, die er unterzeichnet und lud den Zorn der größten europäischen Mächte auf sich. Schwedens König drückte seinen Unmuth mit vielem Ungektüme aus, Rußland grollte wegen Nichträumung Neapels und mannigfacher Vertragsbrüche in Bezug auf die italischen Staaten, Oesterreich am meisten bedroht, am schwersten beleidigt,

schloß sich endlich den Feinden des Usurpators an. Die letztere Macht hatte aber auch die meisten Gründe zur Klage und der triftigste Grund war die Art, wie das Entschädigungswerk in Deutschland betrieben wurde, eine Angelegenheit, welche offenbar nur den deutschen Kaiser und die Reichsstände anging; Von a parte aber legte auch einen auf Vermehrung seines Einflusses berechneten Entschädigungsplan vor, in Folge dessen die meisten Reichsfürsten, die Entschädigung anzusprechen hatten jene für Deutschland so unheilvollen Separatverträge mit Frankreich abschlossen, Napoleon bedachte sie nicht nur reichlich, sondern gewährte ihnen eine, ihren Verlust überwiegende Entschädigung, während der Großherzog von Toskana kaum die Hälfte seines Verlustes ersetzt erhielt. Oesterreichs Einspruch veranlaßte endlich eine Konvention in Paris, wodurch alle seine Rechte garantirt wurden und Toskana noch weitere Entschädigung erhielt, doch erleichterte die Erhaltung des Friedens nur die großmüthige Aufopferung mit der Oesterreich vielen seiner gegründetesten Ansprüche entsagte. Ungeachtet nun schon in der Erklärung zum erblichen Kaiser von Oesterreich der Verlust jener ehrwürdigen patriarchalischen Krone ausgesprochen war, was sich Oesterreich nicht mehr verhehlen konnte, so suchte es doch am längsten der Nothwendigkeit eines neuen Krieges zu entgehen und vermochte noch im August 1805 Rußland, die Unterhandlungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen, während dessen Heere schon in Galizien eindrangten. Frankreich vergalt diese Bemühungen, indem es alle schriftliche Verhandlungen selbst abbrach und den 11. September die Reichsfürsten zu einem Vereine zu bewegen suchte, der den Kaiser zur Einstellung seiner Rüstungen bewegen sollte. Diese 3 Mächte traten nun in einen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind mit England, das mit der alten Energie ganz Europa gegen ihn zu bewaffnen suchte, und zu dem Ende in Petersburg einen Koncertvertrag abschloß, welchem Oesterreich am 9. August 1805 förmlich beitrug. Der Zweck dieses Vereines — zu dessen Errichtung alle den Beherrschern von 76,000,000 Menschen zu Gebote stehende Mittel angewendet werden sollten — war die Wiedererkämpfung der Unabhängigkeit des Friedens und Wohlstandes eines jeden, der von Frankreich dieser Güter beraubten Staaten, oder mit Wahrheit zu sprechen, die Uebermacht Frankreichs zu schwächen und den eigenen Einfluß auf die politischen Verhältnisse Europas wieder herzustellen. Dem gemäß wurde in den Vertragsartikeln beschlossen: Die Räumung Hannovers und des nördlichen Deutschlands, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der holländischen und schweizerischen Republik, die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in Piemont mit einer Gebietsvermehrung, die künftige Sicherheit Neapels, die völlige Räumung Italiens, endlich die Einrichtung einer solchen politischen Ordnung durchzusetzen, wodurch die Sicherheit Europas künftig gegen Usurpationen beschützt werden könnte. Das Waffengeräusche näherte sich abermals dem Schauplatz am Inn und der Donau, und die Kriegserklärung Oesterreichs erfolgte den 12. September. Sie gewährte mit möglichster Schonung eine äußerst treffende Schilderung des Zustandes der Dinge, besonders aber des Bonaparte'schen Systemes. Letzteres war ernst und strafend charakterisirt, obgleich darin noch eine Nachsicht — ein edelstolzes Uebersehen so vieler muthwilligen Beleidigungen — lag, daß Oesterreich hiedurch eben so sehr seine Würde bewahrte, als seine Bereitwilligkeit zur Erhaltung des Friedens und Erneuerung befreundeter Verhältnisse beurkundete. Es war ein wahrer fleckenloser Spiegel, den Frankreich von einem strafenden Freunde sich vorgehalten sah. Der Streit begann nun, aber nicht unter Verhältnissen, welche man glücklich für Oesterreich hätte nennen können. Obgleich England für je 100,000 Mann der Verbündeten 1,125,000 Pfund Sterling zu zahlen versprochen hatte, obwohl Rußlands Bündniß die Stärke Oesterreichs vermehrte, war doch der Streit ungleich, da die benachbarten Fürsten: Preußen, Württemberg, Baden, Baiern, dem Kaiser der Franzosen durch Neutralität und Bündniß behilflich waren, und Napoleon, während Rußlands Hilfe langsam aus der Ferne sich näherte, sich des Augenblickes bemächtigte.